

d'Lëtzebuurger **Land**



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#31 67. Jahrgang 31. Juli 2020



5 453000 174663



4,00€

Bedingt abwehrbereit

Die Nato setzt Luxemburg unter Druck:
Die Armee soll robuster werden

Unter Stress

Der Wald leidet unter Trockenheit,
gestiegenen Temperaturen und
Schädlingen. Rundgang mit zwei
Forstbeamten im Biwer Gemeindewald

L'agence tous risques

Isabelle Schlessier a voulu révolutionner
l'Adem – l'épreuve du feu s'annonce
imminente

Photo : Sven Becker

Der Wald leidet unter Trockenheit, gestiegenen Temperaturen und Schädlingen. Rundgang mit zwei Beamten der Forstverwaltung im Gemeindewald in Biver

Unter Stress

Peter Feist

Der Dienstwagen der Biver Gemeindeverwaltung rumpelt langsam über den Hauptweg im Wald, der gleich westlich des Dorfes beginnt. Am Steuer des umgebauten Vans, in dessen Heck allerhand Ausrüstung und Werkzeug in Regalen mitfährt, sitzt Revierförster Daniel Steichen. Neben ihm Martine Neuberg, die Chefin des Forstdienstes der staatlichen Natur- und Forstverwaltung.

Kaum zwanzig Grad zeigt das Thermometer an diesem Vormittag, der Himmel ist ziemlich bewölkt. Ideales Wetter für einen Waldspaziergang, aber nur ein paar Menschen sind mit ihren Hunden unterwegs. In diesem Wald treffe man selten viele Leute an, sagt Daniel Steichen. Eigentlich schade, denn auf den ersten Blick wirkt er ziemlich intakt. Vor allem Eichen und Buchen stehen hier, die typischen Laubbäumen in Luxemburg.

Auf den zweiten Blick und mit den Erläuterungen durch die beiden Forstfachleute wird die Sache mit der Intaktheit relativer. „Schauen Sie“, sagt Martine Neuberg, nachdem das Försterauto an einem Kreuzweg angehalten hat, und deutet auf eine hohe Buche. „Die hat schon viele Blätter verloren.“ Dann zeigt sie auf eine andere, die an ihrer Spitze keine Krone hat, dafür auf vielleicht Dreiviertelhöhe eine trägt, die dort eigentlich nicht hingehört. „Nur bis

zu diesem Punkt schafft der Baum es, Wasser hochzupumpen. Also fehlen weiter oben die Blätter.“

Jedes Jahr erhebt der Forstdienst der Natur- und Forstverwaltung die Waldgesundheit und stellt das „Inventaire phytosanitaire des forêts“ zusammen. Das Inventar 2019 sah nicht gut aus. Die Hälfte aller Baumarten sei „deutlich beschädigt“, war ihm zu entnehmen. Nur 13 Prozent waren „ohne Beschädigung“ und 37 Prozent „leicht beschädigt“. Im Jahr zuvor wurden noch bei fast einem Drittel der Baumarten keine Beschädigungen festgestellt. So ähnlich lagen die Verhältnisse seit dem Jahr 2013.

Besonders beeinträchtigt sind offenbar die Buchen: 2019 zu fast zwei Drittel „deutlich beschädigt“. Bei „Eichen und anderen Laubbäumen“ traf das auf jeden zweiten zu und auf 35 Prozent der Nadelbäume. Dagegen muss Mitte der Achtzigerjahre die Welt in den Luxemburger Forsten geradezu paradiesisch gewesen sein, glaubt man den Zahlen im Inventar: Zwischen 1984 und 1986 fielen an die 80 Prozent aller Baumarten unter „Schadstufe 0“, waren also „ohne Beschädigung“. Bei den Buchen war 1984 nur jede Zwanzigste „deutlich beschädigt“, nicht zwei von drei wie im vergangenen Jahr.

Was davon zu halten ist? Martine Neuberg holt erst einmal tief Luft. 1984 hätten die Erhebungen in Luxemburg begonnen. Damals sei das „Waldsterben“ in aller Munde gewesen und der „Saure Regen“ wegen Schwefelemissionen ein geflügeltes Wort. „Gegen diese Emissionen wurden Maßnahmen ergriffen, da verbesserte sich viel.“

Die Inventare der letzten Jahre gäben vor allem die Auswirkungen extremer Witterungen wieder, also der heißen und trockenen Sommer 2018 und 2019. Der diesjährige Sommer ist moderater, bisher jedenfalls. „Aber Bäume erholen sich nicht so schnell“, sagt Martine Neuberg. „Ich kann nicht sagen, wieviel Wald bei uns tatsächlich nicht mehr zu retten ist.“ Das bleibe abzuwarten und lasse sich eher über zehn Jahre hinweg einschätzen. Hinzu komme, dass die jährlichen Inventare allein nicht die ganze Komplexität der Zustände in den Wäldern erfassen. „Das ist ein statistisches Verfahren, aber es ist europaweit einheitlich und erlaubt Vergleiche.“ Auf rasterförmig über die Wälder verteilten Probeflächen werde der Kronenzustand der Bäume bewertet, erhoben, inwieweit sie entlaubt sind, ob die Blätter verfärbt sind, ob die Bäume unter Insektenfraß leiden und von Pilzen befallen sind. Außen vor bei dieser Betrachtung bleibe dagegen beispiels-

„Wir Förster dachten immer: Egal was geschieht, die Buche bleibt!“ Seit drei Jahren ungefähr sei das fraglicher geworden

weise die geologische Beschaffenheit der Böden. Die des Gemeindewalds von Biver etwa fällt in die Formation Keuper; die Böden sind lehm- und mergelhaltig. „Fällt im Winter genug Regen, kann sich auf diesen Böden eine beachtliche Wasserreserve bilden. Aber im Sommer trocknen sie rasch aus.“ Auf solchen „schweren“ Böden hätten viele Bäume Probleme.

Was direkt hinführt zu der „standortgerechten Forstwirtschaft“, auf die die Natur- und Forstverwaltung hinarbeitet. Keine Frage: Der Wald steht unter Druck. „Insbesondere Trockenheit macht ihm zu schaffen, darauf reagieren die Bäume sofort“, sagt Daniel Steichen. „Sie werfen zuerst Blätter ab, um sie nicht mehr versorgen zu müssen. Reicht das nicht, folgen ganze Äste. Vor allem Buchen reagieren damit schnell.“ Herabfallende Buchenäste könnten für Waldspaziergänger regelrecht gefährlich werden. In Deutschland, weiß der Revierförster, hätten Wissenschaftler die Kanäle, über die Bäume Wasser transportieren, mit akustischen Sensoren versehen. Damit konnten sie hörbar machen, wie diese Stränge durch Austrocknung reißen. „So etwas ist irreversibel.“ Und ein Baum, der unter Wasserstress steht, leidet umso mehr, wenn eine Krankheit ihn befällt. „Wird eine Buche von einem Pilz infiziert, kann sie von oben nach unten auseinanderbrechen.“

Im Biver Gemeindewald stehen viele Buchen, wie überall in Laubwäldern hierzulande. Das hat Tradition: Eichen lieferten Bauholz, Buchen Brennholz. Mancherorts herrscht nahezu Buchen-Monokultur; in Teilen des Gréngwald etwa sind 95 Prozent der Bäume Buchen. „Und ausgerechnet die Buche bekommt nun auch Probleme“, sagt Steichen. „Wir Förster dachten immer: Egal was geschieht, die Buche bleibt!“ Seit drei Jahren ungefähr sei das fraglicher geworden.

Vielfalt soll diesem Trend entgegenwirken. Revierförster Steichen und Forstdienstchefin Neuberg sind mit ihrem Journalistenbesuch an einem Waldstück angekommen, das exemplifiziert, wie „standortgerechte Forstwirtschaft“ gemeint ist. Buchen und Eichen stehen hier, von Letzteren seien manche 160 bis 180 Jahre alt, berichtet Daniel Steichen. Der Eichenbestand soll hier durch Nachpflanzungen vergrößert werden. Mehr Vielfalt heiße aber nicht nur, mehr Arten, sondern auch genetische Vielfalt innerhalb der Baumarten. Dafür mache man sich vor allem natürliche Kreuzungsmöglichkeiten zunutze, Samen einzukaufen, sei nicht oft nötig. Doch von Menschen-



Forstdienstchefin Martine Neuberg (oben rechts) und Revierförster Daniel Steichen (unten links). Eine Buche im Biver Gemeindewald, obwohl noch jung, trägt bereits vergilbte Blätter



Viele Baumkronen sind ausgedünnt: Bei Wasserstress werden die Bäume ihre Blätter ab. Stangeneichenwälder (oben rechts) werden heute nicht mehr angelegt. Unten links: ein von Borkenkäfern befallener Baum. Unten rechts: Rehwild bevorzugt Blätter und Knospen junger Eichenpflanzen, weil sie besonders energiereich sind

hand eingegriffen werden, um den Wald zu erhalten, muss offenbar. Ihn sich selber zu überlassen, würde nicht reichen. Nur in Form von „Inseln“ zum Beispiel wird Totholz auf dem Waldboden belassen, damit es verrotten und Nährstoffe und Kleinlebewesen zurück in den Boden geben kann. Und manche jungen Eichenbäume wurden von Wildschutzzäunen umgeben, damit Rehe sie nicht fressen: „Rehwild“, sagt Daniel Steichen, „kann nur wenig Nahrung aufnehmen und sucht sich deshalb energetisch hochwertige Pflanzen aus.“ Zum Beispiel Blätter und Knospen junger Eichen, am liebsten die Knospen. „Aber werden die jüngsten Knospen einer jungen Eiche weggefressen, wirft sie das ein Jahr im Wachstum zurück, dann wächst sie ab den nächstälteren Knospen weiter.“ Würden die Knospen immer wieder gefressen, werde aus einer Eiche nie ein großer Baum, sondern „eine Art Bonsai“.

Versucht wird, nachzupflanzen, was zum jeweiligen Boden passt. Der Ansatz der Natur- und Forstverwaltung laute, dass zu den Luxemburger Waldstandorten passt, was nach der letzten Eiszeit heimisch wurde, erklärt Martine Neuberg. Was theoretisch eine Menge Baumarten umfasst, auch seltenere, wie etwa Ahorn oder Speierling. Dagegen wird in Deutschland und der Schweiz auch damit experimentiert, Arten aus dem Süden anzusiedeln, in der Hoffnung, dass sie dem Klimawandel besser widerstehen. „Das tun wir nicht.“ Mit Importen sei das so eine Sache. Nach den Stürmen der Neunziger wurde in Westeuropa versucht, Arten aus Rumänien und der Türkei anzusiedeln. „Doch die erwiesen sich nicht unbedingt als angepasst, das ist ziemlich komplex.“ Aber dass, wie vergangene Woche im Spiegel zu lesen war, in Deutschland niemand genau wisse, welche Art Bäume in den nächsten 50 Jahren die geeignetsten sind, sieht Martine Neuberg ähnlich. „Keiner weiß, was in den nächsten 50 Jahren geschehen wird, wie warm es wird, wieviel Regen es gibt.“ Dagegen wisse man, dass es in letzter Zeit im Frühjahr nicht genug Regen gab: „Im letzten Winter regnete es bei uns ziemlich viel, aber Bäume brauchen Regen vor allem im Frühjahr, denn dann treiben sie aus.“ Fehlt der Frühjahrsregen, beginnt der Stress. Heiße Sommer vergrößern ihn, und Schädlinge und Krankheiten können den Bäumen den Rest geben.

Kein Wunder, dass beim Waldrundgang in Biver bei genauerem Hinschauen immer wieder Bäume

auffallen, die wenige Blätter tragen, keine richtige Krone mehr haben oder, wie eine junge Buche, völlig vergilbt sind. „Zum Glück sind die Zweige dieses Baumes noch flexibel“, stellt Daniel Steichen fest, nachdem er manche vorsichtig gebogen hat. „Dieser Baum kann sich wieder erholen. Knospen hat er auch.“ Dagegen scheinen die Blätter einer Ulme so braun, dass sie sich vielleicht nicht mehr erholt. Dabei sei das die einzige Ulme im ganzen Revier, sagt Daniel Steichen.

Steichens Revier ist fast 700 Hektar groß. Davon sind 430 Hektar in Gemeindebesitz, größtenteils von Biver, teils auch von Manternach, 250 Hektar gehören dem Staat. Landesweit gibt es fünf Forstbezirke und in jedem zehn bis zwölf Reviere. Die Natur- und Forstverwaltung ist zuständig für kommunale und für Staatsforsten, daneben auch – zurzeit noch – für Kirchenwälder. In Zehnjahresplänen werden die Bewirtschaftungsgrundsätze definiert. Sie sollen dafür sorgen, dass Wälder zum Klimaschutz beitragen und CO₂ binden, dass sie dem Naturschutz und der Artenvielfalt dienen, aber auch ein Freizeitraum für die Menschen sind und schließlich ebenfalls einer wirtschaftlichen Funktion gerecht werden, indem sie Holz liefern. Leicht miteinander zu vereinbaren sind all diese Funktionen nicht immer. „Im Süden zum Beispiel werden die Wälder wegen der höheren Bevölkerungsdichte viel mehr als Naherholungsraum genutzt als in ländlichen Gegenden, da sind viel mehr Leute in den Wäldern unterwegs“, sagt Martine Neuberg.

Die Holzwirtschaft wiederum hat Bedarfe, die nicht immer zu den Erwägungen wegen des

Klimawandels passen: Fichtenholz ist das einfachste und preiswerteste Bauholz, denn Fichten wachsen rasch. Vor allem im Ösling wurden sie in den Fünfzigerjahren im großen Stil angepflanzt. „Aber sie sind eine submontane Art, also eher Gebirgsbäume“, sagt Martine Neuberg. Das Problem: Fichten vertragen keine hohen Temperaturen, brauchen schon in geringen Tiefen Wasser, weil sie keine tiefen Wurzeln bilden. Was wiederum dazu führt, dass sie bei Stürmen schnell umfallen können. Geraten sie unter Hitze- und Wasserstress, fallen Fichten umso eher dem Borkenkäfer zum Opfer. „Im Moment haben wir eine echte Borkenkäferplage“, sagt Daniel Steichen. „Deshalb ist der Fichtenholzpreis im Keller. Für die Fichtenwaldbesitzer ist das ein Riesenverlust.“ Private Waldbesitzer, von denen es vor allem im Norden des Landes viele gibt, für eine standortgerechte Forstwirtschaft zu gewinnen, sei oft nicht einfach, sagt Martine Neuberg. Der Staat helfe mit gezielten Subventionen nach, doch die klima- und artenschutzgerechte Forsterei erfordert ziemlich viel Knowhow.

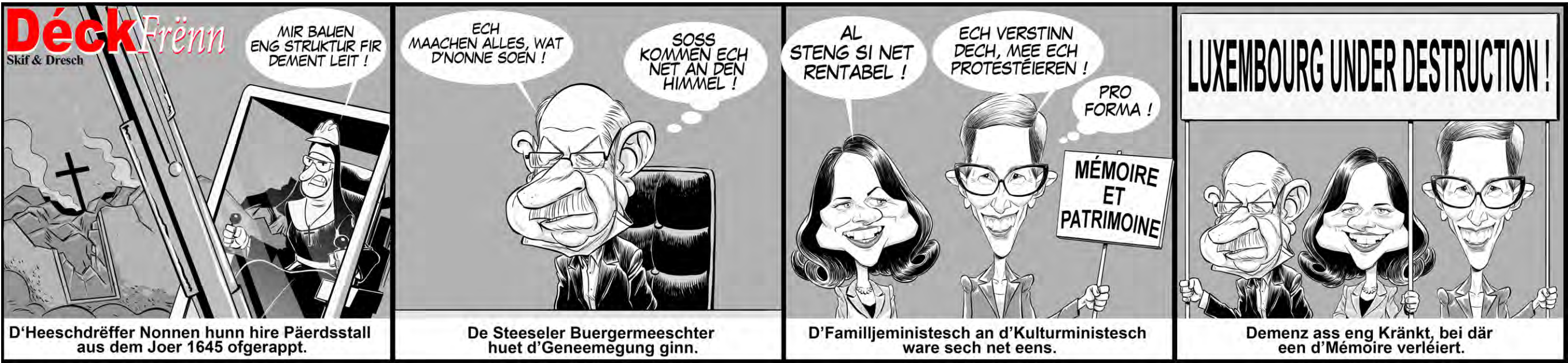
Fichten stehen im Biver Gemeindewald nur wenige. Was auch zeigt, dass die forstwirtschaftlichen Erfordernisse selbst im kleinen Luxemburg von Region zu Region sehr verschieden sein können. Aber eine Freifläche von an die zehn Ar, zu der der Rundgang nun geführt hat, ergab sich durch Abholzung eines ganzen Fichtenbestands. „Da war der Borkenkäfer drin“, sagt Steichen lakonisch. Oft erkenne man das erst spät, denn die Bäume reagieren auf die sich in die Borke bohrenden Käfer mit der Produktion von Harz, das die Bohrlöcher verschließt. „Kann sein, ein

In Luxemburg lautet der Ansatz, dass zu den Waldstandorten passt, was nach der letzten Eiszeit heimisch wurde. Dagegen wird in Deutschland und der Schweiz auch damit experimentiert, Arten aus dem Süden anzusiedeln. In der Hoffnung, dass sie dem Klimawandel besser widerstehen. „Das tun wir nicht.“

Baum ist total befallen, aber auf den ersten Blick sieht er gut aus.“

Und noch andere Schädlinge kann Daniel Steichen aufzählen. Der Splintkäfer befällt Ulmen und bringt einen Pilz mit, der den Wassertransport dieser Bäume stört. Eschen werden von einem Pilz heimgesucht, dessen kleine Sporen in der Luft herangeweht werden. Sie lassen die Triebe der Eschen absterben. In Ahornbäumen geht die Rußrindenkrankheit um, in Douglasien, einer aus Nordamerika eingeführten Nadelbaumart, ein Pilz, der sie schneller ihre Nadeln verlieren lässt. Im Ösling, sagt Martine Neuberg, gebe es Schmetterlinge, die die Blätter von Eichen-Lohhecken fressen. „Das kann so massiv sein, dass man es beim Vorgehen hört!“

Was tun? Dem Wald, der in Luxemburg rund ein Drittel der Landesfläche bedeckt, immer wieder aufhelfen, behutsam und mit Blick auf ökologische Zusammenhänge. Wie wichtig Wald ist, sehe man zum Beispiel daran, dass in Städten versucht wird, vermehrt Bäume anzupflanzen, betont Daniel Steichen. „Bäume filtern die Luft, sie binden Staub, sie sorgen für Kühle.“ Nicht von ungefähr könne in einem Wald die Temperatur im Sommer um bis zu zehn Grad niedriger sein als außerhalb. Zum Glück, sagt Martine Neuberg, gebe es in Luxemburg keine derart riesigen Freiflächen in den Wäldern wie etwa in Teilen Deutschlands, wo heiße Sommer, Trockenheit und Schädlinge keine andere Wahl ließen, als abzuholzen. „Wenn ganze große Flächen wegfallen würden, weil die Bäume es nicht mehr packen, das wäre das Schlimmste.“



Leitartikel

Der Markt und das Machtgefälle

Peter Feist

Sagt ein Mieter zu seinem Vermieter, er finde die Miete für seine Wohnung zu hoch. Sagt der Vermieter: Dann zieh' doch aus! Gibt der Mieter keine Ruhe und wendet sich an die kommunale Mietkommission. Die stellt Recherchen an und gelangt zu dem Schluss, dass nach den laut Mietgesetz geltenden Regeln der Mieter tatsächlich zu viel bezahlt. Also senkt der Vermieter den monatlichen Preis. Wenig später aber lässt er den Mieter wissen, er brauche die Wohnung für einen Eigenbedarf. Was vielleicht stimmt, vielleicht Vergeltung ist. Der Mieter begibt sich auf den freien Markt, den teuren, und verflucht seinen Leichtsinn, sich mit dem Vermieter angelegt zu haben.

Das Beispiel ist konstruiert, zeigt aber, worauf die von der Regierung angestrebte Mietgesetzänderung wahrscheinlich keine Antwort zu geben vermag oder nur eine unzureichende. Noch ist der Text des Änderungsentwurfs nicht publik. Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) stellte am Mittwoch zunächst die „großen Linien“ vor, machte aber wichtige politische Aussagen: Nein, wie hoch das in eine Mietwohnung investierte Kapital ist, soll nicht im Mietvertrag festgehalten werden. Nein, die Einregistrierungs- und Domänenverwaltung soll nicht zur Anlaufstelle werden, bei der jeder Mieter sich nach dem investierten Kapital erkundigen kann. Und nein, es ist

nicht beabsichtigt, dafür zu sorgen, dass Mietverträge massenhaft angefochten werden können. Henri Kox stellt sich vor, dass das nur bei „Missbräuchen“ geschehen soll. Missbrauch wäre zum Beispiel, wenn in einer Wohnung Schimmelpilze wachsen, aber der Vermieter statt fünf Prozent vom investierten Kapital das Zehn- oder Zwanzigfache an monatlicher Miete verlangt und obendrein keinen Abschlag wegen Alterung und Abnutzung der Wohnung gewährt.

Kapital, Abschlag, Rendite: Wer in Luxemburg auf dem freien Markt eine Wohnung mietet, sollte sich mit ökonomischen Zusammenhängen auskennen. Die „fünf Prozent vom investierten Kapital“ sind deshalb so wichtig, weil ein Vermieter aus seinem in eine Wohnung investierten Kapital nicht mehr als fünf Prozent an jährlicher Rendite beziehen darf. Eigentlich. Das ist eine Art Mieten-Deckel, das Prinzip gilt seit 1955. Bei ihm soll es bleiben, aber „transparenter und für alle nachvollziehbarer“, so der Minister. Das Problem ist nur, dass auf dem freien Markt die Preise vielleicht nicht nur deshalb so hoch sind, weil das Angebot knapp ist, Grundstücks- und Baukosten steigen. Sondern womöglich auch, weil „Missbräuche“ nicht selten sind, da der Markt sie hergibt. Der Wohnungsbauminister möchte, dass der Staat sich in die

ser Frage möglichst raushält, dass Mieter und Vermieter Vertragsparteien bleiben. Streitfälle sollen die kommunalen Mietkommissionen „schlichten“, die Schlichtung soll zu ihrem Auftrag werden. Die Idee ist gut, die Frage ist nur, ob das viel ändert an dem Machtgefälle auf dem freien Mietmarkt zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben. Denn es gibt noch viele andere, die nicht haben, und alle suchen sie nach einer möglichst bezahlbaren Wohnung. Dass am Ende eines von einer Mietkommission geschlichteten Streits ein Vermieter den Mieter nicht doch vor die Tür setzt, bleibt noch zu zeigen. Solange werden Mieter sich fürchten.

Natürlich ginge es auch einfacher. Etwa, indem lokale Referenzmieten festgelegt würden, die nicht überschritten werden dürften. Wobei eine Rendite für den Besitzer garantiert bliebe. Doch solche Ideen, bei denen zugebenermaßen eine Verwaltung eine Rolle zu spielen bekäme, sind derart „linksextrem“, dass auch der grüne Wohnungsbauminister sie nicht nur aus Koalitionsrason nicht gut findet. Im Land der Besitzer ist das wenig erstaunlich. Erstaunlich wäre dagegen, wenn schon bald jener öffentliche „Parallelmarkt“ entsteht, der, wie Kox verspricht, für ganz viele bezahlbare Mietwohnungen sorgen wird. Daraus folgt, den freien Markt doch stärker zu regulieren.

Der linke Arm stützt den rechten: Mit dieser Ying-Yang-Armposition sieht man Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) wie bei diesem Besuch bei Monika Bachmann (Gesundheitsministerin des Saarlandes) in der vergangenen Zeit öfter. Es ist die Luxemburger Antwort auf die Merkel-Raute. Dabei betont Lenert in einem Interview mit *Reporter.lu*, dass die frühere Beamtin sich immer noch nicht als Politikerin sieht, mit der Aufmerksamkeit in der ersten Reihe fremdelt. Zudem kokettiert sie zwischen den Zeilen mit einem Rückzug aus der Politik und lässt die Frage unbeantwortet, ob sie 2023 bei den Wahlen antreten wird. ps.

Gesundheitsministerium Saarland



blog

Personalien

Personalien

Politik

Corona

Politik

Politik

Gabriel Seixas,



pas­se du poste de directeur ad­joint de la Cel­lule de re­sen­seigne­ment finan­cier, qui lutte contre le blan­chiment d'ar­gent et le finan­ce­ment du ter­rorisme, à celui de pro­cu­reur au Pa­rquet eu­ro­péen, qui lut­tera contre la cri­mi­nalité trans­frontière por­tant at­tein­te au bud­get de l'UE, la­quelle ré­pre­sen­te un man­que à ga­gner an­nuel de 1,2 mil­liard d'euros. À 38 ans, Gabriel Seixas (photo : G.S.) fait partie de la première série de 22 nom­inés, nom­bre d'États mem­bres, à l'in­sti­tu­tion ba­sée à Luxem­bourg et cen­sée de­venir opé­ra­tion­nelle d'ici la fin de l'année. Le pa­rquet eu­ro­péen pour­suivra et tra­duira en jus­tice les au­teurs d'in­frac­tions telles que la fraude (à la TVA par ex­em­ple) ou la cor­rup­tion. Le col­lège de 22 pro­cu­reurs dési­gnera deux de ses mem­bres pour as­sis­ter Laura Kovesi à la tête du pa­rquet. Celui-ci fonc­tionnera in­dé­pen­dam­ment des au­torités na­tionales, de qui il ne pren­dra pas d'in­struc­tion (pas d'avantage de la part des in­sti­tu­tions eu­ro­péennes). Après des études de droit à Nancy, Gabriel Seixas a dé­buté sa car­rière chez Arendt & Medernach et a rejoint le pa­rquet luxem­bourgeois en 2011. Dans un com­mu­ni­qué, la ministre de la Jus­tice Sam Tan­son sou­ligne que l'in­té­ressé dis­pose « d'une ex­pé­rience pro­fes­sion­nelle qui lui confère les qualifi­cations et les consé­quences requises ». ps

Fernand Kartheiser,

(60), ADR-Abgeordneter, ehemaliger Offizier und Diplomat, Doppelagent und einstiger Vorsitzender der Association des Hommes du Luxembourg wird neuer Chef der parlamentarischen Gruppe der ADR. Er übernimmt damit den Vorsitz von Gast Gibéryen, der nach 31 Jahren einen Schlussstrich unter seine politische Laufbahn setzt. Kartheiser war bereits im März 2012 zum Präsidenten der ADR gewählt worden, legte sein Mandat jedoch noch im selben Jahr nach internen Streitigkeiten nieder. Kartheiser steht für eine stramm konservative Linie, mit ihm als Gruppenvorsitzenden neigt die ADR weiter nach rechts. ps

Frank Engel,

(45), ehemaliger Abgeordneter des Europäischen Parlaments und aktueller CSV-Präsident, hat in einem Interview mit dem *Luxemburger Wort* sein Nicht-Antreten bei den EU-Wahlen im vergangenen Jahr als „Fehler“ bezeichnet. Er habe jedoch verzichtet, um sich vollends seiner Aufgabe als Parteipräsident zu widmen. „Dabei wäre ich sicher gewählt worden, allerdings auf Kosten eines unserer beiden aktuellen EU-Abgeordneten, weil es für einen dritten Sitz wohl trotzdem nicht gereicht hätte.“ Am 17. Oktober organisiert die mitgliederstärkste Partei ihren Parteikongress in digitaler Form. Erst im kommenden Jahr wird es wieder ernst für Engel: Beim Kongress im April 2021 muss er erneut für das Amt des Parteipräsidenten kandidieren. Der Sieger wird das Amt bis nach den Kammerwahlen 2023 innehaben. ps

Mehr Polizei wagen

Das Problem ist seit Jahren das gleiche: Die Polizei klagt über einen Mangel an Personal. Während die Einwohnerzahl Luxemburgs wächst, kann die Innere Sicherheit kaum mithalten. François Bausch (Déi Gréng) kündigte deshalb bereits im vergangenen Jahr in seiner damaligen Funktion als Minister für die Innere Sicherheit an, mehr Polizist/innen einzustellen. Sein Nachfolger, Henri Kox (déi gréng) stellte nun Anfang der Woche gemeinsam mit dem Generaldirektor der Polizei, Philippe Schrantz, die neuen Rekrutierungsvorgänge vor. Das Ziel: 607 Polizisten und 240 Personen in den zivilen Karrieren sollen bis 2022 eingestellt werden. Kox will die Einstellungsoffensive unter anderem durch vereinfachte Zulassungskriterien erreichen, das *Stage* wird etwa von drei auf zwei Jahre verkürzt. Eine Öffnung der Polizeilaufbahn für Nicht-Luxemburger ist nicht vorgesehen. ps

Pacte Logement 2.0

Seit 2008 erhalten Gemeinden, die sich in einem „Wohnungsbaupakt“ mit dem Staat zu Einwohnerwachstum verpflichten und das auch aufweisen, eine Kopfprämie pro Neubürger aus der Staatskasse. Während sie bisher als Extra-Gemeindefinanzierung gedacht ist, soll es Geld künftig nur geben, wenn eine Gemeinde auf ihrem Territorium für den Bau „erschwinglicher“ Wohnungen gesorgt hat. Die großen Linien des *Pacte logement 2.0* stellten Innenministerin Taina Bofferdin (LSAP) und Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) gestern vor. pf

Covid bisher stabil

Wenn LSAP-Außenminister Jean Asselborn den deutschen Botschafter traf, um ihm den besonderen Luxemburger Kontext zu erläutern, und LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert gegenüber ihrer saarländischen Amtskollegin dasselbe tat, deutet die Corona-Statistik des Gesundheitsamts darauf hin, dass das Infektionsgeschehen zwar auf einem hohen Niveau, aber bislang stabil geblieben ist. Wozu das intensive *Testing* und *Tracing* beitragen dürfte. Zwar wurden am Mittwoch 157 Neuinfektionen gezählt, deutlich mehr als 38 am Dienstag und 35 am Montag. Doch in der Wochenmitte zeigen sich in der Regel Spitzenwerte, weil dann Nachmeldungen und Neuberechnungen in die Bilanz eingehen. Entsprechend schwankt die aus einem mehrtägigen Durchschnitt berechnete Reproduktionszahl um eins. Diese Woche stellte sich aber auch die Frage, ob die viel beschworene „zweite Welle“ im Griff behalten werden kann: Am Montag endete das vom Luxembourg Institute of Health (LIH) organisierte *Large-scale testing*. Phase zwei soll Anfang September beginnen, ihr Organisator wird noch bis kommenden Dienstag in einer EU-weiten Ausschreibung gesucht. Im Übergangszeitraum bis dahin sollen LIH und seine Partner weitermachen, aber die Zahl der 16 über Land verteilten Teststationen wurde am Dienstag auf sieben reduziert. Dass im Osten des Landes keine einzige bestehen bleiben sollte, sorgte prompt für Aufruhr in den sozialen Medien. LIH-Direktor Ulf Nehrbaß versprach, „ein oder zwei“ Zentren im Osten zu erhalten. pf

Moselwasser schlürfen

Eigentlich hat Luxemburg genug Wasser. Jährlich fallen pro Quadratmeter Landesfläche im Schnitt 800 Liter Regen. Unter Wasserstress sollten deshalb weder Natur noch Gesellschaft geraten. Weil Luxemburg aber weiterhin stark wachsen wird, rechnet Jean-Paul Lickes, der Direktor des Wasserwirtschaftsamts, damit, dass in „15 bis 20 Jahren“ Trinkwasser aus der Mosel (Foto: sb) kommen wird. Seine Verwaltung sei bereits dabei, nach entsprechenden Filtertechniken zu suchen, so Lickes im Interview mit *Radio 100,7*. Dabei könnte Luxemburg auch Wasser aus den Quellen in den belgischen Ardennen oder der deutschen Eifel importieren. Das kommt allerdings für Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) nicht in Frage. In einem *Land*-Interview hat sie Wasser einmal als „Frage der Selbstbestimmung“ tituliert. „Als Historikerin weiß ich außerdem, dass beim Fall großer Städte, zum Beispiel dem von Rom, stets wer die Macht über die Ressourcen besaß, bestimmte, was geschah.“ (*Land*, 13.04.2018) Damit Luxemburg nicht wie das einstige Rom fallen wird, müssen wir also in Zukunft Moselwasser schlürfen. ps



Alzettetal unter Spannung

Die Planung einer neuen Hochspannungsstrasse sorgt im Alzettetal für Gesprächsstoff. Der Netzbetreiber Creos plant, aufgrund des zunehmenden nationalen Strombedarfs eine bestehende 220-Kilovolt-Leitung von Heisdorf nach Trier durch eine leistungsfähigere 380-Kilovolt Leitung zu ersetzen. Zudem soll ebenso die 220-Kilovolt-Leitung von Bofferdingen nach Bartringen für eine neue 380-Kilovolt-Leitung weichen. Die betroffenen Gemeinden Steinsel und Lorentzweiler zeigten sich in einer ersten Reaktion wenig begeistert. Auch die Umweltschutzorganisation Mouvement écologique übte Kritik an den Plänen und fordert Energieminister Claude Turmes (Déi Gréng) dazu auf, im Interesse des Schutzes von Mensch und Natur nach Alternativen zu suchen. Dazu gehöre etwa das unterirdische Verlegen der Hochspannungskabel. Das Netzunternehmen Creos kann die Aufregung nicht ganz nachvollziehen, da bestehende Leitungen über Heisdorf zurückgebaut und durch neue Leitungen entlang der Nordstrecke jenseits von Wohngebieten ersetzt werden sollen. ps

Nachtrag

Die Fläche Luxemburgs beträgt 2586 Quadratkilometer.

Die Nato setzt Luxemburg unter Druck: Die Armee soll robuster und kampfbereiter werden

Bedingt abwehrbereit

Pol Schock

Schmarotzer Vergangene Woche machte sich der neue General Steve Thull auf den Weg zu einem Treffen mit dem grünen Verteidigungsminister François Bausch. Das Thema der Besprechung war ausnahmsweise nicht das Coronavirus, auch nicht das kostspielige Satellitenprojekt Luxeosys oder der Erwerb eines neuen Militärflugzeugs. Vielmehr befanden sich in Thulls Aktentasche Szenarien, um auf die jüngste Kritik aus Nato-Kreisen zu reagieren: Die luxemburgische Armee müsse robuster werden und ein größeres Truppenkontingent stellen.

Die Kritik des Militärbündnisses am Nato-Gründungsmitglied Luxemburg ist streng genommen nicht neu. Im Gegenteil: Sie hat Tradition und reicht bis tief in den Kalten Krieg zurück. Bereits der ehemalige Armee-Chef Michel Gretsch sagte als Zeuge im *Bommeleër*-Prozess unter Eid aus, dass Luxemburg in Nato-Kreisen verachtet wird: „Wir gelten als Schmarotzer.“ Das liegt nicht nur daran, dass Luxemburg für seinen schlanken militärischen Apparat belächelt wird, sondern in

den Augen der Nato-Militärs von den Vorzügen der strategischen Partnerschaft profitiert, ohne allzu nennenswerte Gegenleistung: Das Großherzogtum genießt den Schutz und die Stabilität des Bündnisses, beherbergt mit der Namsa eine wichtige Nato-Institution, verfügt jedoch über ein verhältnismäßig geringes Verteidigungsbudget.

Doch in der unmittelbaren Post-Phase des Kalten Kriegs verhalte die Kritik, in Zeiten der globalen Abrüstung verlangte niemand ernsthaft, dass Luxemburg seinen militärischen Beitrag erweitert. Das änderte sich jedoch spätestens 2014. Als Russland die Krim annektierte und der Krieg in der Ukraine ausbrach, reagierten die Nato-Staaten nervös. Unter Druck der Vereinigten Staaten einigten sie sich auf ein Ziel, das bis heute fälschlicherweise US-Präsident Donald Trump zugeschoben wird, aber eigentlich schon seit 2002 als Idee bestand: das Zwei-Prozent-Ziel. Bis zum Jahr 2024 sollen Mitgliedsländer aufrüsten und mindestens zwei Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts in Verteidigung investieren. Für Luxem-



Luxemburger Soldaten auf dem Härebierg

burg war das eine schlechte Nachricht. Das hohe BIP wird für das wohlhabende Land zu einer schwer passierbaren Hürde. Denn je reicher der Staat, desto höher die Verteidigungsausgaben, so will es die Zwei-Prozent-Logik.

Rüstungsindustrie Der damalige Verteidigungsminister Etienne Schneider (LSAP) vereinbarte, dass Luxemburg seine Verteidigungsausgaben von 0,4 Prozent des BIP auf 0,72 Prozent bis zum Jahre 2024 anhebt. Damit wird Luxemburg weiterhin zu den Mitgliedstaaten gehören, die in relativen Zahlen am wenigsten für Verteidigung ausgeben. In absoluten Zahlen bedeutet dieses Ziel jedoch rund 450 Millionen Euro pro Jahr. Das ist deutlich mehr als der Haushalt des Gesundheits-, des Wohnungsbau-, des Landwirtschafts- oder des Kulturministeriums (*d’Land*, 22.03.2019).

Das Problem liegt jedoch in Luxemburg nicht in den hohen Ausgaben an sich. Vielmehr fehlt es an sinnvollen Ideen, dieses Geld für militärische Projekte auszugeben, ohne die Öffentlichkeit in Wallung zu bringen. Denn für militärische Ausgaben fehlt in Luxemburg ähnlich wie bei den westeuropäischen Nachbarländern das Verständnis. Mit Ausnahme von Déi Lénk und Teilen der ADR stellt zwar keine Partei im Parlament die Nato-Mitgliedschaft in Frage, aber sie wird dennoch als lästiges Übel betrachtet. Es ist demnach ein Drahtseilakt für Politiker/innen, den militärischen Verpflichtungen gerecht zu werden und sich nicht des Parasitenvorwurfs schuldig zu machen, ohne Wähler/innen zu verprellen.

Etienne Schneider versuchte es mit einer doppelten Strategie: Zum einen setzte er auf eine Art Taschenspielertrick und versuchte der Nato die Sanierung des Flughafens Findel, die Anschaffung von zwei Polizeihubschraubern und selbst Teile der Kooperationshilfe als Verteidigungsausgaben unterzubuheln. Sprich: die künstliche Aufblähung des Verteidigungshaushalts. Zum anderen begann Schneider, Verteidigungsausgaben als Teil der Wirtschaftspolitik zu *framen*. Militärausgaben sollten in die nationale Wirtschaft fließen, die lokalen Unternehmen sollten vom vielen Geld profitieren. Das Drohnen- und Satellitenprogramm kann demnach fast als verdeckte Staatshilfe für die SES gedeutet werden. Der Rechnungshof hielt in einem kritischen Sonderbericht in der vergangenen Legislaturperiode auch fest, dass große Teile der Militärinvestitionen (nicht erst seit Schneider) einfach verpulvert wurden.

Panzer Doch nicht nur der Rechnungshof wirft einen strengen Blick auf Luxemburgs

Für den grünen Minister Bausch ist Verteidigungspolitik die Fortsetzung des Kampfes gegen den Klimawandel mit anderen Mitteln

Militärausgaben. Auch die Nato. Laut *Land*-Informationen ist das truppenlose Drohnen- und Satellitenprogramm des früheren Verteidigungsministers bei der Nato durchgefallen. Sowohl für das Govsat als auch für das teure Luxeosys-Projekt wird der konkrete militärische Nutzen in Frage gestellt. Im „Nato Defence Planning Process“ (NDPP), der alle vier Jahre die Fähigkeiten der Armeen analysiert und bewertet, schnitt Luxemburg bereits 2017 miserabel ab. Die Verteidigungsfähigkeit sei mangelhaft. Und für 2021 droht eine ähnlich schlechte Bewertung, wie die Nato der Direction de la défense bereits mitgeteilt hat.

Verteidigungsminister Bausch bestätigt dem *Land*, dass das Satellitenprogramm in Nato-Kreisen auf wenig Verständnis gestoßen ist, und Luxemburg aktuell unter Druck steht. Die Nato erwarte vor allem, dass Luxemburg sich stärker auf terrestrische Aufklärungsarbeit konzentriert. Das heißt: mehr Truppen mit mehr Feuerkraft.

Die strengen Töne aus Brüssel konterkarieren dabei die eigentlichen Pläne des grünen Verteidigungsministers. Bausch hatte ursprünglich vor, die Verteidigungspolitik als Fortsetzung

des Kampfes gegen den Klimawandel mit anderen Mitteln auszulegen. Die Armee als Instrument gegen die Erderwärmung. Eine nachhaltige Truppe mit Solardächern auf dem *Härebi*erg, die in der Sahelzone bei Konflikten aufgrund knapper Ressourcen intervenieren und in Luxemburg bei Naturkatastrophen helfen kann.

Nun ließ er jedoch von seinen Militärs Szenarien ausarbeiten, wie Luxemburg den Anforderungen der Nato nach mehr Robustheit gerecht werden kann. Die militärischen Pläne, die General Thull in der vergangenen Woche dem Minister vorlegte, reichten von einer Aufstockung des Truppenkontingents bis hin zum Erwerb eines neuen leichten Panzers vom französischen Typ Jaguar – ein Radpanzer von 22 Tonnen mit drei Achsen. Der Vorschlag der gepanzerten Kampfaufklärung wurde zwar verworfen, dennoch steht in den kommenden Jahren eine Kompletterneuerung des militärischen Fuhrparks an. Die 66 Dingos und 33 Hummer sollen durch Fahrzeuge mit mehr Durchschlagskraft ersetzt werden. Laut Direction de la défense denkt man an ein Aufklärungsgefährt mit sogenannter *Dual use*. Das heißt ein Fahrzeug, das sowohl in Konfliktzonen an der Nato-Ostgrenze, in Asien und der Sahelzone als auch in Luxemburg zu zivilen Zwecken genutzt werden kann.

Doch das eigentliche Problem liegt in der Truppengröße. Aktuell zählt die Luxemburger Armee laut Nato-Angaben rund 900 Soldaten und Zivilisten. Davon sind derzeit zwei Soldaten in Afghanistan stationiert, vier in Litauen (beim Nato-Manöver Enhanced Forward Presence) und vier in Mali – im September sollen noch weitere 21 Soldaten ins westafrikanische Land hinzustoßen. Bereits seit Jahren versuchen unterschiedliche Politiker, die Militärkarrieren für junge Luxemburger/innen attraktiver zu gestalten. Aber bisher vergeblich: Sie liefern sich mit dem CGDIS und der Polizei gegenseitig Konkurrenz und kämpfen um das begrenzte Arsenal von Luxemburger Staatsbürgern.

Der Präsidentschaftswahlkampf in den USA hat laut Militärexpertens dabei keinen Einfluss auf den Druck der Nato. Ob Donald Trump am Ende des Jahres nach im Amt ist, ändere nichts an den Forderungen. Vielmehr zeige der US-Truppenabzug aus Deutschland, dass der Druck auf die Verteidigungsausgaben in Luxemburg und Westeuropa eher noch steigen wird. Der grüne Verteidigungsminister Bausch wird sich also etwas einfallen lassen müssen, um die neue Militarisierung Luxemburgs in der Öffentlichkeit zu begründen.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Polizeiminister mit Pfefferminzgeschmack

Romain Hilgert

In der allgemeinen Corona-Panik fand die Änderung der Ressortaufteilung in der Regierung kaum Beachtung. Dass der grüne Wohnungsbauminister Henri Kox vergangene Woche vom delegierten Minister zum Vollminister für innere Sicherheit wurde, war keine große Nachricht. Überraschender war für viele, dass er bisher delegierter Minister für innere Sicherheit war. In dieser Rolle hatte er Minister François Bausch bei Treffen europäischer Justiz- und Innenminister zu ersetzen.

Das wusste außer einigen Vorstandsleuten der Polizeigewerkschaft kaum jemand. Aber wenn die Polizeibeamten Entscheidungen über Einstellungen und Überstunden hören wollten, verlangten sie sowieso nach dem Chef und nicht nach dessen Stellvertreter. Damit soll nun Schluss sein. Wie auch mit den europäischen Ministertreffen Schluss ist. Sie wurden vor Monaten durch Videokonferenzen ersetzt.

Die Pressemitteilung zur Regierungsumbildung vergaß zu erwähnen, dass Henri Kox bisher auch delegierter Verteidigungsminister war. Nach einem Lehrjahr und einigen Nato-Treffen hätte er zum Wohlgefallen François Bauschs auch dieses Portefeuille voll übernehmen können. Daraus ist nichts geworden. Henri Kox gibt das Verteidigungsressort ganz auf. Die Armee bereitet den Grünen so viel Kummer, dass sie ihren einzigen zu politischem Denken fähigen Minister an die Front schicken müssen. Er muss seiner pazifistischen Wählerschaft selbst erklären, weshalb Satelliten, Helikopter und Tankflugzeuge notwendig sind wie Krötentunnels und Fahrradwege. Und weshalb sie ein Vielfaches des ursprünglichen Preises kosten müssen.

Henri Kox fand sich mit all den Ressorts wieder, die nur die restlose Unterwerfung der einst aufmüpfigen Partei unter die herrschenden Verhältnisse bescheinigen sollen

Als der abgewählte Remicher Bürgermeister Henri Kox vergangenes Jahr den Südabgeordneten Felix Braz in der Regierung ersetzen durfte, luden seine Kollegen ihm flugs die ganze Misere der grünen Regierungsbeteiligung auf. Umweltschutz und Verkehrspolitik stellen den Geschäftsfundus der Partei dar, Justiz erlaubt liberale Reformen, Kultur amüsiert die grüne Mittelschicht. Aber Armee und Polizei sind die täglich zu schluckenden Kröten für eine Partei, die bis 2001 aus der Nato austreten wollte. Und an der Wohnungsbaupolitik muss sich jede Partei die Zähne ausbeißen, die den Markt für die Ware Wohnung bändigen will. Von einem Tag zum andern hatte sich der freundlich lächelnde Herr Kox mit all den Ressorts wiedergefunden, die nur die restlose Unterwerfung der einst aufmüpfigen Partei unter die herrschenden Verhältnisse bescheinigen sollen.

Der historische Auftrag der Grünen als Regierungspartei war es, mit der Angst vor der Erderwärmung Verzichtsdanken zu legitimieren. So soll das nach außen neoliberale und nach innen sozialstaatliche Luxemburger Modell nachhaltig kostengünstiger werden. Dann kam das Virus und zeigte, wie man richtig Angst verbreitet. Binnen Wochen lehrte es die Leute, auf alle Freiheiten zu verzichten mit Ausnahme von Reis, Nudeln und Toilettenpapier. Die Grünen lasen die Meinungsumfragen und klagten, dass die Pandemiekrise die Klimakrise in den Schatten gestellt hat. Sie fühlen sich ein wenig überflüssig.

France

Une avancée à confirmer



En aparté : Charles Michel et Mark Rutte, le 18 juillet, lors du Conseil européen extraordinaire

Emmanuel Defouloy, Paris

« Historique ». C’est ainsi qu’Emmanuel Macron a qualifié le résultat du sommet européen de Bruxelles, du 17 au 21 juillet. Tout comme le vice-président du gouvernement espagnol, et leader de Podemos, Pablo Iglesias. En revanche, la chancelière Angela Merkel s’en est bien gardée, et la présidente de la Commission européenne, Ursula von der Leyen, a estimé devant le Parlement européen qu’il y avait « une ombre » au tableau. Or dans l’Hexagone, ce sont les jugements nuancés des femmes d’État allemandes qui ont été partagés, d’avantage que la grandiloquence du président de la République.

L’accord des Vingt-Sept sur le plan de relance constitue certes une avancée majeure : l’Union

européenne va s’endetter en commun à hauteur de 750 milliards (à peu de choses près, moitié subventions et moitié prêts), ce qui est une première, pour en principe aider les pays les plus touchés par la pandémie de Covid-19. Au premier rang desquels l’Italie et l’Espagne, dont les chefs de gouvernement ont été chaleureusement accueillis à leur retour à Rome et Madrid.

Pour autant, comme l’a souligné la presse française en le qualifiant de « Mr Non », il se pourrait bien que le Premier ministre néerlandais, Mark Rutte, ait réussi à placer dans cet accord « tous les vices de fabrication (qui) immédiatement ou dans l’avenir, donneront aux Pays-Bas les moyens de freiner

l’intégration européenne », pour reprendre la formulation d’*Alternatives économiques*.

Premier chausse-trappe potentiel : les conditions aux prêts. Un pays n’aura pas de droit de veto, contrairement à ce que M. Rutte réclamait, mais la possibilité de saisir le Conseil européen s’il a des doutes sur la manière dont l’argent est dépensé par un autre État membre. Pablo Iglesias ne semble pas s’en soucier : « Il n’y aura pas d’hommes en noir [les fonctionnaires de la « troïka »], ni de coupes budgétaires », a-t-il affirmé, péremptoire. Mais les Pays-Bas seront-ils bien sur cette ligne, concernant en particulier l’Italie ?

À n’en pas douter, plus décisive encore : la question du remboursement de l’emprunt, à partir de 2023. La solidarité européenne ne sera en effet réelle que si la Commission est dotée d’ici là de « ressources propres », c’est-à-dire dans le jargon communautaire de taxes ou impôts européens directement versés au budget de l’UE. Sans cela, soit chacun des États devra rembourser, soit il faudra y consacrer une part du budget européen existant. « Autant dire qu’il y a un risque qu’on taille dans les dépenses européennes à partir de 2024 pour rembourser cet emprunt, et donc que la solidarité financière n’ait été qu’un feu de paille », écrit *Libération*. Il ne serait alors pas exact, contrairement à ce qu’a déclaré Emmanuel Macron, que « ce n’est pas le contribuable français qui paiera ».

Pour qu’effectivement il ne paye pas, il faudra bâtir des impôts européens, et le président français en a cités deux : une taxe carbone aux frontières de l’UE, une autre sur les multinationales (surtout américaines) du numérique. En théorie « tout se tient », s’est-il réjoui. Mais en pratique, rien n’est fait : non seulement les pays européens « radins » n’en veulent pas, mais il n’est pas dit que l’Allemagne en veuille davantage. Surtout si les États-Unis menacent de représailles sur les exportations de voitures allemandes, par exemple. Conscient du danger qui guette, le Parlement européen voudrait « un calendrier juridiquement contraignant » de création de ces nouvelles ressources. « On ne s’èpargnera pas un débat politique intense, entre nous, sur le sujet », a convenu de son côté le président du Conseil européen, Charles Michel. Une façon claire de reconnaître que l’accord de Bruxelles n’a absolument pas tranché le sujet.

L’autre handicap majeur, « l’ombre » évoquée par Mme von der Leyen, est le très maigre budget de l’Union pour 2021-2027. Il a été certes adopté, contrairement à février. Mais à quel prix ! Des coupes claires dans la recherche, l’emploi, la politique agricole, surtout la sécurité, la défense, le climat ou la santé, ce qui augure mal des « nouvelles politiques » de l’UE. Alors que la Commission voulait supprimer les « rabais », ceux des pays « radins » ont en effet été augmentés, tandis que l’Allemagne a réussi à maintenir le sien. Ce

Les Pays-Bas sont la nouvelle Grande-Bretagne : On les savait dans le camp des rabais. On les savait dans celui des paradis fiscaux. Les voilà dans celui des réfractaires à l’emprunt commun

qui est passé relativement inaperçu car la chancelière, rouée, a fait front avec les pays du sud et la France sur le plan de relance, volant au secours de la victoire au dernier moment alors qu’elle refusait toute dette commune depuis dix ans.

Ce budget « est une pilule difficile à avaler », a dit Mme von der Leyen. « Nous ne l’avalerons pas », a renchéri le patron des eurodéputés PPE, Manfred Weber. « Pour arracher cet emprunt commun, on a sacrifié toute l’Europe dont nous avons vraiment besoin », a réagi son collègue français de droite, François-Xavier Bellamy. Des conservateurs à toute la gauche, les eurodéputés se disent « prêts à refuser de donner leur approbation (au budget), jusqu’à ce qu’un accord satisfaisant soit trouvé ».

Mais le Parlement européen ne peut pas non plus aller trop loin, car l’accord de Bruxelles doit encore être ratifié par la plupart des parlements nationaux. Or le sommet nous a appris quelque chose : les Pays-Bas sont la nouvelle Grande-Bretagne. On les savait dans le camp des rabais. On les savait dans celui des paradis fiscaux : selon Tax Justice Network, c’est l’État qui fait perdre le plus de rentrées fiscales aux autres, devant les Bermudes, Porto Rico, le Luxembourg et l’Irlande. Les voilà maintenant dans le camp des réfractaires à l’emprunt commun. Il s’écrit en France que, désormais, Mark Rutte, c’est « Miss Maggie, en costard », comme le chantait Renaud en 1985.

Deutschland

Der Unternehmer Staat

Martin Theobald, Berlin

Der Staat macht wieder in Ökonomie, mit dick gefülltem Portemonnaie: 600 Milliarden Euro hat die Bundesregierung in einem Wirtschaftsstabilisierungsfonds (WSF) aufgelegt, der die ökonomischen Folgen der Corona-Pandemie abmildern soll. Mit dem Geld beteiligte sich der Staat auch an Unternehmen. So etwa bei der Lufthansa oder dem Biotech-Unternehmen Curevac – weitere Beteiligungen dürfen folgen. Doch manche Entscheidung lässt dabei offen, ob es sich wirklich um Krisenbewältigung geht oder nicht doch auch Folgen der Wirtschaftspolitik der vergangenen Jahre abgedeckt werden sollen.

So etwa beim Einstieg bei Curevac. Das Tübinger Unternehmen arbeitet derzeit an einem Impfstoff gegen Corona. Im März war ein Treffen zwischen dem Curevac-Vorstand und dem US-Präsidenten Donald Trump öffentlich geworden, bei dem Trump Vorkaufsrechte an dem potenziellen Impfstoff einforderte. Im Juni beteiligte sich die staatseigene KfW mit rund 23 Prozent an dem Unternehmen. Bei der Pressekonferenz anlässlich des KfW-Einstiegs kritisierte der Curevac-Großinvestor Dietmar Hopp, Gründer von SAP, die Strategie der Bundesregierung massiv: „Es ist ein kleines Wunder, dass es hier in Deutschland überhaupt noch einige großartige Biotech-Firmen gibt, die ohne die steuerlichen Hindernisse allerdings sehr viel weiter entwickelt sein könnten.“ Die Branche werde „stiefmütterlich behandelt“, die Steuergesetzgebung sei viel zu „investitionsfeindlich“, weshalb sich kaum ausländische Investoren finden würden. Hopps Appell: „Ich möchte der Politik ausdrücklich dazu raten, eine mutige, dramatisch verbesserte steuerliche Behandlung solcher Risikoinvestitionen anzustreben.“ Hopp forderte das ein, was viele Unternehmer unter „sozialer Marktwirtschaft“ verstehen: Der Staat setzt die förderlichen Rahmenbedingungen, hält sich ansonsten aber raus. Doch mit der Corona-Krise kam eine andere Seite der Industriepolitik zu Tage: Der Staat greift massiv ein, wo er es für nötig hält und

Die Gretchenfrage bleibt: Wie viel Staat braucht die Wirtschaft. In Zeiten von Corona wohl sehr viel

beteiligt sich sogar substanziell an Unternehmen, wenn er es für richtig hält.

Die Gretchenfrage ist dabei: Wie viel Staat braucht die Wirtschaft. In Zeiten von Corona wohl sehr viel. Denn zum 170 Milliarden Euro schweren Konjunkturpaket hat die Bundesregierung eben jenen WSF aufgelegt, mit dem Berlin einerseits Kredite absichern, andererseits sich auch direkt beteiligen soll. Für 300 Millionen Euro gab es 20 Prozent der Lufthansa, die Curevac-Beteiligung kostete ebenso viel. Doch genau das stößt in der Wirtschaft sauer auf: „Die Bundesregierung hat schon seit Jahren verpasst, die Rahmenbedingungen für eine moderne Industrie zu schaffen“, klagt etwa Klaus-Heiner Röhl vom Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) in Köln. „Statt Unternehmen beispielsweise bessere steuerliche Bedingungen zu schaffen, legt die Regierung lieber noch einen Beteiligungsfonds auf.“ Grundsätzlich sei der WSF aber positiv zu bewerten, da die derzeitige Krise auch gesunde Unternehmen betrafte. Dennoch schickt das Institut eine Warnung hinterher: „Die Ausschaltung des Wettbewerbs durch konservierende Staatseingriffe kann Produktivitätsfortschritte verhindern, weil nicht wettbewerbsfähige Unternehmen am Markt gehalten werden.“ Deshalb seien die Staatsbeteiligungen zeitlich zu begrenzen. Zudem sollte die Größe des Unternehmens bei Staatsanteilen keine Rolle spielen. Gerade bei Konzernen tut sich die Politik jedoch immer wieder sehr hervor, da es dort meist um viele Arbeitsplätze geht.

Anfang letzten Jahres hielt Deutschland 104 unmitelbare und 433 mittelbare Unternehmensbeteiligungen, mit mindestens 25 Prozent Anteilsbesitz und einem Nennkapital von mindestens 50 000 Euro. Gerne gibt das Wirtschaftsministerium vor, dass dies vor allem stille Beteiligungen seien. Doch: „Es ist blauäugig zu sagen, der Staat mischt sich nicht ins Unternehmerische ein“, so Martin Gornig vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung. „In strategische Entscheidungen muss der wichtigste Eigentümer schon eingebunden werden.“ Beispiel dafür sei die Lufthansa. Hier sei – in Hinblick auf die Klimadiskussion – schon zu erwarten, dass der Staat darauf drängt, ressourcenschonender zu fliegen, die Flotte zu modernisieren und zu investieren. „Es ist gut möglich, dass die Lufthansa ohne Staatsbeteiligung

da einen anderen Sparkurs fahren und alle Ausgaben kürzen würde“, glaubt Gornig. An konkrete Vorgaben diesbezüglich wurde die Staatsbeteiligung an der Lufthansa jedoch nicht geknüpft – im Gegensatz zum Einstieg Frankreichs bei Air France.

Doch bei Vorgaben und Bedingungen für die Investments zeigt sich Berlin generell schwach. Ebenso bei einer möglichen Exit-Strategie, wann und unter welchen Bedingungen die Staatsbeteiligungen wieder rückgängig gemacht werden. Einen Leitfaden oder gar Regeln für die Staatsbeteiligungen lässt Berlin vermissen. Das mag eigentlich Bestreben offenlegen: Bereits im Februar letzten Jahres stieß Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier die Diskussion an, ob Deutschland und Europa nicht einzelne Großunter-



se et le bâtiment administratif, le portail du portier active pour le grève de 1942 répétition le passé de complètement réhabilités (grâce de bas)



PRIVE
TERDIT

maux, weitgehend frei berichtenden türkischen Medien systematisch unter Druck zu setzen. Nicht mit geringen Einschränkungen, sondern durch schärfere Maßnahmen. Der erfahrene und kritische Journalist Aydin Ergin beschreibt diese Vorgänge im Blog international.de, Seite 10. „Ein Finanzpool, der aus höchsten fünf oder sechs großen Bauunternehmern besteht, die den Lowrentmarkt bei staatlichen Ausschreibungen erhalten, hat Zensuren und Fernschaltungen aufgekraft und deren Führungsgesellschaften behindert, die Erdgasangelegenheiten und Anweisungen befolgen.“

ernsten Angriffs des autoritären Regimes auf kritische Medien häufen sich bereits im Vorfeld. Denn seitdem die größten und bekanntesten Medien von Erdgas Helfern unterstützt sind, sind es vor allem die kleineren Medien im Internet, die dem Regime ein Dorn im Auge sind.

Mit einer Anordnung vom 1. August 2019 versuchte die türkische Hohe Rat für Rundfunk und Fernsehen (RTÜK) zur Zeit, das Internet unter seine Kontrolle zu bringen. Laut ihr müssen ab jetzt Sender und Lowrent-Kanäle, die in der

Der Vertreter von Erdgas Partei im RTÜK, Nuralah Öztürk, beantragte gegenüber der RRG, zwar, dass Sender, die auf YouTube oder Persico einige Stunden senden, von der neuen Regelung nicht betroffen seien. Doch der Text der Anordnung ist demgegenüber unmissverständlich, dass nicht nur die vom Regime verbotenen kritischen Medien in der Türkei wie MedyaScope oder F24 bald zum Schweigen gebracht werden könnten, sondern auch internationale Sender. Vor allem wird bereits spekuliert, wie die Kontrolleure von RTÜK mit dem neuen, gemeinsamen YouTube-Kanal der Sender Deutsche

nen lässt, wobei die Rete gegeneinander Medienanstalten

In diesem „Analysis“ wird nicht nur die türkische Regierung und Sendungen der britischen DW, der US-amerikanischen französischen France 24, die in der chinesischen CCTV zur Tageszeitung. Die Independenten des Präsidenten einzelner Jour Medien wird analysiert. Sie in ihrer Facebook- oder Twitter-Seite bekräftigt, die internationale wissenschaftlichen Ergebnisse

Die genannten Medienanstalten der dort beschäftigten für zum Beispiel in den sozialen Netzwerken auf der Türk verurteilt nach ihre Trauer-Schuldigung: „Ein beider Medienanstalten, die von vielfältigen und unabhängigen betrieben, befinden sich unter Ticker-Gegebenheiten

Sie, „engpässe“ den Internet-Analysen dreht, sie sollen ihre überprüfen, die Arbeit der RTÜK, die antworten. Die Türkei mehr Beachtung, schon einseitige Berichterstattung nur

Dabei bleibt zu betonen, da Regime noch nicht sein genannt und Polen gegen die Medien in dass es in naher Zukunft werden, nach für die noch in auch nur einen Schimmer-Normalisierung gibt.

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzeburger Land.

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

.....

1 135

ticker

.....

Les montagnes russes pour Luxaviation

Luxaviation signe un résultat probant en 2019, comprend-on à la lecture du rapport annuel de l'une des sociétés faitières de l'opérateur de jets privés luxembourgeois. Dans ses comptes 2019 publiés mercredi au registre du commerce, Luxaviation Holding Company 2 indique que sa filiale à 46 pour cent, Luxaviation Holding Company, laquelle consolide les comptes des multiples opérateurs internationaux acquis ces dernières années, a réalisé un bénéfice de 13,6 millions d'euros l'an passé. Les derniers profits réalisés par le groupe dataient de 2011, année qui avait précédé une expansion internationale, alimentée par croissance externe, qui l'a mené au deuxième rang du marché mondial de l'aviations d'affaires, derrière Netjets de Warren Buffett. Le bénéfice est largement alimenté par la vente (pour plusieurs dizaines de millions d'euros, mais dont le montant exact demeure inconnu) l'année passée de l'activité maintenance d'Execujet (filiale de Luxaviation) à Dassault Aviation. La Cour administrative luxembourgeoise a elle confirmé le 7 juillet l'amende de 642 800 euros prononcée en 2016 par les services de la ministre de l'Environnement Carole Dieschbourg (Déi Gréng) à l'encontre de Luxaviation pour non-restitution de quotas d'émissions de gaz à effet de serre. La Cour fait peu de cas de l'argument d'erreur humaine et technique avancé par Luxaviation qui insiste par ailleurs être tout à fait en règle depuis. Le juge administratif accorde toutefois à l'opérateur aérien un délai de quatre ans pour honorer son dû, comte tenu du contexte difficile lié au Covid-19. pso

Notaire baby boomer cherche remplaçant

A paru au mémorial ce jeudi l'annonce de l'arrivée fin septembre à Luxembourg de la notaire Elisabeth Reinard, en provenance d'Ettelbruck, au bénéfice de la libération d'une place sur le *numerus clausus* de la capitale. Les départs de notaires se multiplient dans une logique démographique. Beaucoup d'entre eux sont nés durant le *baby boom* et approchent de la limite d'âge légale de 72 ans. Selon Martine

Schaeffer, président de la chambre professionnelle, Paul Bettingen (Senningerberg) sera remplacé fin décembre par Josiane Pauly, aujourd'hui à Clervaux, où l'on cherche un remplaçant. Alex Weber (Baschorage) est aussi sur le départ en septembre. « Il y aura d'autres mouvements durant les prochaines années », confie au *Land* Maître Schaeffer. Deux sont prévus en 2021. Peut-être plus, ajoute la président de la Chambre des notaires, qui craint que plusieurs n'aient pas le courage, passé un certain âge, d'affronter les nouvelles réglementations antiblanchiment qui s'appliquent aux 36 notaires du Grand-Duché comme à leurs pairs en UE et qui requièrent des investissements. pso

1MDB#1 La Malaisie condamne Razak

Un juge malaisien a condamné mardi l'ancien Premier ministre Najib Razak à douze années d'emprisonnement pour avoir abusé de son pouvoir et reçu de l'argent détourné du fonds souverain national 1MDB (1 Malaysia Development Berhad). Ce premier jugement d'une série de quatre procès visant l'ancien chef de l'exécutif malaisien satisfait les observateurs internationaux et la communauté d'affaires locale, cités dans les médias du monde entier. L'événement renseigne sur la qualité de l'État de droit en Malaisie où un petit groupe d'individus, ce compris le Premier ministre, avaient entre 2009 et 2015, pillé plusieurs milliards de dollars du fonds voué au développement économique du pays. Les révélations médiatiques (de *Sarawak Report* et du *Wall Street Journal*) avaient fragilisé le Premier ministre jusque là tout puissant et conduit (à la surprise générale) à l'alternance en 2018. Le retour en mars dernier d'une coalition nationale impliquant le parti de Najib Razak faisait craindre un verdict biaisé en sa faveur. L'intéressé a fait appel du jugement et reste libre en attendant. pso

1MDB#2Le Luxembourg instruit encore et toujours

« L'instruction n'est pas terminée », communique le parquet, sollicité par le *Land*. La justice luxembourgeoise a ouvert l'enquête en avril 2016 pour déterminer les responsabilités dans l'accueil chez Edmond de Rothschild

Luxembourg du sulfureux PEP (pour *politically exposed person*) Khadem Al Qubaisi, patron du fonds émirati IPIC, et de la réception de 473 millions de dollars « dans ses coffres » au Limpertsberg (*Land*, 10.01.2020). La même année, le 29 juin, les policiers s'étaient déplacés en nombre en les locaux de l'établissement, pour une descente historique. Et depuis... plus rien. En juin 2017, la CSSF a condamné administrativement l'établissement à une amende (record) de neuf millions d'euros. La justice luxembourgeoise peine elle dans les demandes de coopération judiciaires et la complexité du dossier. pso

1MDB#3 Goldman Sachs fait amende honorable

Vendredi dernier, la banque d'affaires américaine Goldman Sachs a consenti au paiement d'une amende de 3,9 milliards de dollars à la Malaisie pour stopper les procédures pénales entamées à son encontre depuis le Sud-Est asiatique. La banque, qui a biddonné les documents ou fermé les yeux sur des faux pour encaisser de juteuses commissions dans la levée de fonds au profit des escrocs de 1MDB, risque d'autres lourdes amendes aux États-Unis où les actes d'inculpation ont été publiés... il y a quatre ans déjà. pso

Dauvergne prend du galon au Freeport

L'administrateur délégué du Freeport Philippe Dauvergne, 48 ans, devient président du conseil d'administration de la société de gestion du coffre fort pour biens de grande valeur en bordure d'aéroport, selon un acte déposé mercredi au registre du commerce. L'ancien douanier français voit la confiance accordée par Yves Bouvier renforcée. L'homme d'affaires suisse, vendeur d'art et logisticien, retient ainsi Philippe Dauvergne alors que celui-ci partageait récemment ses doutes sur son avenir au Freeport après le départ de son président en mars, l'ancien ministre socialiste Robert Goebbels. La publication au registre de commerce cette semaine relève en outre le départ de Hjoerdis Stahl (54 ans) du conseil d'administration. La directrice générale adjointe de l'entreprise publique Post (anciennement responsable de Luxair Cargo) l'avait intégré en novembre 2018

en tant « qu'administrateur indépendant ». C'est en cette même qualité qu'elle le quitte, nous confie la communication du groupe. pso

Chinese Hoax



« Hi, I'm here at the fairytale zone of Luxembourg. » La vidéo est apparue vendredi sur Youtube. Une jeune Chinoise arpente la Vieille-Ville du Luxembourg commentant les « cou-leurs vives » des façades, l'étroitesse des ruelles, les girouettes sur les toits. On pense reconnaître une partie du Palais, un bout de la rue de la Loge, l'horloge du siège de la Spuerkeess. Or, comme dans un roman de JG Ballard, quelque chose de presque imperceptible cloche : Ces façades en briques, cette petite église de village au clocher carré... Une vallée de la Pétrusse rétrécie avec un mini-pont Adolphe révèlent qu'il s'agit en fait d'une copie du Luxembourg, aussi propre et factice que l'original. Cette « zone du Luxembourg » fait partie d'Ox Horn, un gigantesque « campus » de R&D que vient d'ériger la multinationale chinoise du télécom Huawei à une quarantaine de kilomètres de son QG à Shenzhen. Outre le Luxembourg, on y trouve des répliques de Paris, Vérone, Oxford, Bruges, Bologne, Grenade, Heidelberg ou encore de

C'est, en millions d'euros (ou 1,1 milliard), l'augmentation des dépôts à vue des ménages du Luxembourg dans les banques locales entre le mois de mars (37,2 milliards), début du confinement, et le mois de mai (38,3), dernier exercice publié par la Banque centrale du Luxembourg (les chiffres du mois de juin seront mis en ligne la semaine prochaine). Ces quelque 490 millions d'euros de plus que l'augmentation visible en 2019 sur la même période peuvent être assimilés à une épargne contrainte, faute de possibilité de consommer durant le lockdown. L'économiste de la fondation Idea Vincent Hein explique dans le *Wort* samedi dernier que ce qui pourrait devenir une épargne de précaution nuirait, le cas échéant, à l'économie nationale et qu'il conviendrait de la dépenser. Se référant à la loi keynésienne selon laquelle la propension à consommer est inversement proportionnelle au revenu, le représentant du *think tank* de la Chambre de commerce préconise d'instaurer un impôt de crise temporaire qui serait rétrocédé en bons de consommation. La mesure ferait en sorte que les riches continuent à consommer proportionnellement autant que les pauvres. Iconoclaste. pso

Krumlov. Ces zones sont reliées entre elles par un train vintage peint en rouge, ressemblant à ceux qu'utilisent les Chemins de fer fédéraux suisses. Huawei fait donc sa grande déclaration d'amour au Luxembourg, alors que Post vient de lui dire « non merci » pour la 5G. Mais dans la téléphonie mobile, les cycles d'investissement sont courts, et la technique souvent renouvelée. Post Luxembourg continuerait ainsi de mener des négociations « sur le long terme » avec Huawei ; « le long terme » visant la durée de vie des équipements, c'est-à-dire entre quatre et huit ans. bt

Fraude au chômage partiel : très peu de contrôles

En France, les autorités ont jusqu'ici procédé à 25 000 contrôles contre la fraude au chômage partiel, recensant 1 400 « suspicions » d'escroquerie et de déclarations mensongères. Au Luxembourg, l'Inspection du travail et des mines et l'Adem en ont effectué... vingt. D'après la directrice de l'Adem, Isabelle Schlessler, il serait trop tôt pour communiquer les résultats définitifs de ces contrôles, puisque les enquêtes seraient toujours en cours. bt

Gegängelt

Durant le confinement, certains fonctionnaires auraient été « harcelés » (« gegängelt ») par leurs « supérieurs hiérarchiques trop zélés » (« übereifrige Vorgesetzte ») qui auraient utilisé des « mécanismes de contrôle disproportionnés » ; dans d'autres administrations le télétravail aurait par contre été « catégoriquement refusé ». C'est ce qu'écrit la CGFP cette semaine après une nouvelle réunion au sujet du télétravail avec Marc Hansen (DP), le ministre de la Fonction publique (que la CGFP désigne comme « Beamtenminister »). La ligne directrice retenue s'inspirerait très largement de la France. La direction de la CGFP se réjouit que le télétravail restera facultatif mais s'inquiète que les chefs d'administration gardent une trop grande autonomie. Il faudrait « éviter un tel arbitraire », écrit le syndicat des fonctionnaires. Qui demande également à ce que les fonctionnaires-télétravailleurs puissent travailler depuis d'autres endroits que leur seul lieu de résidence. bt

Dans le monde d'après depuis dix ans déjà



Raymond Schadeck dans la nouvelle salle de réunion de Luxexpo lundi, un cadre voulu respectueux des gestes barrières, connecté (via Teams, Webex, Zoom, etc) durable (avec une table de ping pong en carton) et régressif (borne d'arcade années 90) à 8 000 euros la journée... mais les prix baisseront avec la croissance de la fréquentation, assure le maître des lieux

L'ancien patron d'Ernst & Young, Raymond Schadeck, voit dans la crise du Covid-19 le catalyseur d'un changement de valeurs comparable à 1968. Un portrait

Pierre Sorlut

Dix ans Voilà dix ans en ce mois de juillet que Raymond Schadeck (65 ans en août) a commencé sa nouvelle vie. Le juriste et auditeur luxembourgeois quitte en juin 2010 la tête d'Ernst & Young (devenue EY). Il prend la présidence de Luxexpo, mais devient surtout moine bouddhiste. Stupeur dans la communauté d'affaires locale quand la photo paraît sur les réseaux sociaux. Raymond Schadeck pose avec son fils, crâne et sourcils rasés, devant un temple. Ils portent la tenue traditionnelle pour l'ordination, le kesa, et tiennent entre leurs mains le bol (patta) avec lequel ils ont demandé l'aumône des semaines durant au nord de la Thaïlande.

La volte-face saisit alors le Landerneau de la finance luxembourgeoise. Raymond Schadeck (« Raym » pour les proches) vient tout juste de passer le relais, en janvier, à l'étoile montante du Big Four de Munsbach (le cabinet a déménagé en 2016 sur le Kirchberg), Alain Kinsch (38 ans alors), un autre élève de la « Norbert Becker school ». Raymond Schadeck avait rejoint l'homme d'affaires libéral en avril 1981 en la branche luxembourgeoise d'Arthur Andersen. Norbert Becker avait fondé le cabinet d'audit en 1979 et il a accueilli Raymond Schadeck au sortir de ses études parisiennes, en sciences économiques puis en droit. Le gros de la crise sidérurgique était passé. L'économie nationale se tertiarisait autour de la finance. Raymond Schadeck ne changera pas d'employeur au cours de sa carrière, sauf à considérer le passage d'Arthur Andersen sous le giron d'Ernst & Young à la suite du scandale Enron entre 2001 et 2002. Les manipulations comptables du géant américain de l'énergie (parmi les plus grosses capitalisations boursières) pour simuler des revenus commerciaux inexistantes l'avaient conduit à la faillite et son auditeur, le cabinet Andersen, à exploser aussi. Celui-ci s'était montré bien incapable de signaler la supercherie.

Sept années plus tard au Luxembourg, en avril 2009, la Sicav (société d'investissement à capital variable, un véhicule censé répondre aux critères les plus stricts de sécurité pour les investisseurs) Luxalpha, liée au financier US Bernard Madoff, était déclarée en faillite. L'auditeur, Ernst & Young, n'avait pas vu l'arnaque là non plus. Dans son rapport annuel 2008, la CSSF estime l'exposition à 1,9 milliard d'euros, soit 0,15 pour cent de l'encours des organismes de placement collectif luxembourgeois à l'époque, un montant proportionnellement considérable. Pour les liquidateurs Paul Laplume et Alain Rukavina, dans l'assignation citée par *Le Monde* en 2010, le cabinet d'audit a commis « une faute professionnelle grave ». Les litiges visant notamment EY et UBS (la banque dépositaire) patinent onze ans après le jugement de liquidation du fonds massivement exposé au Ponzi de Madoff. Contactée, Isabelle Wekstein, une avocate des investisseurs français exposés qualifie les procédures luxembourgeoises de « scandale ». Mais son écho s'étouffe dans les tristes couloirs du tribunal commercial.

Capital Karma Pour autant, assure Raymond Schadeck, la fin de son aventure à la tête du cabinet d'audit n'a rien à voir avec la débâcle Madoff. « Aucunement », insiste-t-il. Son heure au sein du Big Four était venue et convenue dès le début de son mandat en 2006. Ces industries dévoreuses de matière grise servile à l'industrie financière recrachent leur proie dès les premiers signes de vieillesse. À 55 ans, « Raym » revient sur le marché. Mais avant de se lancer dans une nouvelle aventure, il participe à cet *executive program* pour moine bouddhiste en Thaïlande à la frontière de la Birmanie. « Une expérience qui a changé ma vie », nous explique-t-il lundi dans la salle de conférence de Luxexpo fraîchement réaménagée en mode *Covid-19 friendly*. L'intéressé relativise néanmoins le rite initiatique. En Orient, les hommes se retirent régulièrement et pendant des périodes assez longues pour « faire du karma ». Par exemple lors de décès dans la famille, pour méditer, « un mois, sans téléphone, sans montre, sans argent, à dormir sur une planche de bois », raconte notre interlocuteur. Il cite le « self-help book » *The Monk Who Sold His Ferrari*, l'histoire d'un avocat à

The Monk Who Sold His Ferrari, « c'est un peu moi », confie Raymond Schadeck (administrateur de sociétés)

succès qui redonne un sens à sa vie grâce à un exil en Himalaya auprès des moines. « C'est un peu moi, oui », admet Raymond Schadeck, qui goûte au plaisir propre au bouddhisme de rester son seul juge.

Régénéré, à son retour, il partage sa vie en deux... ou tente en tout cas de le faire. Il s'engage dans la vie associative. Il sert un maximum de causes. Localement il participe aux initiatives visant à moderniser le Luxembourg dans ce qui s'avèrera le crépuscule du *CSV Stat*. Citons Focal (Fondation ouverte pour la construction de l'avenir du Luxembourg), *5 vir 12* ou, plus récemment, *Mindfulnation*. L'idée de ce dernier projet consiste à créer « une communauté de gens qui sont heureux » et à propager le bien-être autour de soi. « Est-ce pour vous laver de vos années dans la finance ? », lui demande-t-on cette semaine. Raymond Schadeck répond qu'il n'a jamais connu la crise durant sa vie professionnelle. « Peut-être est-ce le moment de rendre quelque chose à ce pays qui m'a tant donné », poursuit-il. À l'étranger, le nouveau philanthrope participe à l'érection d'une école pour enfants réfugiés birmans en Thaïlande, un projet piloté par son fils. « Un journaliste m'a une fois demandé pourquoi. Je lui ai répondu que j'étais égoïste. Ça fait tellement de bien, tellement de bien de voir, tous les ans ou deux fois par an, ces 64 enfants heureux dans leur école ».

Conflicted Pour gagner sa croute, Raymond Schadeck se reconvertit dans l'administration de sociétés, qui passera par la réalisation d'un *executive program*, un vrai, à l'Insead. Il commence par présider Luxexpo, *joint venture* de la Chambre de commerce et de la Ville (plus quelques banques) pour placer le centre de conférence au service des entreprises luxembourgeoises. Raymond Schadeck multiplie les mandats dans des groupes internationaux comme Sodrugestvo (agroalimentaire russe) ou Intesa Sanpaolo Holding (banque italienne) ou nationaux : Luxinnovation (GIE), Minusines ou Raiffeisen. Membre (et un temps président) de l'Institut luxembourgeois des administrateurs (ILA), Raymond Schadeck cumule aujourd'hui neuf engagements. L'intéressé confesse à demi-mot qu'il y a dorénavant une patte Schadeck dans les groupes pour lesquels il opère. Par exemple, Raiffeisen, une banque dont il aime vanter la nature coopérative, sans actionnaire à enrichir, vise des placements cent pour cent durables à moyen terme. Chez CDCL, on ambitionne de construire intégralement vert endéans cinq années. Chez Snapswap, on réfléchit aux solutions bancaires de demain. « Toutes ces boîtes (dans lesquelles il figure au conseil d'administration, ndlr) conduisent des réunions stratégiques de plus en plus fréquemment pour déterminer où ces évolutions vont nous mener dans trois ou cinq ans », témoigne l'administrateur. L'ancien auditeur apprécie apporter sa contribution... sans toutefois se déclarer irremplaçable. Les femmes, dit-il, sont d'ailleurs l'avenir de l'homme. L'administrateur se réfère à son mandat chez Intesa en Serbie où seuls « deux

types » figurent dans le *management*, trusté par des femmes. Pourquoi ? Parce que le pays est une ancienne Fédération d'une république socialiste, dit-il, et que le régime accordait la même place aux deux genres dans le monde professionnel. Aujourd'hui, Raymond Schadeck relève que les pays qui ont le mieux géré la crise sanitaire sont dirigés par des femmes : Nouvelle Zélande, Allemagne ou encore Finlande.

Pour cet observateur (sans doute en est-il aussi acteur) du changement, la crise du Covid-19 catalyse le bouleversement des valeurs. Il verse dans le style littéraire du « monde d'après » (des plus barbaux, jugeront certains), mais y bénéficie d'une certaine légitimité compte tenu de son anticipation voilà une décennie. « Je suis convaincu qu'on entre dans une nouvelle ère », dit-il. Fini le consumérisme à outrance. Ce qu'on croyait acquis, ne l'est plus forcément. Le monde politique y verrait l'opportunité d'accélérer, de lutter contre le changement climatique, croit-il encore. Le modèle d'affaires du Grand-Duché serait contesté. « Les acteurs du secteur financier sont pris en sandwich. Beaucoup ont des problèmes de liquidité et ils sont challengés pour trouver des produits de développement durable », sur le long terme donc. Or, souligne-t-il encore, le modèle de rémunération est pensé sur le court terme : « Le bonus du patron d'une banque est fonction de la fin du trimestre. C'est un changement radical qu'il faut conduire. » Les grandes fortunes seraient naturellement poussées à investir dans le social, ne serait-ce que pour des raisons de réputation.

« En tant qu'ancien auditeur, je me rappelle du temps où les sociétés étaient fières de mettre dans leur rapport annuel que sur les bénéfices du groupe, elle n'avaient payé que cinq pour cent d'impôt. Aujourd'hui elles doivent montrer avoir payé au moins vingt pour cent », ironise-t-il. Des sacrifices s'imposeraient. Il cite la pyramide de Maslow, remise au goût du jour avec le confinement. Elle hiérarchise les besoins personnels : physiologiques, de sécurité, d'appartenance, d'estime et de s'accomplir. On lui fait remarquer une possible obscénité à prêcher la frugalité quand on a, comme lui, alimenté la bête capitaliste et profité de ses juteux profits. « Tout cela, oui, probablement je n'aurais pas pu le faire sans mon indépendance financière », euphémise-t-il. Il n'en démord pas moins. Poussé par un changement générationnel (il se réfère régulièrement à ses deux enfants, des *milenials*), on n'aura pas vraiment le choix. Les crises deviennent la normalité, qu'elles soient sociales, géopolitiques ou climatiques. « Je compare cette période à 1968, à un changement culturel fondamental parti des jeunes et qui se reflète progressivement sur toute la société ».



Raymond Schadeck et son fils à l'été 2010 après l'ordination de moine bouddhiste



D'ici l'hiver, l'Adem quittera la rue Bender et sa principale agence, aussi emblématique que lugubre. Elle déménagera dans la zone industrielle de Hamm, en périphérie de la Ville, tournant le dos au quartier populaire de la Gare

Isabelle Schlessler à Hamm où la direction a pris ses quartiers dans un immeuble hébergeant en outre des fiduciaires et des centaines de sociétés boîtes-aux-lettres

L'agence tous risques

Bernard Thomas

« Je n'ai jamais voulu qu'on dise : 'L'Adem travaille bien, voilà pourquoi le chômage baisse' », explique Isabelle Schlessler. La directrice de l'Agence pour le développement de l'emploi présentait qu'une telle logique risquerait un jour de se retourner contre elle. Isabelle Schlessler présente un CV étonnamment similaire à celui de Paulette Lenert : Nées aux alentours de 1970, juristes de formation, hautes fonctionnaires, elles ont gagné une réputation de gestionnaires efficaces. (Quoique, à l'inverse de la ministre de la Santé, Schlessler dit n'avoir jamais pris la carte d'un parti.) Parachutée à l'Adem en 2012 pour remplacer une directrice que le ministre du Travail jugeait « incapable » de mener à bien sa réforme, elle fut célébrée comme héroïne du *new public management*, « révolutionnant » une administration comateuse et conservatrice, symbole de sclérose et de l'Ancien Régime : L'Adem devrait raisonner « comme une entreprise », déclarait Schlessler en 2014 à *Paperjam*. Mais ce n'est qu'aujourd'hui, alors que le monde retient son souffle en anticipation du crash économique, que la « nouvelle » Adem affrontera sa première épreuve du feu.

Le paradigme Schlessler est libéral et pragmatique : adapter la demande à l'offre. Alors que l'emploi connaissait une croissance annuelle de 3,5 pour cent, les chômeurs résidents étaient priés de se conformer aux profils recherchés et de s'assurer un avantage compétitif sur la main d'œuvre frontalière. La panoplie des formations continues fut élargie, bien que ce segment soit particulièrement confus et déstructuré. (L'Observatoire de la formation a dénombré pas moins de 441 organismes en 2017.) Partant de l'offre, cette stratégie avait été conçue pour un marché du travail dynamique ; mais alors que le nombre de postes vacants a connu une contraction de 43 pour cent en avril, elle semble devenue inopérante.

« On a toujours des offres en ce moment, relativise Schlessler. Il n'y en a pas assez et elles ne correspondent pas un à un aux profils de nos clients, mais elles existent. Notre vision reste donc la bonne. » Depuis la levée du confinement, la situation s'est quelque peu stabilisée : En juin 2020, 3 000 postes vacants ont été déclarés : c'est 600 de moins que l'année précédente, mais 700 de plus que le mois d'avant. Or, par temps de navigation à vue, les jobs proposés sont souvent précaires : 35 pour cent des postes déclarés étaient des CDD ou des intérim (contre vingt pour cent en 2019). Parmi les nouveaux inscrits, beaucoup de salariés arrivés en fin de contrat. Ainsi, dans le secteur du nettoyage, les firmes préféreraient licencier et embaucher de nouvelles personnes plutôt que de devoir transformer un CDD en CDI.

Il faut une bonne dose d'idéalisme technocratique pour voir dans l'Adem le remède au problème social du chômage

Si l'économie repartait rapidement, « comme le prédit le Stateg », l'Adem devrait réussir à placer une bonne partie de ses clients, estime Schlessler. Mais que faire si, par exemple, le secteur de l'horeca, un des principaux créateurs d'emploi de ces dernières années, ne se relèvera pas ? L'Adem trouvera « d'autres alternatives », assure sa directrice, et d'évoquer le « reskilling » et l'« upskilling ». L'Adem, c'est tout un champ lexical à assimiler. Les « administrés » sont devenus des « clients », dont les « parcours » sont catégorisés comme « réguliers » ou « intensifs ». Le mot d'ordre, c'est l'« employabilité » que Pierre Bourdieu avait inclus en 2001 parmi la « nouvelle vulgate planétaire », c'est-à-dire « ces lieux communs, au sens aristotélicien de notions ou de thèses avec lesquelles on argumente mais sur lesquelles on n'argumente pas, bien faits pour donner aux éditorialistes pressés et aux spécialistes empressés de l'import-export culturel l'illusion de l'ultramodernisme ».

Les chômeurs touchant le Revis (anciennement le RMG) doivent ainsi se soumettre à un « profilage » qui déterminera s'ils tomberont sous la compétence de l'Adem (ministère du Travail) ou de l'Office national d'inclusion sociale (Onis, ministère de la Famille). En dix questions, ce formulaire s'enquiert sur d'éventuels problèmes de santé, sur la garde des enfants, le « niveau de mobilité » et « d'autres facteurs qui entravent votre réinsertion professionnelle ». Si elle admet que cela dégage une froideur bureaucratique, Schlessler estime que cette procédure serait « objective » ; entendant par-là : « La même pour tout le monde ». « Si on le faisait après de longs entretiens avec les conseillers, on aurait des variations énormes entre les décisions ».

Au bout de ce questionnaire tenant en une page, 56 pour cent des bénéficiaires du Revis sans emploi sont orientés vers l'Adem et 44 pour cent vers l'Onis. Ces derniers disparaissent des statistiques officielles du chômage ; ils ne comptent plus parmi les « demandeurs d'emploi ». N'étant pas considérés comme « disponibles » ou « aptes », ils entrent dans l'univers parallèle des mesures de « stabilisation » et d'« activation ».

Les pressions politiques pour contenir les coûts et faire tomber les chiffres risqueront de se faire plus fortes ces prochains mois. En cas d'une avalanche d'inscriptions, l'Adem sera-t-elle tentée de procéder à une sélection ex-ante ? De se défaire des profils les plus faibles pour se concentrer sur ses seuls clients « employables » ? Isabelle Schlessler jure ne pas songer à une telle option. Or, même si elle était considérée, un tel transfert de l'Adem vers l'Onis n'aurait pour l'instant qu'un effet statistique marginal. Car la plupart des jeunes, parmi lesquels le taux de chômage s'établit désormais à 12,8 pour cent (selon l'Adem), ne sont pas éligibles pour le Revis puisqu'ils habitent encore chez leurs parents.

Un surmenage de l'Adem risquera de provoquer une régression à son état antérieur : Une administration qui administre des administrés, et ceci de manière plus ou moins autoritaire. Dans un communiqué, l'Entente des offices sociaux a plaidé pour « une approche bienveillante » des autorités au sortir du confinement. Or, après une éphémère période de grâce, la politique des sanctions est de nouveau pleinement appliquée par l'Adem. Un chômeur qui manque son rendez-vous (téléphonique ou physique) le paie par sept jours d'indemnités rayées. Au client/administré qui ne s'est pas « conformé » l'Adem adresse une lettre dans laquelle elle précise : « Vous ne bénéficiez plus de l'assurance maladie ». En pleine pandémie, elle suspend donc le paiement des cotisations patronales.

Dès son arrivée à l'Adem, Isabelle Schlessler s'était fixée pour principale mission d'instaurer des « liens de confiance » avec les employeurs, ces autres clients qui se sentaient, eux aussi, mal servis et insatisfaits. Créé en 2014 et comptant 75 employés, le « Service Employeurs » de l'Adem est sa grande fierté, « un de mes principaux chantiers ». (Ce service comptait de nombreux salariés que les grandes entreprises avaient détachés à l'Adem, jusqu'à ce que le nouveau ministre du Travail, Dan Kersch, ordonne qu'ils soient embauchés comme employés d'État.) Schlessler signalait des accords avec les organisations patronales, lançait le *RTL-Jobdag* à la Belle Étoile, organisait des événements de *speed dating*, pour permettre notamment

au centre commercial surdimensionné de la Cloche d'Or de rassasier sa faim en personnel. En 2015, Schlessler officialisait une « collaboration win-win » avec « Dress for success », une ASBL gérée par « huit femmes d'affaires luxembourgeoises » proposant un « relooking » aux demandeuses d'emploi en amont de leurs entretiens d'embauche.

Il faut une bonne dose d'idéalisme technocratique (ou de « solutionnisme » numérique) pour voir dans l'Adem le remède au problème du chômage. Lancée par *Reporter.lu* et reprise par les députés chrétiens-sociaux, Marc Spautz et Aly Kaes, la discussion porte actuellement sur le nombre de dossiers qu'un placeur est censé traiter. Ce ratio s'était nettement amélioré : il était de 1/400 en 2009, puis de 1/300 en 2014, pour atteindre 1/205 en 2020. Il risquera de rapidement se détériorer. Déjà en 2018, l'Adem avait échappé de justesse à un doublement de ses inscrits. Il avait fallu toute l'astuce diplomatique de l'ancien ministre du Travail, Nicolas Schmit (LSAP), pour que le Luxembourg obtienne un délai transitoire de sept ans avant de devoir assurer le suivi et les indemnités des salariés frontaliers licenciés par un employeur luxembourgeois. (Ironie de l'histoire : Le dossier se retrouve de nouveau sur le bureau de Schmit, qui doit désormais le résoudre en tant que commissaire européen.)

Ce qui inspirait une peur bleue au gouvernement ce n'était pas tant le montant des indemnités à verser, un chèque annuel estimé à 86 millions d'euros. On craignait surtout la perspective de devoir considérablement et rapidement étendre des structures administratives, et ceci dans un État contraint à pêcher dans un très petit pool de candidats potentiels. Isabelle Schlessler répète qu'il n'est pas question de doubler les effectifs : « On ne va pas se leurrer... Ce ne serait pas réaliste ». (L'Adem emploie actuellement 620 employés, soit deux fois plus qu'il y a dix ans.) Elle dit vouloir « mieux planifier nos ressources », et évoque l'« intelligence artificielle ». L'Adem travaillerait ainsi à « un outil de prédiction des recrutements dans le futur ». Un autre projet concernerait « le profilage des demandeurs d'emploi en fonction de leurs chances de retrouver rapidement un emploi ».

Durant le confinement, l'Adem avait réussi à digérer jusqu'à 16 000 demandes pour chômage partiel par mois. (À un moment, 44 pour cent de la population active, hors fonction publique, étaient ainsi rémunérés par l'État.) Un exploit qui témoigne du succès de la campagne de digitalisation que Schlessler avait lancée dès son entrée en fonction. Ce mois-ci, 3 162 entreprises toucheront le chômage partiel, dont

presque la moitié dans le secteur de la restauration, du tourisme et de l'événementiel.

L'Adem reste dans une attente anxieuse. Pour l'instant, la hausse du chômage ne s'explique pas tant par l'afflux de nouveaux inscrits que par le ralentissement des sorties. Ceux qui sont au chômage s'y retrouvent donc coincés. Dès la fin mai, Dan Kersch s'était inquiété de la hausse brutale du chômage alors que « les écluses des entreprises les plus vulnérables restent pour l'instant fermées ». Le chômage partiel a provisoirement réussi à aplanir la courbe du chômage. Après un alarmant bond en mars et en avril (plus 4 800 personnes sur un an), le taux de chômage s'est stabilisé à un plateau de sept pour cent, soit 19 876 résidents inscrits en juin. Le calme avant la tempête qui se déchaînera une fois que l'État débranchera le baxter des aides financières.

Placée sous le signe de la « redynamisation du marché du travail » et entourée de beaucoup de *hype*, la Tripartite n'aurait finalement accouché que de quelques micro-mesures. Des ajustements qui consistent, pour l'essentiel, dans un assouplissement des critères d'âge liés à certaines mesures pour emploi. (L'Adem concentrait jusqu'ici ses efforts sur les jeunes et les vieux, donc ceux qui rencontraient le plus de difficultés sur le marché, estimant que les trente à 45 ans allaient se débrouiller tout seuls.) La fiche financière du projet de loi trahit que le ministère du Travail ne s'attend pas à la grande ruée. Pour les calculs, on retient l'hypothèse d'une centaine de « stages de professionnalisation » supplémentaires par mois, une cinquantaine pour les « contrats de réinsertion-emploi ».

À partir de 1975, des milliers de sidérurgistes se retrouvaient à nettoyer les voies publiques, à démonter les usines ou dispatchés sur des chantiers d'entrepreneurs. L'ancienne aristocratie ouvrière vécut l'expérience comme une humiliation : « Wie mag sich ein hochspezialisierter Dreher fühlen, der zum Schubkarrenschieben degradiert wird », s'indignait ainsi en 1984 le syndicaliste et militant communiste Fernand Hübsch dans le mensuel *Forum*. N'empêche, la Division anti-crise (Dac), unique en son genre en Europe, entrera dans l'Histoire sociale comme une des causes et un des effets de l'unité nationale. Le temps des grands gestes semble révolu. Évoquant les profils très variés des inscrits, Isabelle Schlessler dit : « Vous n'allez pas envoyer un directeur de banque nettoyer la forêt. En termes de *reskilling*, cela n'apportera rien. »

Isabelle Schlessler a voulu révolutionner l'Adem. Le baptême du feu est imminent

Rapport McKinsey sur la banque privée en Europe

Transformation accélérée

Georges Canto

« Réaliser en deux ans ce qu'elles avaient prévu de faire en six ans ! », tel est le défi auquel sont confrontées les banques actives en gestion privée en Europe, selon le rapport que leur a consacré le cabinet McKinsey à la mi-juillet sous le titre *The future of Private Banking in Europe : Preparing for Accelerated Change*. Dans la banque privée européenne, des tendances identifiées de longue date, comme la baisse inexorable de la rentabilité, remettaient en cause dès avant la crise sanitaire certains choix stratégiques et opérationnels. Mais comme dans d'autres secteurs d'activité la pandémie a, entre autres, « accéléré les changements dans les attentes des clients et des employés », rendant les transformations nécessaires encore plus urgentes.

Même si la gestion privée a conservé sa position de segment le plus rentable du secteur bancaire, les résultats 2019 ont confirmé une tendance à la compression des marges, malgré une bonne progression des actifs sous gestion (AuM) portée par la hausse des marchés financiers. Les profits n'étaient plus que de 13,3 milliards d'euros, contre 13,5 l'année précédente et encore 14,7 milliards en 2017. Surtout, la marge bénéficiaire, exprimée en proportion des AuM, n'a cessé de baisser depuis douze ans, pour tomber à 0,21 pour cent, contre 0,26 pour cent en 2015 et 0,35 pour cent en 2007.

La raison en est simple : en proportion des AuM, les revenus baissent plus vite que les coûts ! Composés essentiellement de commissions, ils marquent sévèrement le pas. Bien qu'ayant un peu augmenté en valeur, ils n'étaient plus en 2019 que de 0,73 pour cent des AuM, contre 0,81 pour cent en 2015 et 0,96 pour cent en 2007. Depuis 2015 ils ont souffert d'un environnement de taux toujours plus faibles, de l'augmentation du pouvoir de négociation des clients (les détenteurs de plus de dix millions d'euros pèsent la moitié des AuM) et de la faible progression des produits et services rémunérateurs comme les mandats discrétionnaires.

La part de ceux qui sont désireux de travailler à distance a doublé pour atteindre 80 pour cent

De leur côté, les coûts ont augmenté en valeur de près de deux pour cent par an entre 2015 et 2019. « La discipline rigoureuse sur les coûts ne représentait pas jusqu'à présent une priorité pour les banques privées en Europe. ». Au total sur la période 2007-2019, ils ont crû presque deux fois plus vite que les revenus, « tout au long de la chaîne de valeur », mais surtout « sous l'impulsion des ventes et du marketing » : ces dépenses représentent désormais 46 pour cent du total, contre 41 pour cent en 2015.

Certes, rapportés aux AuM, le total des coûts n'était plus que de 0,52 pour cent en 2019, soit moins qu'en 2015 avec 0,55 pour cent et surtout qu'en 2007 avec 0,61 pour cent. Mais cette baisse a été moindre que celle des revenus. La difficulté à contrôler les coûts malgré la pression sur les revenus a porté le coefficient d'exploitation moyen (*cost income ratio*) à 71 pour cent en 2019, soit trois points de plus qu'en 2015, et le plus haut niveau depuis 2012. Pour 22 pour cent des établissements étudiés, il est même supérieur à

cent pour cent, ce qui signifie que l'entité de gestion privée n'est pas rentable.

Le seul point positif en 2019 a été, en apparence, la productivité du personnel commercial, avec une moyenne de 225 millions d'euros sous gestion (contre 195 millions en 2015 et 140 millions en 2009) par *relationship manager*. Mais le profit moyen est resté stable à 1,65 million d'euros, loin du pic de 1,70 million d'euros de 2017. De plus ces chiffres sont gonflés par la hausse des marchés : si depuis 2009 la croissance des actifs sous gestion avait été seulement alimentée par de l'argent frais, la moyenne par chargé de clientèle aurait été dix ans plus tard d'à peine 176 millions et la marge bénéficiaire s'établirait à 1,29 million par personne, soit 22 pour cent de moins à chaque fois.

Selon McKinsey, avant le déclenchement de la pandémie régnait pourtant un sentiment d'optimisme : les priorités stratégiques exprimées en 2019 reflétaient « la croyance que le secteur de la banque privée continuerait de croître et que les modèles d'exploitation étaient solides et n'avaient pas besoin d'être repensés en profondeur ». Cependant, dans

le souci de réduire les coûts certains virages stratégiques avaient déjà été pris dans le passé, comme l'externalisation croissante de certaines fonctions ou le retrait de régions et pays jugés peu rentables, voire l'abandon de produits, de services et de certains segments de clientèle (démarche appelée pudiquement « démarketing »). Un mouvement de consolidation était aussi à l'œuvre, au nom de la « taille critique » (lire encadré).

Confirmant l'optimisme ambiant, l'année 2020 avait plutôt bien commencé. Malgré l'effondrement des marchés en février et l'absence de nouveaux apports, les profits avaient progressé en valeur (sept pour cent) et en marge (0,23 pour cent) par rapport au premier trimestre de 2019, le coefficient d'exploitation s'étant même légèrement amélioré. La suite a été moins glorieuse, et les prévisions pour 2020 sont des plus sombres. Ainsi selon McKinsey, 31 pour cent des entités de gestion privée ne seront pas rentables cette année, contre 22 pour cent en 2019. Cette proportion pourrait être de 50 à 55 pour cent chez les petits acteurs (moins de quinze milliards sous gestion), mais dix pour cent des plus gros (plus de trente milliards) seraient aussi dans ce cas !

Consolidation en vue

Pour McKinsey « la taille compte toujours pour réaliser un bénéfice » : sur presque tous les paramètres financiers, les entités avec des actifs sous gestion inférieurs à quinze milliards d'euros continuent à être à la traîne. Chez les plus petites (moins de cinq milliards) 44 pour cent ont affiché des coefficients d'exploitation supérieurs à cent pour cent en moyenne, et « ne sont pas viables ». Mais le tiers de celles qui gèrent entre cinq et quinze milliards sont aussi dans ce cas, alors que la proportion tombe à treize pour cent au-delà. Il est donc possible de fixer la taille critique à quinze milliards d'euros sous gestion. La fragmentation du secteur ouvre la voie à un important mouvement de fusions et d'acquisitions même si les participants à l'enquête McKinsey disent majoritairement préférer une croissance organique. À noter que les divisions ou filiales spécialisées des banques universelles onshore sont les plus rentables avec un *cost income ratio* moyen de 53 pour cent tandis que les banques privées onshore indépendantes ont continué d'enregistrer les flux nets les plus élevés et les marges les plus élevées. gc

Les professionnels vont devoir s'accommoder, pendant encore plusieurs mois, de taux d'intérêt bas tandis que la volatilité des marchés restera élevée. Une autre incertitude concerne la croissance des apports nets, malgré la progression de la richesse mondiale. Entre 2015 et 2019, les nouvelles entrées ont été positives mais relativement faibles, représentant en moyenne 2,5 pour cent des AuM contre une moyenne de 5,8 pour cent entre 2004 et 2008. Une situation qui pèsera d'autant plus sur la rentabilité que la clientèle se réfugie dans des produits peu rémunérateurs, aussi bien pour elle que pour les banques : dès avant la crise, elle détenait quelque trente pour cent de ses avoirs sous forme de liquidités. Mais, s'agissant des clients, un autre phénomène va devoir être pris en considération : avec la crise les préférences des clients concernant les canaux de vente et de conseil ont évolué rapidement. Le confinement a obligé la majorité d'entre eux, même les plus réticents, à expérimenter les canaux numériques, de sorte qu'un quart expriment désormais le désir d'un parcours de banque privée entièrement numérique avec une assistance humaine à distance en cas de besoin. Près des trois-quarts (71 pour cent) sont en faveur d'une interaction multicanal. En outre, la manière dont s'est déroulée la relation avec leur banque privée pendant la crise a généré beaucoup de frustration chez les clients. Environ un quart ont déclaré que leur principal établissement n'avait pris aucun contact pendant la crise du Covid-19. Un tiers des répondants à l'enquête McKinsey déclarent être insatisfaits de la qualité des conseils financiers reçus et au moins un sur cinq a transféré ses actifs, en raison de la médiocre performance commerciale de sa banque pendant la crise.

Un défi plus inattendu concerne le personnel. La crise sanitaire a vu se généraliser le télétravail dans la banque privée, un milieu très propice à ce type d'organisation surtout avec une clientèle internationale. De nombreux salariés des banques ont pu travailler de chez eux pendant une grande partie du temps voire pendant toute la période de restrictions, avec l'aide d'outils sécurisés et performants. Il semblerait que les collaborateurs y aient pris goût : la part de ceux qui sont désireux de travailler à distance a doublé pour atteindre 80 pour cent, selon le *Covid-19 Smart Working Survey* de McKinsey. Le cabinet préconise une révision du modèle opérationnel des banques privées « avec davantage de flexibilité et d'agilité, en s'appuyant plus sur l'innovation ». La priorité est clairement de mettre le paquet dans la technologie pour « offrir une expérience remarquable » à des clients dont les habitudes ont changé avec la crise et dont les attentes ont été rehaussées par leur vécu dans d'autres secteurs que la banque. Un programme qui implique également d'investir dans la cybersécurité pour garantir la sécurité d'utilisation de tous les canaux de relation.

Toutefois les auteurs du rapport regrettent que seulement un tiers des participants à l'enquête placent la numérisation du *front-office* et l'interaction avec les clients comme une priorité absolue. De même peu de banques privées mentionnent parmi leurs principales orientations stratégiques l'approfondissement et l'élargissement des conseils délivrés à distance, allant dans le sens d'une plus grande personnalisation (aujourd'hui surtout réservée à la relation en face-à-face) grâce à « l'analyse avancée » des données. Ils notent que de façon générale elles ont toujours été lentes à innover et à transformer les parcours clients.

Un autre domaine montre la difficulté des banques à s'adapter. Selon McKinsey depuis la crise sanitaire, les clients sont devenus, tous secteurs confondus, encore plus sensibles à l'impact social et environnemental. Dans la banque la tendance était déjà bien identifiée auparavant, mais à peine seize pour cent des établissements ayant participé à l'enquête « considèrent la durabilité comme une priorité motivée par la demande des clients, la réglementation ou le désir de créer un impact positif sur la société ». Quant à la transformation des méthodes de travail rendue nécessaire par la crise et appelée à perdurer, qui passe notamment par une plus grande flexibilité des effectifs, en termes de tâches et d'occupation du temps, elle sera compliquée à mettre en œuvre, un tiers seulement des participants à l'enquête considérant « l'agilité organisationnelle » comme un facteur-clé de succès. Il est probable que les résultats des banques privées sur le restant de l'année 2020 les amèneront à revoir rapidement leurs positions.



Point positif en 2019 pour les banques privées selon McKinsey : la productivité du personnel commercial augmente, avec une moyenne de 225 millions d'euros sous gestion (contre 195 millions en 2015 et 140 millions en 2009) par *relationship manager*

Welche Rolle spielt die öffentliche Frühkinderziehung bei der Heranbildung des guten nationalen beziehungsweise globalisierten Bürgers und Erwerbstätigen?

In fine treibt die Wirtschaft

Claudia Hartmann-Hirsch

Die seit März außergewöhnlichen Zeiten ermöglichen kontrastierende Beobachtungen zwischen „Vor Corona“, „Während des Lockdown“ und „Nach Corona“. In den Wochen der Kollektiv-Quarantäne konnte man – wenn auch sicher nicht überall – eine Realität erleben, die den Nachkriegsjahren ähnelte: Kinderstimmen, Kinder, die tagsüber auf der Straße spielen, Kreidebilder auf der Fahrbahn, radelnde Eltern mit ihren gerade das Radfahren lernenden Kindern, die sich mitten auf der Straße bewegen können, während uns sonst eine eher sterile Ruhe umgibt. Das erinnerte an die Zeiten des männlichen „Breadwinner“ mit seiner Frau, die als „Caregiver“ für Kinder, Küche, Kirche und die ältere Generation zuständig war und dem Arbeitsmarkt fernblieb. Zwischen diesem vergangenen und dem „Vor Corona“-Zustand liegen Welten: Die volle Verantwortung für das Kleinkind besaß in jenen Jahren die Familie; der Staat intervenierte lediglich subsidiär mit einem sehr bescheidenen Angebot an Tagesplätzen für die Kleinsten „aus schwierigen Verhältnissen“, während seit rund 20 Jahren der Staat einen immer größeren Teil der non-formalen Bildung und Betreuung übernimmt.

Das korporatistisch-konservative Wohlfahrtsregime der 1980er

Kleinkindbetreuung und -erziehung können sowohl als Teil der Erziehungspolitik als auch als Teil der Wohlfahrtspolitik eines Staates betrachtet werden. Kommen wir zunächst zu Letzterem: Luxemburgs korporatistisch-konservatives Wohlfahrtsregime (Esping-Andersen) der 1980er Jahre enthielt einen ausgeprägten „Familialismus“. Frauen/Eltern waren verantwortlich für die Kleinsten bis fünf Jahre. Auch die katholische Kirche spielte hier eine zentrale Rolle. Im Gegensatz dazu steht im universal-sozialdemokratischen, skandinavischen Modell ein egalitärer Ansatz: Beide Eltern arbeiten Vollzeit; Sozialversicherungen und soziale Dienstleistungen werden großzügig vom Staat angeboten und durch hohe Steuern gedeckt – mit voller Zustimmung und aus Beiträgen (durch Vollzeittätigkeit) der Bürger. Diese fühlen sich verantwortlich für *ihren Staat*; die Wirtschaft muss stärker als im korporatistischen (und noch mehr im liberalen) Regime dieses universal-sozialdemokratische Modell kofinanzieren. Die protestantische Kirche und traditioneller Familialismus spielen kaum eine Rolle. Im EU-Vergleich stehen die skandinavischen Staaten meist an oberster Stelle: Ihre Werte gelten in vielen Bereichen als Maßstab und als *die* von den anderen Mitgliedstaaten zu erreichenden Ziele.

Luxemburgs Regime der 1980er bot die klassischen Versicherungen sowie eine Reihe Geldleistungen, die alle auf dem traditionellen Familienmodell basierten: Kindergeld, Zulagen für die Erziehungsarbeit, Zulagen für und um die Geburt (mit demografischen Zielen) sowie Leistungen zur Betreuung älterer oder behinderter Menschen. *Betreuungsdienste* bot es jedoch kaum an.

Zwei Kräfte gingen gegen dieses Regime vor: Feministische Gruppen, die den Finger auf die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen legten, und seit 1997 im Rahmen einer sich stetig globalisierenden Wirtschaft die europäischen Strategien: die *Europäische Beschäftigungsstrategie*, die *Lissabon-Strategie* und *Europa 2020*. Für die Wirtschaft ist es immer wünschenswert, ein breiteres Angebot Beschäftigungswilliger zu haben.

In den 1980er Jahren richtete die EU-Kommission zwei Observatorien ein. Das eine erforschte die Situation der Frauen auf dem Arbeitsmarkt, das andere die Kinderbetreuung. Das erste Observatorium kategorisierte die damaligen Länder der EU-15 in folgende drei Regimes:

Im ersten Regime waren die Frauen bis zur Geburt des ersten Kindes berufstätig, verließen



Das kollektive Zusammensein der Kleinsten soll in Luxemburg in optimaler Form stattfinden. Skandinavische Einrichtungen standen dabei Pate

Das korporatistisch-konservative Regime Luxemburgs der 1980er bildete ein Extrem in Europa. Öffentliche Betreuungsplätze gab es damals nur für ein bis zwei Prozent der Null- bis Dreijährigen

dann definitiv den Arbeitsmarkt. Die Frauen-Beschäftigungsquoten waren niedrig (1985-88: in Luxemburg 38 Prozent, in Irland 23 Prozent der Frauen mit Kindern im Alter von null bis zehn).

Im zweiten Regime verließen die Frauen nach der Geburt des ersten Kindes den Arbeitsmarkt zeitweilig und kehrten nach ein paar Jahren wieder zurück; in den betreffenden Ländern gab es mittlere Frauen-Beschäftigungsquoten. Im dritten Modell nahmen die Frauen lediglich den Schwangerschafts- und Mutterschaftsurlaub in Anspruch und arbeiteten bis zur Pensionierung in Vollzeit weiter. In diesen Ländern waren die Frauen-Beschäftigungsquoten fast identisch mit denen der Männer (etwa in Dänemark: 79 Prozent). Die Autoren des Observatoriums plädierten zur Verhinderung der Armutsfalle für Kinder und für Frauen im Alter für Vollzeittätigkeit der Frauen¹.

Das zweite Observatorium (Moss, 1988) untersuchte das quantitative Angebot zur Kinderbetreuung. Luxemburg und Irland (beide katholisch) waren mit öffentlichen Betreuungsplätzen für lediglich ein bis zwei Prozent der Null- bis Dreijährigen das eine Extrem, Dänemark mit 48 Prozent das andere. Moss (1988) erklärte diesen Unterschied auch mit einer Präsenz der Freudschen Psychoanalyse in germanophonen Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg, Niederlande) sowie in Großbritannien: Die Psychoanalyse suggeriere zur Herausbildung des Ego während der ersten drei Lebensjahre implizit eine Erziehung und Betreuung in einem familialen Kontext – im Gegensatz zur kollektiv betreuten Kind-

heit. Die wenigen subsidiär angebotenen Plätze standen in den betreffenden Ländern Familien zur Verfügung, die die Versorgung nicht selbst übernehmen konnten (Einelternfamilien, sozial/psychisch, beziehungsweise ökonomisch schwache Eltern); damit galt die Institutionalisierung der Betreuung der Kleinsten damals als stigmatisierend.

Allgemein galt, dass ein Kind bis zum Alter von drei bis vier Jahren in der Obhut der Mutter blieb und der Staat in diesem Bereich keine Kompetenz hatte. Die Beschäftigungsquoten der Frauen waren sehr niedrig. Dagegen wurde in Frankreich (Moss, 1988) – basierend auf einer impliziten Präsenz von Jacques Lacans Kritik an einer zu engen Mutter-Kind-Symbiose – es den Frauen erleichtert, nach der Geburt ihres Kindes auch in Vollzeit weiterzuarbeiten. Die Frauen-Beschäftigungsquote war entsprechend höher; es gab viele Hilfen für die Kinderversorgung (substanzielle Steuerhilfen, ein Netz von Tagesmüttern und Institutionen), die vielleicht damals in den familial-orientierten Staaten nicht gewirkt hätten. Sicher wäre es zu kurz gegriffen, verschiedene psychoanalytische Schulen als alleinige Ursache unterschiedlicher Sozialisationsmuster und Wohlfahrtsmodelle zu sehen. Gesellschaftliche Traditionen setzen sich ja aus vielen Elementen zusammen.

Die EU-Beschäftigungsstrategie

Die EU-Kommission plädiert seit dem Start der *Europäischen Beschäftigungsstrategie* im Jahre 1997 für eine Arbeitsmarktbeteiligung der

Frauen von 60 Prozent und in Folge für einen Ausbau der Kinderbetreuungsplätze. In Luxemburg sah erstmals 1998 ein nationaler Aktionsplan vor, bis zum Jahr 2000 tausend zusätzliche Betreuungsplätze zu schaffen. Das war zwar noch keine strenge Zielsetzung, aber eine erste radikale Abkehr vom gängigen, subsidiären und minimalen Modell: Zum ersten Mal übernahm der Staat explizit Verantwortung in der Kleinkindphase.

Dieser Punkt wurde damals öffentlich nicht diskutiert, denn das korporatistisch-konservative Modell war fest verankert, und der Modernität skandinavischer Ziele beziehungsweise Gleichstellungsstrategien hätte man wohl nichts entgegengesetzt. Der EU-Gipfel von Barcelona 2002 forderte Plätze für 90 Prozent der Kinder von drei Jahren bis zur Schulpflicht und für 33 Prozent der Kinder unter drei Jahren. Das sollte der Gleichstellung sowie gleichen Bildungschancen der Kleinsten dienen und Kinderarmut und Altersarmut der Frauen verhindern². Prioritär ging es darum, die Frauen zu aktivieren, was auch gelang: Die Frauen-Beschäftigungsquote stieg in Luxemburg von 44 Prozent im Jahr 1996 bis auf 64 Prozent im Jahr 2019. Die Beschäftigungsquote der Männer lag 1996 bei 74 Prozent und 2019 bei 72,1 Prozent.

Entsprechend gestaltet sich die Erweiterung der Betreuungsdienste, um die Frauen für den Arbeitsmarkt freizustellen, wie die Tabelle auf der folgenden Seite zeigt.

(Fortsetzung auf S.12)

(Fortsetzung von S.11)

Folgende Maßnahmen können im Zusammenhang mit dem massiven Anstieg gesehen werden: die Einführung der Früherziehung (*Éducation précoce*) 1998, die der *Maisons relais* 2005, der *Chèques-service accueil* (CSA) 2009 und der *Mini-crèches* 2019. Der Anteil privater Krippen und Kindertagesstätten vergrößerte sich gegenüber den öffentlich-konventionierten Häusern zusehends, auch wenn der Staat – um seinen in den EU-Agenden festgelegten Zielen gerecht zu werden – finanziell schwächeren Familien den Zugang zu den privaten Institutionen durch *Chèques-service* und zuvor mit einer Zusatzfinanzierung ermöglichte. Akteure dieser verschrien „Vermarktlchung“ der Kleinstkinderziehung sind kommerzielle Krippen, Tagesstätten und Tagesmütter, von denen besonders Letztere immer als „parent pauvre“ des Betreuungssystems galten: In diesem Bereich hat der Staat am wenigsten Kontrolle, aber offensichtlich ist dieses Angebot für bestimmte Eltern das flexibelste, familiärste und adäquateste“.

Defamiliarisierung der Wohlfahrtspolitik

Die massive Erweiterung dieses Bereichs führte zu dem, was in der Wohlfahrtspolitik als „Defamiliarisierung“ bezeichnet wird: Die Frau als familiärer „Caregiver“ und der Mann als „Breadwinner“ verschwinden. Pflege und Betreuung der älteren und der jüngsten Menschen wird der Familie vom Staat abgenommen. Der Staat übernimmt die

non-formale Erziehung und Betreuung der Kleinsten. Die formale Erziehung ist seit Jahrzehnten in staatlicher Hand, sie wird staatlich konzipiert und finanziert. Der Schulbeginn hat sich immer weiter nach vorn verschoben. Ziel ist ein breites Gratisangebot non-formaler Betreuung und Erziehung, was wohl angesichts gigantischer aktueller Ausgaben aufgeschoben werden wird. Derzeit werden 20 Stunden pro Woche CSA gratis angeboten; jede weitere Stunde wird je nach Zusammensetzung und Einkommen der Haushalte verrechnet. Kann dies als staatliche Anregung zu einer begrenzten Benutzung der „Services d'éducation et d'accueil pour enfants“ (SEA) verstanden werden?

In den Jahren nach 2000 galt es zuerst, im Sinne der EU-Strategien quantitativ zu agieren. Die Zahl der Plätze sollte so schnell wie möglich steigen. Erst seit einigen Jahren macht man sich Gedanken um Qualität, pädagogische Ziele und Inhalte: Eines der zuletzt diskutierten Elemente ist die Spracherziehung, „Sprache und Sprachen in der frühen Kindheit“. Sie soll zum einen Migrantenkinder auf die luxemburgisch- und deutschsprachige Alphabetisierung vorbereiten, zum anderen den germanophonen Migrantenkinder das Französische näherbringen. Institutionen, die via CSA eine staatliche Finanzierung erhalten wollen, müssen dem Sprachprogramm gerecht werden, sprich französisch- und luxemburgischsprachige Erzieher im Team haben. Ausgenommen sind die Tagesmütter, die auch ohne Erfüllung des Sprachprogramms CSA-finanzierte Kinder aufnehmen dürfen. Sie sind gewissermaßen

die letzten Elemente der ehemaligen familialen Erziehung; ihr Anteil wird absolut und proportional kleiner, der Schwerpunkt liegt auf der kollektiven institutionellen *Erziehung und Betreuung*. Dabei handelt es sich um eine Ökonomisierung durch deutlich schneller wachsende privat-kommerzielle Strukturen (Honig et al., 2015) und um eine Verstaatlichung der Betreuung und Erziehung für den gesamten SEA-Bereich: Die Familie hat einen wichtigen Teil ihrer Verantwortung abgegeben.

Das kollektive Zusammensein der Kleinsten soll in Luxemburg in optimaler Form stattfinden. Skandinavische Institutionen standen dabei Pate. Die Ratio Erzieher/Null- bis Zweijährige von eins zu sechs ist im EU-Vergleich wohl günstig. Doch wie häufig ist die Rotation des Personals –Tagesmütter ausgenommen –, und wie oft wechseln Kinder in andere Gruppen oder Institutionen? Wie wirkt die gleichzeitige Kombination verschiedener Betreuungsformen sich auf das Wohlbefinden eines Kindes aus?

Dass der Staat seine „Social investment strategy“ (Honig et al., 2015) mittlerweile in Sachen luxemburgischer Sprache konsolidiert, ist verständlich: Weit mehr als 50 Prozent der Bevölkerung sind Ausländer, würde man die Migranten, die mit doppelter Nationalität seit 2008 *nur als Luxemburger* gezählt werden, berücksichtigen. Der wettbewerbsorientierte Wirtschaftssektor funktioniert zu 80 Prozent mit Migranten und Grenzgängern sowie einer Minderheit von Staatsbürgern. Heute gilt es, das Charakteristikum des Nationalstaates via Spracherziehung der zwei wichtigsten Sprachen zu erhalten; Betreuung alleine reicht da nicht aus. Eine Bindung an den Staat gilt es den zahlreichen Migrantenkinder über das Sprachprogramm zu vermitteln.

Der Bruch mit der katholischen Kirche ist ein weiterer Stein in dem sich mehr und mehr universal gestaltenden Mosaik. Dazu kommt ein seit Jahrzehnten besserer Ausbildungsstand der Frauen im Vergleich zu den Männern: Das betrifft die Schule, die Universität (OECD: *Education at a Glance*), die ersten Karrierejahre mit höheren Gehältern, und es nehmen auch immer mehr Frauen höchste politische Positionen ein. Angesichts der Erfolge bei der Gleichstellung – nicht aber bei der Armutsverhinderung – ist es nicht verwunderlich, dass im *Programme national de réforme* Luxemburgs von 2019 im Rahmen der Strategie *Europa 2020* die Erhöhung der Frauen-Beschäftigungsquote nicht mehr figuriert; sie hat längst 60 Prozent überschritten.



Wieviel Mutter/Vater braucht ein Kind? Wieviel Freiraum von kollektiven Erfahrungen und Bildungsprogrammen, um seinen eigenen Weg, seine Individuation zu finden?

Motor Arbeitsmarkt

Motor dieser rasanten Entwicklung vom korporatistischen zum universalen Regime im Laufe der letzten 20 Jahre ist der Arbeitsmarkt mit dem Ziel einer Erweiterung des Rekrutierungspools dank einer höheren Frauen-Berufstätigkeit und eines Familienbudgets mit mehr Konsumkapazität im Sinne einer wachstumsorientierten Wirtschaft. *In fine* treibt die Wirtschaft. Erstaunlich ist die Geschwindigkeit der Entwicklung, denn meist bremsen konservierende Haltungen radikale Veränderungen. Erklären könnte man die zügige Universalisierung für Luxemburg eventuell durch einen stark internationalisierten Arbeitsmarkt mit einem hohen Anteil hochqualifizierter Ausländer/innen, die vielleicht häufig aus universalen oder liberalen Staaten kommen und die angesichts ihres beruflichen Engagements ohne Zögern SEA-Angebote benutzen. Sowie mit einer „Social inverstment strategy“ seitens der Regierung, die das Primat der Wirtschaft zentral verfolgt.

In Deutschland verlief die Entwicklung ähnlich rasant, obwohl zuvor, wie in Luxemburg, an einer familialen Erziehung der Kleinkinder bis zum vierten Lebensjahr festgehalten worden war. Mütter, beziehungsweise Eltern, die nach der Geburt des ersten Kindes ihr Arbeitsvolumen nicht deutlich reduzierten, galten als Rabeneltern – immer mit Ausnahme der stigmatisierten ökonomisch schwachen Familien. So entschieden sich deutsche Akademikerinnen in einem bestimmten Moment entweder für Kinder und den Abbruch ihrer Universitätskarriere oder für eine volle Orientierung auf die Karriere ohne Kinder. Im Gegensatz dazu verhielten sich französische Frauen schon seit Langem anders.

Wenig erstaunlich ist bei dieser rasanten Entwicklung, dass die Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt wegen der Gleichstellungsstrategie von allen akzeptiert wurde. Damit war auch der Wirtschaft gedient: „Une mauvaise organisation de la garde des enfants empêche les femmes de participer pleinement au marché de l'emploi, ce qui se solde par un gaspillage des ressources économiques et par une utilisation inefficace de la main-d'œuvre disponible“ (Moss, 1990 : 3).

Welche Bedürfnisse hat das Kind?

Über *einen* Akteur – einen zukünftigen Akteur, der in diesem Moment seine Bedürfnisse nicht äußern konnte – wurde öffentlich nie diskutiert, nämlich über das Kind zwischen null und drei oder das zwischen drei und sechs Jahren. Prioritär waren die Gleichstellungsziele und die Erwartungen der Wirtschaft: „Le développement du réseau des mai-

sons relais [...] et des chèques-services d'accueil favorisent la conciliation entre la vie familiale et la vie professionnelle et permettront aux parents [...] de confier leurs enfants à une structure d'accueil tout en leur permettant l'accès à un travail et par conséquent à une source de revenus“ (*Programme national de réforme* 2009). Das Kind ist nicht einmal einen Nebensatz wert.

Die Effekte der frühen Institutionalisierung wurden nicht erörtert: Krippen wurden geschaffen, „um die Bedürfnisse von Familien zu erfüllen, in denen beide Elternteile arbeiten wollen oder müssen, und sie dienen zugleich dem wachsenden Bedarf der Gesellschaft und Wirtschaft an Erwerbstätigen. *Sie wurden nicht eingerichtet, um die die Bedürfnisse der Kinder zu erfüllen*“ (Juul, J., 2012, *Wem gehören unsere Kinder?* Weinheim: Beltz: 5).

Langfristige Beobachtungen der Effekte einer plötzlich um zwei und mehr Jahre vorverlegten Erziehung (von fünf auf drei Jahre, beziehungsweise ab dem vierten Lebensmonat) und Betreuung werden erst später gemacht werden können. Doch hätte vielleicht ein Blick ins Ausland Fragen aufwerfen können: In Dänemark galt das universale Regime mit Ganztagsunterbringung der Kinder und Vollzeitberufstätigkeit beider Eltern schon in den 1970er und 1980er Jahren. Die vielen Stunden der Institutionalisierung erkannte man nach einer gewissen Laufzeit als „zu viel“ und empfahl beiden Eltern, in der Kleinkindphase ihres Nachwuchses reduziert zu arbeiten. Dadurch kam es keineswegs zu einer Rückkehr zu „Breadwinner“ und „Caregiver“, was auch nicht wünschenswert gewesen wäre. Doch könnte man sich wegen Corona-Pandemie einige Fragen betreffend früher Betreuung und Erziehung stellen.

Ziel war die Erweiterung des Rekrutierungspools dank höherer Frauen-Berufstätigkeit und eines Familienbudgets mit mehr Konsumkapazität im Sinne einer wachstumsorientierten Wirtschaft

Chroniques de l'urgence

L'aubaine du télétravail

Jean Lasar

Qu'il nous est difficile de réduire notre empreinte. Ces fous de scientifiques nous enjoignent de baisser nos émissions de CO₂ de l'ordre de huit pour cent par an, dès maintenant et pendant dix ans, tandis que notre Premier ministre, tout en affirmant défendre l'Accord de Paris, soutient mordicus qu'il faut continuer de viser la croissance.

Cherchez l'erreur : ce n'est plus de la dissonance cognitive, c'est un hiatus épistémique. Ceci dit, malgré les immenses souffrances et les nombreux décès qu'elle a causés et continue de causer, la pandémie nous offre sur un plateau une solution d'une efficacité remarquable en matière climatique : le télétravail.

En Chine, au plus fort des mesures destinées à combattre la propagation du virus, les émissions ont dégringolé de 25 pour cent. Entre mars et avril, les ventes d'hydrocarbures ont pratiquement été divisées par deux aux États-Unis, selon des chiffres officiels. D'après un calcul de Carbon Brief, les émissions globales d'origine humaine vont chuter de 5,5 pour cent cette année par rapport à 2019 du fait du Covid, une estimation de l'Agence internationale de l'énergie prévoyant même un recul annuel de huit pour cent.

Or, une grande partie de cette baisse temporaire est imputable à l'abandon des trajets domicile-travail, qui constituent pour beaucoup d'entre nous l'activité la plus émettrice de gaz à effet de serre. C'est aussi celle qui est la plus difficile à décarboner, l'électrification des flottes automobiles progressant presque partout à un rythme d'escargot.

Pour le climat comme pour la santé, le travail à distance est une solution de choix. Oublions un instant les anecdotes sur les enfants qui viennent perturber avec leurs demandes intempestives les discussions professionnelles de leurs parents sur Zoom, laissons à leur paranoïa ceux parmi les employeurs qui paniquent à l'idée de ne pas contrôler chaque minute du temps de travail de leurs salariés. Essayons plutôt d'imaginer qu'au lieu de nous précipiter derrière le

volant et dans les embouteillages dès que les consignes sanitaires nous le permettent, nous saisissons au vol cette découverte que nous a fait faire le coronavirus et la mettons au service de l'action climatique.

On le sait désormais : beaucoup de salariés peuvent durablement travailler depuis chez eux, au moins deux ou trois jours par semaine voire plus. Les entreprises peuvent les y encourager et se vanter des fruits de leurs efforts dans leur rapport de développement durable. Les bénéficiaires immédiats d'une généralisation du télétravail sont nos poumons, débarrassés d'une partie des particules fines et des oxydes d'azote qui les agressent jour après jour. Sans oublier l'impact considérable de ceux qui se déplacent en avion pour leur travail. Selon un expert en matières premières de Goldman Sachs cité par *Market Watch*, la généralisation du télétravail pourrait avoir pour corollaire une



Pour le climat comme pour la santé, le travail à distance est une solution de choix



De facto hat sich der Beginn der informellen Erziehung nach vorne verschoben

Das Zusammensein der Kleinsten in einer Krippengruppe kann besonders für Einzelkinder stimulierende Erfahrungen bieten. Tatsächlich ist schon sehr früh eine Kommunikation zwischen den Kleinsten möglich, doch der Trennungsstress von der Mutter ist für sie zumeist groß. So wissen wir, dass der Aufenthalt in einer Krippe für Babys sehr anstrengend ist: Das Cortisolniveau ist bei ihnen während der Stunden in der Institution so hoch wie das eines CEO⁵.

Mahler (et al., 1980) beschreibt den Individuationsprozess der Kleinen von null bis drei Jahren, die Autorin geht auf die zentrale Funktion der Mutter in den verschiedenen Phasen ein. Immer gibt die Mutter durch Anwesenheit dem Kind Vertrauen für seine Entdeckungen der Umwelt, sie lässt es jederzeit bei sich „auftanken“. Das Urvertrauen des Kindes in die Mutter gilt als Basis für die Individuation, beziehungsweise für die spätere Entwicklung, für das Sicherheits- und Selbstwertgefühl, basierend auf einer soliden Bindung zwischen Mutter und Kind.

Wie sieht es mit der Bindung im Fall eines frühen Krippenaufenthalts aus? Wieviel nicht-elterliche, nicht-familiale Erziehung ist für das Kleinkind ab wann empfehlenswert? In anderen Worten: „Wieviel Mutter [Vater] braucht ein Kind?“ (L. Ahnert, 2015; Heidelberg: Springer).

Eine präzise Antwort gibt es nicht, da viele Faktoren mitspielen: die Mutter-Kind-Bindung (sicher, unsicher vermeidend ...), die Bindungsfähigkeit der Erzieher mit den sicher oder unsicher gebundenen Kleinsten, der Umgang mit dem einzelnen Kleinkind und der gesamten Gruppe, die Größe der Gruppe und so weiter. Ahnert sieht gewisse Vorteile bei den Tagesmüttern angesichts kleiner Gruppen (in Luxemburg maximal fünf Kinder gleichzeitig), nicht vorhandener Rotation der Betreuer, die sich sehr individuell auf die Kleinsten und die Wünsche der Eltern einstellen können (Bollig et al., 2016; Honig et al., 2015). Doch steht dieser Versorgungsmodus in Luxemburg eher auf dem Abstellgleis.

Immer wieder zeigen wissenschaftliche Studien, dass beschulte (Krippe, Kita) Kinder kognitiv weiter sind als zu Hause erzogene. Für Kinder aus sozial schwachen Familien sollte die frühe Erziehung/Betreuung Fehlendes kompensieren. Damit wird deutlich, dass die SEA – implizit geblieben – gesellschaftlich geltende Hierarchien mit nationalen Mittelschicht-Normen anwenden. Unterliegt nicht häufig der Kompensationswille einer gewissen Arroganz der Institutionen: Der Profi weiß es besser als die Eltern und Letztere sind auch davon überzeugt? (Ahnert, 2015) Migrantenkinder gelten zumeist *eo ipso* als zu Unterstützende, als sich Anzupassende. *Pisa-Luxemburg* 2019 bestätigt jedoch erneut, dass nur ein Teil der Migrantenkinder in Luxemburg („three in eight“) aus einem sozial benachteiligten Milieu stammt. Das erzieherische Ziel kann hier lediglich die nationalen, nicht aber die schichtbedingten Werte visieren.

Normen der Mittelschicht

Staatlich konzipierte und finanzierte Betreuung und Erziehung transportiert Werte und Ziele der dominanten nationalen Mittelschicht. Das hat zur Folge, dass wer dieser Schicht nicht angehört, nicht *eo ipso* im Einklang mit den Prinzipien der Services d'éducation et d'accueil pour enfants steht, öfter von den Pädagogen kritisiert wird und sich somit in der Institution weniger wohl fühlt als Kinder und Eltern der vorherrschenden Schicht. Wichtig für das Wohlbefinden von Kindern und Eltern im SEA ist die Homogenität der Familien- und SEA-Werte, doch dies gilt nicht für alle: Das mit Marmelade bestrichene

Weißbrot des Migrantenkindes wird als schlecht, der Pfannkuchen mit Schoko-Smiley des dänischen Mittelschichtkindes von den Erziehern als angemessen kommentiert⁶. Verständlich ist dann die bewusst ausgesuchte portugiesische Tagesmutter seitens portugiesischer Eltern im Vergleich zu staatlich gelenkten privaten oder konventioniert-privaten SEA: Kind und Eltern fühlen sich bei der Tagesmutter besser verstanden, daher wohler. Und ergebnisorientierte Lernprozesse können am besten in einem Rahmen des sich Wohlfühlens stattfinden.

Die traditionelle familiäre „Erziehung“ der Nachkriegsjahrzehnte gestaltete sich zumeist aktionslos, während Kitas gerne viel Programm anbieten, um ihren Erziehungszielen gerecht zu werden. Die aktionslose Vorgehensweise der prioritär mit dem Haushalt beschäftigten Mütter produzierte ein kreatives Freispiel, zum Beispiel aus einer Situation großer Langeweile heraus, dann aber mit einer nicht-fremdbestimmten Inszenierung. Wo findet sich ausreichend *Raum und Zeit*, damit Kinder oder kleine Grüppchen in einem SEA ein solches Spiel beginnen und nach ihrem Gutdünken durchführen können? Wieviel Rückzugsmöglichkeit gibt es? Welcher Raum bleibt für die Individuation? Wie gelangen die Kleinsten zu einer sicheren Bindung mit den Eltern?

De facto hat sich der Beginn der informellen Erziehung nach vorne verschoben. Das Sprachprogramm für die Ein- bis Vierjährigen enthält Prin-

zipien, didaktische Vorgehensweisen, Inhalte und Ziele, die es zu verwirklichen gilt. Worum handelt es sich: um Erziehung, Bildung, Ausbildung, Sprachtraining oder „Nation Building“? Es werden zwei Sprachen (Luxemburgisch und Französisch) vermittelt, um zielgerichtet auf die hiesige komplexe Vielsprachigkeit der Grundschule vorzubereiten. Zweifelhaft wird dieses Unterfangen dann, wenn zu Hause auch zwei davon verschiedene Sprachen gesprochen werden und zum Beispiel der asiatische Junge, der aus seiner italienischen Zeit Italienisch mitbrachte und nun Französisch und Luxemburgisch integrieren muss (Bollig et al., 2016): Vier Sprachen sind definitiv für ein kleines Wesen sehr viel, oft zu viel. Und Luxemburg hat nicht nur eine komplexe Schul- und Betreuungssituation, sondern auch – wie kaum ein anderes europäisches Land – eine komplexe Bevölkerungsstruktur.

Zwei Trends lassen sich hier aufzeigen: In Sachen „Schule“ genehmigt das Ministerium jetzt mit öffentlich finanzierten Internationalen Schulen mehr Alternativen, um der sprachlichen Komplexität und den unterschiedlichen Ausgangssituationen der Kinder gerechter zu werden (Hartmann-Hirsch in *Forum* Nr. 392: 43-46). Eltern fragen dieses Angebot auf langen Wartelisten nach. Als Gegenpol im Sinne eines homogenen Nationalstaates, von dem sich Luxemburg immer weiter entfernt, kann man das bilinguale Sprachprogramm verstehen: mit Fokus auf die nationale Schule und das Her-

In Dänemark erkannte man die vielen Stunden Institutionalisierung als „zu viel“ und empfahl beiden Eltern, in der Kleinkindphase ihres Nachwuchses reduziert zu arbeiten

anwachsen eines „guten – luxemburgischen – Bürgers“ (Bundgaard 2018), ein Ziel, das alle Nationalstaaten verfolgen. Eine Diversität der Werte wäre nötig, wollte man den Kleinsten einen Rahmen des sich Wohlfühlens bieten. Wie könnte man dem Dilemma entgehen? Zum Beispiel indem man die Karten auf den Tisch legt, die leitenden nationalen Mittelschichten-Prinzipien explizit macht, dann aber anderes Verhalten willig und bewusst zulässt. Ein hohes Niveau von Respekt in Sachen „Diversität“ seitens der Erzieher wäre vonnöten – sicher kein einfach zu erreichendes Ziel.

Die Ausbildung, Bildung, Erziehung beginnt mit dem abgeschlossenen ersten Lebensjahr. Gewisse Prinzipien, eben jene dominanten Mittelschichtwerte, müssen all die Institutionen einhalten, die eine Finanzierung vom Staat erhalten wollen – nach dem Motto: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“. Vielleicht haben auch Eltern Lust, ihren Kindern Eigenes, Anderes (Schicht-, Ethnie-bedingt) mitzugeben? Wie und wo wird Anders- oder Querdenken unterstützt? Ist nicht Individuation nötig, um selbst denkende kritische Bürger heranwachsen zu lassen?

Anstoß des Ganzen war der Arbeitsmarkt. Ziel der Reformen ist wohl – implizit geblieben – wieder der Arbeitsmarkt, sprich eine Vorbereitung der Kleinsten auf ihre künftige Rolle im Sinne einer „Investition in Humankapital“ (Honig et al., 2015) als „guter nationaler, besser noch globalisierter Bürger und Erwerbstätiger“. Das Primat der Wirtschaft steht im Vordergrund. Erstaunlich war die abrupte Kehrtwendung von der familialen hin zur betreuten Kindheit ohne jegliche Überlegung zu den Bedürfnissen des Kindes. Wieviel Mutter/Vater braucht ein Kind? Wieviel Freiraum von kollektiven Erfahrungen und Bildungsprogrammen braucht ein kleines Wesen, um seinen eigenen Weg, seine Individuation zu finden? Und welche Auswirkungen werden diese einschneidenden Maßnahmen für eine ganze Generation von Kindern haben? Welchen Typus von Bürgern erziehen wir derzeit? Die europäischen und nationalen Strategien haben dies ausgeklammert; es hätte bei der Umsetzung wesentlich gestört.

Und die Corona-Krise?

Zurück zu Corona: Es wäre interessant zu wissen, wie Eltern und Kinder die Wochen im Homeoffice oder im Familien-Sonderurlaub erlebt haben. Wobei es zu unterscheiden gilt zwischen jenen, die sich mit Haus und Garten des glänzenden Wetters erfreuen konnten, und jenen, die mit zwei oder drei Kleinen in einer Wohnung beherbergt das „Bleibt doheim!“ wortwörtlich nahmen. Respektive jenen Kindern, für die die Institution einen sicheren Fluchttort vor schwierigen Familienverhältnissen darstellt. In Frankreich waren im April zwei Drittel der Eltern entschlossen, ihre Kinder vorläufig nicht in die Schule zu schicken (*Tageblatt*, 30.04.2020). Das zeigt zumindest, dass die enge familiäre Zeit mit den Kindern sehr wohl auch positive Erfahrungen mit sich brachte; ein Elternteil scheint bereit zu sein, vorläufig weiter nicht zu arbeiten.

Interessant wäre ebenfalls zu wissen, wie diese familiäre Periode im Vergleich zur normalen Berufstätigkeit mit betreuter Kindheit von den Eltern *und* von den Kindern erlebt wurde. Wie beurteilen Eltern ihre Wochen ununterbrochenen Zusammenseins mit ihren Kindern mit und ohne Homeoffice, mit und ohne geräumigen Wohnverhältnissen? Studien wie *Covid-Kids* (Universität Luxemburg) oder *Sur les impacts socio-économiques de la crise du Covid-19* (Liser/Statec/Uni Luxemburg) könnten solche Fragen einschließen. Vielleicht erlaubt das für eine Zeitlang erwungene Innehalten, das Kind spät, aber doch in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen und eventuell die familiäre und die betreute/erziehende Kindheit anders zu gewichten.

Dieser Text wurde Ende April/ Anfang Mai geschrieben. Eine umfangreichere Liste mit Quellen und Referenzen erscheint demnächst auf www.land.lu.

Claudia Hartmann-Hirsch war als Sozialforscherin am Luxembourg Institute of Socio-Economic Research (Liser) und freiberuflich tätig. Zurzeit arbeitet sie schwerpunktmäßig über Migration und Sozialversicherung.

¹ Plasman, R., *Les femmes d'Europe sur le marché de l'emploi*, Paris: Harmattan 1994. Moss, P., *Childcare and Equality of Opportunity: Consolidated Report to the European Commission* 1988

² <https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2008:0638:FIN:DE:PDF>

³ Bollig, S.; Honig, M.-S.; Nienhaus, S., *Vielfalt betreuter Kindheiten*Luxemburg: Universität Luxemburg 2016. Honig, M.-S.; Schmitz, A.; Wagner, M.; Wiltzius, M., *Eine black box wird geöffnet*, Universität Luxemburg 2015

⁴ Achten, M. & Bodeving, C., *Die Qualitätsentwicklung im non-formalen Bildungsbereich in Luxemburg*.

⁵ Mahler, M. S. & Pine, F. & Bergmann, A., *Die psychische Geburt des Menschen*, Frankfurt/Main: Fischer 1980; Stadler, R., *Vater Mutter Staat*, München: Heyne Verlag 2014.

⁶ Bundgaard, H., *Producing „Good“ Families and Citizens in Danish Child Care* 1980.



Die traditionelle familiäre „Erziehung“ der Nachkriegsjahrzehnte gestaltete sich zumeist aktionslos, während Kitas gerne viel Programm anbieten, um ihren Erziehungszielen gerecht zu werden

Zu Gast

Double peine pour les personnes vulnérables

Gaby Damjanovic, Nicolas Decock

Tout d’abord nous tenons à préciser que nous approuvons pleinement la façon dont notre gouvernement a géré la crise. Comme le virus nous était inconnu, nous avons joué ici au Luxembourg la carte de la prudence et le gouvernement a agi rapidement et avec beaucoup d’efficacité.

Cependant un point bien précis est à améliorer profondément. Au Luxembourg, comme dans nos pays voisins, on en appelait sans cesse aux personnes vulnérables qu’il fallait protéger, dont il fallait être solidaire. Malheureusement, malgré une évidente bonne volonté, les mesures prises par notre gouvernement ont été tardives, insuffisantes et souvent inefficaces en raison notamment de certaines lourdeurs administratives.

Étant nous-même personnes vulnérables nous nous permettons de partager avec vous quelques expériences. Elles pourraient permettre d’entrevoir quelques mesures pour améliorer le sort des plus vulnérables en cas de seconde vague. Nous proposons une invitation à un dialogue constructif.

Comme demandé dans la lettre ouverte de l’association ALAN- Maladies rares du 30 mars, co-signé entre autres par la Fondation Kriibskrank Kanner et Info-Handicap, le congé pour raisons familiales devrait être étendu aux deux parents dans certains cas précis. Par exemple dans les situations dramatiques où les deux parents souffrent de handicaps et de maladies graves ou chroniques. S’occuper d’enfants quand on est limité physiquement est très difficile, particulièrement lorsque l’on ne peut compter ni sur l’aide de l’école, ni de la maison relais, ni des grands-parents, ni du conjoint lui-même malade mais devant travailler dans des conditions compliquées en télétravail.

Gaby Damjanovic et Nicolas Decock sont membres du groupe de travail Inclusion de Déi Gréng

Les personnes présentant de graves troubles du système immunitaire n’ont pas attendu le Covid-19 pour mettre des masques pour se protéger. Il nous semble vital de pouvoir fournir des masques, voire du gel désinfectant, en priorité aux malades les plus vulnérables pendant toute la durée de la pandémie, ce qui n’était pas le cas pendant cette première vague.

Avant la rentrée du 25 mai, la situation des parents vulnérables avec des enfants scolarisés s’est considérablement compliquée. Même s’il était prévu que les parents concernés restent en congé pour raisons familiales, la procédure pour en bénéficier n’était pas claire. Un long chemin semé d’embûches, à être renvoyé d’une administration à l’autre, attendait souvent les parents demandeurs. Dans une situation très éprouvante pour beaucoup de personnes vulnérables, il serait souhaitable d’éviter des procédures lourdes et absurdes.

Les pharmacies partout dans le pays ont été prises d’assaut. Pour les personnes nécessitant des traitements vitaux permanents, l’approvisionnement a été très pénible surtout en début de pandémie. Nous pensons également aux personnes qui doivent se rendre régulièrement aux pharmacies des hôpitaux pour recevoir certains traitements spécifiques. Il serait important d’organiser une distribution des médicaments vitaux aux personnes les plus vulnérables à domicile.

Pour les personnes vulnérables, le contact avec la société est, en temps normal, déjà compliqué et parfois même dangereux. Cette pandémie nous inflige une double peine et nous expose à un double danger. Une double attention du gouvernement serait la bienvenue.

Op „Dräi Eechelen“

„Wat kann ech maachen?“, duecht de Fränz,
„Op Law an Order setzen?
Mäi Sondage ass net grad immens,
Soll ech mech mat der Police bretzen?

Soll ech de Krich erklären?
Mam Fliger a mam Satellit,
Dem klenge Biobierger Fudder ginn,
Fir dass e net méi jäizt, dass näischt geschitt?

Jonk war ech ni, eng Party hunn ech ni gefeiert,
Gréng kann ech just am Klenge sinn.
Bal siwenhonnert Kilo Dreck op enger Wiss,
Déi kann ee mat dem Satellit gesinn.

De Satellit, dee kascht Milliounen;
De Fliger fir d’Arméi, dee mécht mech frou.
Méi grouss Pobeierkierf si vill ze deier;
Da spären ech déi Plaz mol einfach zou!”

Jacques Drescher

Die kleine Zeitzeugin

Immer besser in Corona



Ist noch nicht lange her, da wurden Vermummte nicht eingeladen, höchstens vorgeladen

Michèle Thoma

In Japan darf auf Achterbahnen vorbeugend nicht gekreicht werden, und die Brit/innen sollen vorbeugend abnehmen. Kein Wunder, dass die Nerven weltweit blank liegen. Andererseits wird uns grad der Lernprozess gemacht, jeden Tag lernen wir alles Unmögliche dazu.

In Baden-Württemberg steht ein Hotel unter Rassismus-Verdacht, weil es derzeit keine Luxemburger/innen reinlässt. Vielleicht wird jetzt endlich #LuxembourgishLivesMatter gegründet? Natürlich würde dann #Baden-WuerttembergishLivesMatter nicht auf sich warten lassen, es käme vermutlich zu gesellschaftlichen Unruhen, zu einem weiteren Krisenherd in Europa, und unser Außenminister müsste dazu erneut Bewegendes auf ausländischen Fernsehkanälen von sich geben. Gott sei Dank hat das Hotelmanagement eingelenkt und beteuert, dass es Luxemburger/innen keinesfalls aus „rassistischen Motiven“ nicht rein lasse. Versichert wird, dass auch sie nur Menschen sind. Offensichtlich hat das glaubwürdig gewirkt – im letzten Moment kam es zu einer Deeskalation.

Ob sich die Baden-Württemberger/innen rassistisch diskriminiert fühlten, als Mecklenburg-Vorpommern sie des Landes verwies, ist nicht überliefert. Vorbildlich und gar nicht rassistisch geht es jedenfalls innerhalb Luxemburgs zu. Nicht mal der corona-cleane Kanton Redingen mit seinem hippen Wallfahrtsort Rindschleiden grenzt zum Beispiel die aus dem Kanton Esch

Jetzt werden wir immer talibanischer. Nur kein Singen! Weder Tuten noch Blasen! Nicht im Bierzelt, nicht im Heimatchor und schon gar nicht beim Gottesdienst

aus, in dem laut *Tageblatt* die Seuche grassiert. Zeit, die gute alte Burka wieder aus der Klammottenkiste auszugraben, sicher wird Mensch heutzutage darin freudig empfangen. Ist ja noch nicht lange her, da wurden Vermummte nicht mal eingeladen. Höchstens vorgeladen. Sie hatten das schlechteste Image überhaupt. Nirgends waren sie willkommen, nicht auf der Party und nicht in der Bank und nicht bei der Demo, man unterstellte ihnen, Bestandteil eines rabenschwarzen Blocks zu sein oder wenigstens das Abendland in die Luft jagen zu wollen. Alle waren fixiert auf das Antlitz, wollten per Antlitz direkt in die Tiefe einer Seele schauen. So obszön waren wir damals! Damals waren Terroristen keine Tröpfchen.

Jetzt werden wir immer talibanischer. Nur kein Singen! Weder Tuten noch Blasen! Nicht im Bierzelt, das vorbeugend gar nicht erst aufgeschlagen wird, nicht im Heimatchor und schon gar nicht beim Gottesdienst. Diskos gehen in manchen europäischen Ländern schon, aber bitte ohne Tanzen. Und ohne Stehen. Stehen geht gar nicht. Disko mit Sitzen auf Abstand. Vielleicht auf Barhockern hocken auch, aber auf Abstand. Und ohne Bar.

So verändern sich unsere Sitten und Gebräuche. Nicht allmählich, sondern ruckizucki. Damit wir das auf die Reihe kriegen, denn unsere katastrophal entschleunigte DNA führt das Programm nicht mal, kriegen wir zahlreiche neue Anleitungen und Anweisungen, in sämtlichen Landessprachen. Wahrlich knifflig, was für echte Tüftler/innen, wir müssen alle unsere I-Kühe mobilisieren.

Die Sache mit den Stühlen ist zum Beispiel so eine Sache. Wenn ich richtig verstehe, sollte, wer

gern zuhause empfängt, viele Stühle im Haus haben. Er oder sie sollte auch viel Haus haben. Zumindest wenn er oder sie mehr als zehn Gäste zum Feste lädt. Die müssen ja strategisch raffiniert positioniert werden, zwei Meter voneinander entfernt mindestens. Mit Megaphonen vielleicht, was sagen die Virolog/innen? Am besten, auf jeden Fall, in einer Ritterburg, alle tragen Visier, am allerbesten eine Rüstung. Sich bitte nicht entrüsten, weil das tröpfelt! Orale Inkontinenz ist ganz schlimm, vielleicht das Allerschlimmste, da zumindest sind sich die Forscher/innen einig.

Manche Leute jammern Gott sei Dank nicht nur, sie tun was. Ein volksnaher luxemburgischer Arzt, der die Apero-Nöte seiner Kompatriot/innen kennt, bittet zum Online-Coronabasteln. Mit einem hundsgewöhnlichen altehrwürdigen Locher durchlöchert er eine Maske, durchbohrt sie elegant mit Strohhalmen, süffelt uns lässig was vor.

Mutig in die neuen Zeiten, wo ist das Problem? Ist doch alles kein Problem, haben wir schon gelernt, Herr/in Lehrer/in, zeigen Sie die auf, die gut in Corona sind.

Die andern müssen halt noch üben.

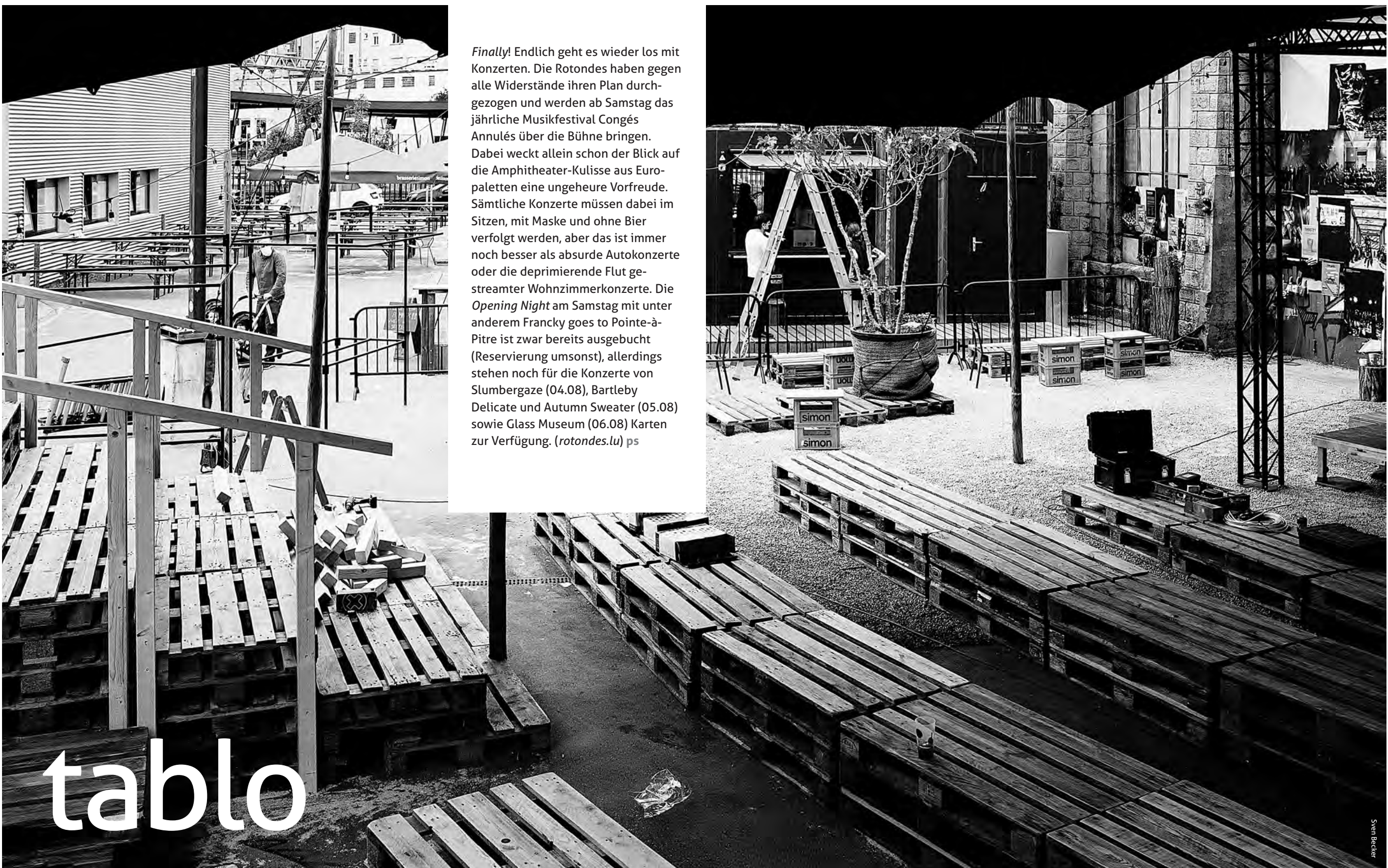
Gefundene Texte

Pflanzensammlerin

In Museen litt
Rosa Luxemburg
stets an Migräne
Doch streifend
durch die Natur
lebte sie auf
Sie sammelte
dreihundertsiebzig
Pflanzen (sie wuchsen
noch divers) schrieb
ihre Namen
in Schulhefte
Schuppenwurz
Bandgras
Gänsefuß
Rosenblatt
Nachtkerze
Später brachten sie
Licht in ihre Zelle
gaben ihr Kraft
gegen Hetze und Hass

Fritz Werf





Finally! Endlich geht es wieder los mit Konzerten. Die Rotondes haben gegen alle Widerstände ihren Plan durchgezogen und werden ab Samstag das jährliche Musikfestival Congés Annulés über die Bühne bringen. Dabei weckt allein schon der Blick auf die Amphitheater-Kulisse aus Europaletten eine ungeheure Vorfreude. Sämtliche Konzerte müssen dabei im Sitzen, mit Maske und ohne Bier verfolgt werden, aber das ist immer noch besser als absurde Autokonzerte oder die deprimierende Flut gestreamter Wohnzimmerkonzerte. Die *Opening Night* am Samstag mit unter anderem Francy goes to Pointe-à-Pitre ist zwar bereits ausgebucht (Reservierung umsonst), allerdings stehen noch für die Konzerte von Slumbergaze (04.08), Bartleby Delicate und Autumn Sweater (05.08) sowie Glass Museum (06.08) Karten zur Verfügung. (rotondes.lu) ps

Communication



Street Airtist

Seit der ehemalige Spitzenbeamte Gilles Feith den Generaldirektorposten der Luxair von Adrien Ney mit dem Segen von Transportminister François Bausch (Déi Gréng) übernommen hat, bläst er zur Marketingoffensive für das angeschlagene Unternehmen: Nach einem eher aggressiven Werbevideo mit einer Punkversion von *Mrs Robinson* kurz nach dem *Lockdown* ist das Unternehmen nun eine Kooperation mit dem bekannten Luxemburger *Street artist* Sumo (Christian Pearson) eingegangen (Foto: Luxair). Zwei Maschinen (eine Boeing 737-800 und eine De Havilland Q400) sind von Sumos Graffiti-Kunst neu eingekleidet worden, dazu gibt es ein passendes Werbevideo mit dem Sound des Luxemburger Musikers Napoleon Gold und eine eigene *Sumo-Flydoscope*-Ausgabe. Das Kalkül ist natürlich simpel: Das angeschlagene Unternehmen erhält dadurch ein modernes Image und positive Schlagzeilen jenseits der Werbeanzeigen – der Künstler erhält einen lukrativen Auftrag und eine willkommene Plattform für seine Kunst. *Win-win* – so bezeichnet man eine solche Situation auf Neuluxemburgisch. Die kritische Presse, die glaubt, das Spiel zu durchschauen, neigt in solchen Fällen dazu, eher abwertend von Anbiederung oder Staatskunst zu sprechen. Solche Töne waren dieses Mal nicht zu hören. ps

Collection

Esch erhält nationalen Kunstschatz

Seit Anfang des Jahres ist klar, dass die Stadt Esch das traditionsreiche Möbelhaus Espace Lavandier in eine Kunsthalle umwandeln will. Die Frage, die sich jedoch seither stellt: Welche Kunst will Esch auf über 3 000 Quadratmetern Ausstellungsfläche zeigen? Einen Teil der Antwort kann der Rechtsanwalt und langjährige Kunstsammler Marc Modert nun liefern. Er will seine Sammlung von rund 1 100 Werken Luxemburger Künstler/innen der Stadt Esch überschreiben. Seine einzige Bedingung: Die Sammlung soll komplett bleiben. Modert und die Verantwortlichen der Stadt Esch haben bereits eine Übereinkunft getroffen, die Schenkung soll in naher Zukunft vonstatten gehen. Modert ist seit 1990 akribischer Kunstsammler. Seine *Collection* umfasst rund 2 000 Werke insgesamt, etwas mehr als die Hälfte davon stammt von Künstler/innen aus Luxemburg. Es sind Bilder, Zeichnungen, Skulpturen, Statuen, Manuskripte, Installationen und sonstige Objekte seit dem 19. Jahrhundert von Joseph Kutter bis Ivana Cekovic. Eine klare rote Linie habe seine Sammlung nicht, so Modert, es sei vielmehr eine Anthologie von zeitgenössischer Kunst aus Luxemburg. ps

Musique

Gutes Karma

Die 19-jährige Luxemburger Künstlerin C'est Karma (Foto: Léa Giordano) kann sich nicht über mangelnden Erfolg beklagen: Sie ist vergangenes Jahr durch Europa getourt, konnte im legendären Berghain in Berlin auftreten, einem Club, an dessen Türpolitik schon manches selbstbewusste Hipster-Ego zugrunde ging und den es in Zukunft möglicherweise nicht mehr geben wird. Und sie schreibt einen guten Song nach dem anderen. Als Mischung aus Daughters Intimität und der Energie der jungen Sinead O'Connor beschreibt das PR-Team von C'est Karma ihren Folkpop mit elektronischen Einschlägen äußerst treffend. Kommenden Donnerstag tritt sie gemeinsam mit der bezaubernden Singer-Songwriterin Hannah Ida im Neimënster auf. ps



Luxemburgensia

Covidiot

„Contact-Tracing“, „Aerosol“, „Exit-Strategie“, „Herdenimmunität“, „Durchseuchung“ oder auch „Covidiot“ – die Pandemie hat innerhalb kürzester Zeit neue Begriffe geschaffen, die bis zu Beginn des Jahres 2020 noch vollkommen unbekannt waren oder noch nicht existierten. Die Website des *Lëtzebuurger Online-Dictionnaire* (LOD) will dieser Realität nun gerecht werden und hat ein Glossar zur Pandemie auf Lëtzebuergesch erstellt. Dazu gehört auch der Begriff Covidiot. Dabei handelt es sich um Mitmenschen, die die Risiken der Pandemie verkennen oder herunterspielen. Oder durch ihr vermeintlich frevelhaftes Verhalten einfach nur herhalten müssen als Sündenbock für die Seuche. Und wie die Verantwortlichen des LOD mitteilen, wird das Glossar laufend aktualisiert. ps

Musique



Digital ist besser als nichts

Die meisten Musiker/innen sitzen wegen der Pandemie zwangsweise zu Hause fest. Und sie merken dabei, dass die schöne neue Streaming-Welt nicht funktioniert, wenn man an seinen Hörern nicht über Konzerte Geld verdient. Konzerte sind im diesen Jahr allerdings nur unter strengen Auflagen möglich, und auch für das kommende Jahr sieht es nicht günstig aus. Die großen Eventveranstalter in den Vereinigten Staaten haben das Jahr 2021 bereits abgeschlossen, der Blick geht bereits Richtung 2022. Die Luxemburger Exportagentur Music:LX, die Luxemburger Künstler/innen bei der Vermarktung im Ausland behilflich ist, hat nun ein digitales *Showcase* organisiert, damit die Luxemburger Bands nicht in Vergessenheit geraten. Chaild, Francis of Delirium, Klein, Maz, Tuys und Bartleby Delicate waren vergangene Woche in den Unison Studios, um eine Video-Live-Session von jeweils zwei Songs aufzunehmen (Foto: Tom Gatti). Diese Videos ohne Schnitt in perfekter Sound- und Bildqualität sollen den Bands als Werbematerial dienen, um sie bei *Booker* und in der internationalen Musikindustrie bekannt zu machen. ps

Événement

Container ist besser als nichts

TheaterContainer – so heißt das Freilicht-Theater der Gemeinde Mamer für Theaterstücke und Konzerte im August. Theater, Musik und Kindervorstellungen stehen im Hof des Mamer Jugendhauses auf dem Programm. Insgesamt sieben Bühnenprojekte mit 16 Aufführungen sind fest eingeplant. Den Auftakt macht das Bimbo-Theater mit dem neuen Stück *D'Gespenster vum Fëschmaart* am kommenden Sonntag, dem 2. August. Ein Woche später präsentieren Saxitude das Erfolgsstück *Nino Soprano* in einer französischen Fassung und die Erzählerin Annick Sinner wird die *Geschichte von Däumelinchen* einem jüngeren Publikum nahebringen. Ab dem 17. August tritt die Sängerin Sascha Ley für drei Abende mit ihren Musikern Laurent Payfert und Murat Öztürk auf. Die Jazz-Sängerin präsentiert eine Mischung aus Klassikern und Eigenkompositionen. Den Abschluss macht ab dem 28. August die Schauspielerin Catherine Elsen mit ihrer *One-Woman-Show Love, Death and Polarbears*, einer Produktion des Ensembles Independent Little Lies. (www.mamer.lu/theatercontainer) ps

Films made in Luxembourg

Destination Luxembourg

Pablo Chimienti

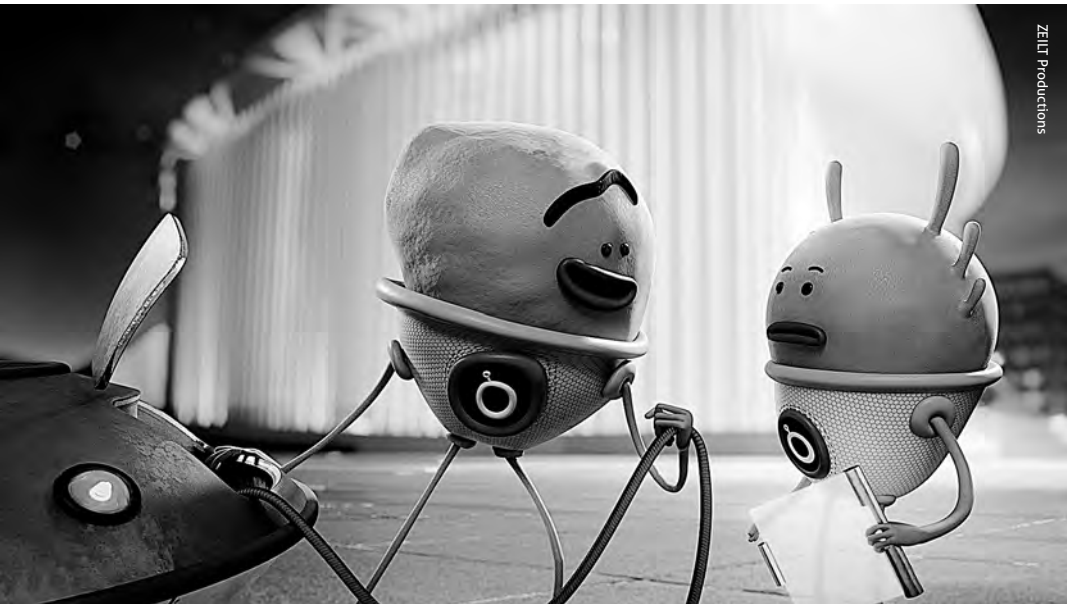
Présentée à quelques VIP lors du dernier Lux Film Fest, la mini-série d'animation *Nächst Statioun*, imaginée par le réalisateur et producteur oscarisé Laurent Witz (ZEILT productions), est désormais à découvrir aussi bien à la télé que dans les salles obscures.

Klaus et Mish sont deux aliens bien ronds, pas plus hauts qu'une pomme, mais ressemblant plus à une pomme... de terre. Ils ont été envoyés sur la planète Terre pour préparer l'invasion de la planète par leurs semblables. Klaus est un guerrier redoutable, toujours prêt à se battre contre toute sorte d'ennemi, un aventurier pressé et sans peur. Il pourrait être l'envahisseur idéal s'il n'était pas bête comme ses pieds et s'il ne confondait pas vitesse avec précipitation. Mish, lui, est plus posé, aventurier certes, mais prudent. Il aime savoir où il met les pieds et utilise sa tablette extraterrestre pour obtenir toute sorte d'informations. Bref, l'un c'est les muscles, l'autre le cerveau.

Dans leur descente de l'espace intersidéral, le hasard a voulu que leurs soucoupes atterrissent en pleine Europe continentale, entre les Ardennes et l'Eifel, dans ce que les Terriens ont décidé d'appeler Grand-Duché de Luxembourg. Sacré coup de bol !

À la recherche de l'endroit idéal pour faire débarquer le reste de la flotte, portés par la chance et leur maladresse, Klaus et Mish poseront pied à différents endroits du pays. Un par épisode pour être exact. Ils se poseront ainsi sur des sites naturels, des quartiers historiques, des monuments représentatifs, des ouvrages d'art, de jolis parcs ou encore des lieux de manifestations traditionnelles. Des lieux que Mish, tel Maestro dans *Il était une fois... la Vie*, se fera un plaisir de présenter, expliquer, analyser.

Ainsi, au fur et à mesure des épisodes, les extraterrestres et les (télé)spectateurs pourront découvrir ou approfondir leurs connaissances du Pont Adolphe, des Casemates du Bock, de la *Gëlle Fra*, de la Philharmonie, du Palais grand-ducal, du Grund, de l'abbaye de Neumünster, du Mudam, du Musée des Trois Glands, mais aussi en dehors de la capitale, du Musée national des mines de fer de Rumelange, du lac et de la villa romaine d'Echternach, du *Huel Lee*, du *Schéissendëmpel*, du Musée Européen de Schengen, des châteaux de Bourscheid et de Vianden, des hauts fourneaux de Belval, du Fond-de-Gras, du Parc Merveilleux ou encore de l'exposition *Family of Man* installée à Clervaux. Un sacré tour du Luxembourg !



Klaus et Mish sont arrivés au Kirchberg

Court, rapide, concis, visuellement réussi, éducatif, drôle : la mini-série d'animation *Nächst Statioun* est un sacré tour du Luxembourg

Imaginée par Laurent Witz, réalisée par les luxembourgeois Sarah Sutter et Frédéric Wedeux, la série compte pour l'heure 26 épisodes de cinq minutes. Des mini-récits avec des personnages en animation 3D incrustés dans des décors et prises de vue réels. Certes, le procédé n'est pas nouveau, mais avec cette *Nächst Statioun*, on frôle la perfection technique. Et puis, au-delà de la prouesse technique, le projet étonne par son propos : cette manière décalée, pleine d'humour, de faire découvrir ou redécouvrir le patrimoine grand-ducal. Car à moins d'être un expert en patrimoine, histoire et tourisme luxembourgeois, tout un chacun devrait trouver en cette série une riche source

d'informations et d'anecdotes. Comme quoi on peut être drôle et pertinent à la fois.

Disposant d'un budget de 2,6 millions d'euros, la série, désormais visible les mercredis à 19 heures 45 sur *RTL* dans la langue de Dicks et quotidiennement au Kinopolis Kirchberg en avant-programme des séances de 14 et 17 heures, avec un nouvel épisode dans la langue de Molière tous les quinze jours, n'est que la première étape d'un projet plus ambitieux. Une application gratuite pour tablettes et smartphones est ainsi prévue pour l'automne. Elle proposera de la réalité augmentée, encore plus d'informations sur les lieux visités par Klaus et Mish, diverses activités ludo-éducatives et même seize destinations supplémentaires.

Si les huit à douze ans sont le cœur de cible de cette *Nächst Statioun*, la série devrait plaire à toute la famille. Court, rapide, concis, visuellement réussi, éducatif, drôle... les aspects positifs sont nombreux pour qualifier ce projet qui met en avant le patrimoine et donne aux enfants le goût de la découverte et la soif d'apprendre.

Et puis, cette sortie semble tomber à pic alors que de plus en plus de pays semblent fermer leurs portes aux Luxembourgeois pour cause de coronavirus. Elle nous rappelle qu'il y a plein d'endroits magnifiques à découvrir à deux pas de chez nous. On a la liste, on a les images, on n'a plus qu'à partir à la recherche de Klaus et Mish.

Binge watching

Kranker Scheiß

Die Welt ist ein Dorf. Die deutschsprachige Netflix-Serie *Dark* scheint diese Redewendung wörtlich zu nehmen: Nachdem die Nachricht vom Verschwinden eines kleinen Jungen die Dorfgemeinschaft von Winden erschüttert, werden plötzlich die Gesetzmäßigkeiten des Raum-Zeit-Kontinuums gestört und das Leben von vier Familien wird aus den Angeln gehoben. Die Familien sind auf mysteriöse Weise miteinander verbunden, und nach und nach fördert ein Atomkraftwerk dunkle Geheimnisse ans Licht, die für das Schicksal der Welt bestimmend sind ...

Dark begint wie ein Krimi, um dann aber in Logikfehlern und Geschwätzigkeit unterzugehen

Die Suche nach der verschwundenen Person ist in *Dark* eine nach Antworten auf die großen Sinnfragen des Lebens: Was ist der Mensch, was treibt ihn an, was ist seine Bestimmung? Die deutsche Serie von Baran bo Odar und Jantje Friese nutzt den zunächst ganz kriminalistischen Plot, um dessen Figuren auf sonderbare Zeitreisen zu schicken. Die Serie profitiert von der Ausbeutung des Achtzigerjahre-Nostalgiefaktors, der bereits *Stranger Things* auf Netflix zu großer Beliebtheit verhalf. Tatsächlich erleben Bilder von einer Gruppe im Wald stehender Kinder ein Revival, zuletzt noch in dem übersehenen *Super Dark Times* (2017) von Kevin Phillips. Ihren besonderen Reiz bezieht die erste Staffel aber vor allem aus dem Wissensvorsprung der Zuschauer gegenüber den agierenden Figuren: Wenn der Familienvater noch eine Kindesentführung vermutet, erahnt der Zuschauer bereits die sich andeutenden Reisen durch die Zeit. Die auktoriale Erzählinstanz, die zwischen mehreren Zeitebenen hin- und herwechselt, ist in *Dark* maßgebend, denn die verlässliche Grenze zwischen dem einen und dem anderen ist längst verschwunden. Nicht einmal auf die Motivationen und Absichten der Figuren ist mehr Verlass. Die filmsprachlichen Mittel sind denn auch ganz auf die formale Transparenz ausgerichtet: Parallelmontage und *Split Screen*, um Gleichzeitigkeit auszudrücken, visuelle Transitionen durch *Match Cut* zielen ganz auf die Lesbarkeit der Erzählebenen. Auch die intradiegetisch eingestreuten Songs der Popkünstlerin Nena fungieren da als Stütze, denn bei Nena heißt es ja: „Irgendwie fängt irgendwann irgendwo die Zukunft an.“ Um die Kontrolle der Zukunft geht es schlussendlich, ähnlich wie in der Mystery-Serie *Lost* stehen auch hier die Gegensatzpaare Licht und Schatten, Gut und Böse.

Wenn in Staffel eins der Spannungsfaktor nicht zuletzt durch die bedrückende und nerven-aufreibende Musik von Ben Frost garantiert wurde, hält in Staffel zwei der weitere Handlungsverlauf den Zuschauer durch den zunehmenden Wechsel der Figuren und Orte auf Distanz. Nach einer Häufung der Zeitebenen werden noch Parallelwelten eingeführt, und je komplexer die Zeitreisen werden, desto reicher werden die Zitate und Anspielungen: Von Goethes Faust über Kants Theorie der Unmündigkeit bis hin zu Bibelreferenzen in den einzelnen Namen: Adam und Eva, Noah und Jonas. Es geht um nichts weniger als um die Schöpfung und die Apokalypse. Verwunderlich sind auch die permanenten, bedeutungsschwangeren Predigten über die Beschaffenheit der Welt: „Der Anfang ist das Ende. Das Ende ist der Anfang“, oder noch: „Alles hängt zusammen“. An einer Stelle schreit der ewige Zeitreisende Jonas: „Ich will, dass der ganze kranke Scheiß aufhört!“ Plötzlich erweist die Serie sich als Paradox; es scheint, als wolle sie das eigene Ende sehnlichst herbeiwünschen. Von Wissensvorsprung kann am Ende keine Rede mehr sein; sogar die Figuren brauchen in Staffel drei eine Hilfestellung in Form eines Stammbaums, so als könnten sie das Geflecht an Namen und Beziehungen selber nicht mehr erschließen. Eine klare Geschichte ist längst im Meer der Logikfehler und Beziehungsgeschehen untergegangen. Viel eher stellt sich ein Gefühl für eine Welt der Täuschung und Maskierung ein, in der man auch dem letzten Charakter gegenüber misstrauisch werden muss. Staffel drei krankt merklich an der Überkonstruktion des Plots, der Geschwätzigkeit seiner Figuren. Es hängt ja alles zusammen, so hätte man sich freilich gewünscht, dass das Ende dann doch so gut ist wie der Anfang. Marc Trappendreher

Exposition

Moule de l'immatériel

Lucien Kayser

Ce qu'on raconte est peut-être vrai, ce n'est peut-être qu'une légende : sur la plage de Nice, Yves Klein et deux amis décident un jour de se partager le monde, la terre serait à Arman, l'air à Claude Pascal, à Yves Klein lui-même reviendrait le ciel. Le ciel bleu niçois, méditerranéen, d'un bleu de belle pureté, plénitude, et l'on sait que Klein va faire passer ce encore, dans la peinture, dans l'histoire de l'art : il y aura dorénavant un IKB, International Klein Blue. Et c'est lui qui vous accueille dès l'entrée de l'exposition du Centre



Traces de pas devant les *Anthropométries*

Pompidou-Metz, somptueux portail, éclatant, intense, de l'exposition *Le ciel comme atelier*, Yves Klein et ses contemporains, jusqu'au 1^{er} février 2021.

Mais pas question pour le moment de ciel qu'on pourrait trouver pur, calme ou serein. La toile que vous avez en face, à laquelle vous vous heurtez, *Grande Anthropophagie bleue*, de 1960, au titre plus qu'inquiétant, alarmant, angoissant, fait partie (elle reste seule à Metz) d'une série de quatre, appelées *Grandes Batailles*. Comme une explosion, ça fuse de toutes parts, ça éclabousse, une terrifiante sarabande de corps sur une vaste feuille de papier qui a été marouflé sur toile. Et le dialogue, non, autre chose, une confrontation de violence, est d'autant plus forte que son répondant où il s'agit encore de combat, inscrit là dans une épaisse matière rouge, est l'œuvre du Japonais Kazuo Shiraga. Oui, originaire du pays des catastrophes atomiques ; nous sommes au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, et en Allemagne, des artistes qui seront proches d'Yves Klein, ont déjà décrété l'heure zéro, le groupe des Mack, Piene, Uecker, désignant par ZERO leur art nouveau, né sur les décombres.

Hors des ruines, c'est l'appel du ciel, la tentation, contre une matière vouée à la destruction, destructrice elle-même, de l'immatériel, de l'infini. Les *Anthropométries* dans la deuxième salle rappellent certes les silhouettes imprimées par le souffle des bombes sur les murs, des esquisses, pas plus, empreintes sans autre réalité que picturale. Mais c'est là que la peinture d'Yves Klein est définitivement moule, matrice (paradoxalement) de l'immatérialité. Des pas au sol traversent la salle, montent, se perdent... plus loin, le visiteur trouvera la photo d'Yves Klein et de son saut dans le vide, à Fontenay-aux-Roses, en octobre 1960. Le photomontage montre plus un envol qu'un saut, pas de chute bien que notre judoka se soit fait recevoir sur un matelas soulevé par ses assistants. Lui fait écho, ou bien plus, telle *Anthropométrie*, faisant fi elle aussi de toute pesanteur, corps arc-bouté arrêté dans son mouvement.

À ce moment-là, on est déjà passés dans d'autres salles, consacrées l'une à la monochromie blanche, avec de superbes œuvres de Manzoni et de Fontana (quelle chance de savoir et d'avoir où puiser, où emprunter aussi), l'autre où les artistes ont utilisé le feu

pour faire des trous, comme en font méchamment les oiseaux de Mallarmé dans l'éternel *Azur* (où l'on revient décidément, même si en l'occurrence les *Combustioni*, d'Alberto Burri, ouvrent d'autres cratères, déchiquetés, dans le polychlorure de vinyle). De la sorte, l'exposition s'avère triple, cheminement d'Yves Klein trop vite interrompu par une crise cardiaque, à l'âge de 34 ans, en 1962, contexte européen et international, déploiement de chefs d'œuvre, avec leur aura propre, leur champ d'énergie.

On poursuivra, pour constater un autre paradoxe, combien enrichissant, quand cet art voué à l'immatérialité, d'attaque à l'architecture, avec les trois seuls éléments de toujours, l'air, le feu et l'eau, ce qui n'empêche pas les grandioses utopies des Constant, Kosice ou Peeters par exemple ; pour la terre, on attendra de voir Heinz Mack fouler le sable du désert dans son *Sahara-Projekt*, avec sa forêt de stèles comme autant de fanaux lumineux. Ce sera ensuite un feu d'artifice de couleurs, du monochrome bien sûr, mais du plus grand éclat, Gotthard Graubner (absent de l'exposition, bien que ses premiers Farbräume datent justement du début des années soixante) s'en souviendra, dans ses *Farbraumkörper*.

La fin du parcours, dès lors, prendra un peu allure de catharsis, on passe dans une salle obscure, pour une sorte de purgation. Rien que de la lumière pour donner la plus saisissante impression de vie, avec les disques de Günther Uecker ; l'artiste leur attribue la plus grande amplitude possible dans les titres de *Kosmische Vision*, leurs clous captent dans le mouvement rotatif les jets d'éclairement, jouent des parties d'ombre. *ZERO ist die Stille. ZERO ist der Anfang*. Cela vaut autant pour Yves Klein.

Le ciel comme atelier, dit le Centre Pompidou-Metz, pour Yves Klein et ses contemporains

Autrement / Anders (3)

Itinéraire d'une plasticienne confinée

Entretien : Marianne Brausch

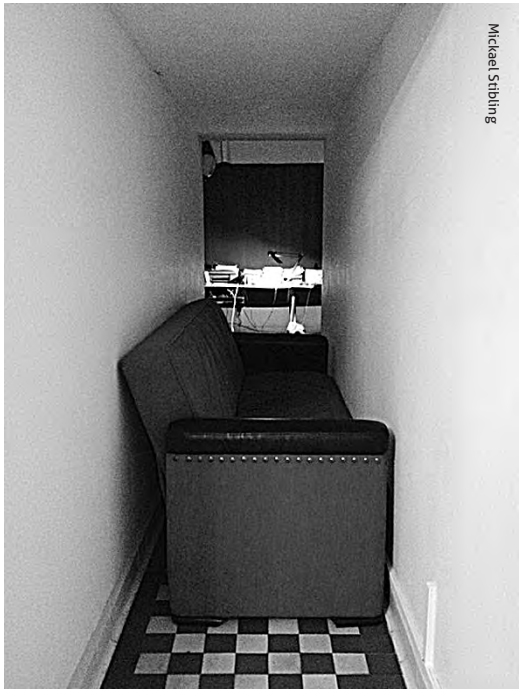
Artiste plasticienne, Trixi Weis a fait deux résidences depuis cinq mois et continué à présider l'Association des artistes plasticiens (AAPL). Inventive, elle revient sur son adaptation, ses expériences et le partage. Bourreau de travail, elle continue à s'investir pour le statut des artistes au sein de l'AAPL.

d'Land : *On a tous été surpris par le lock-down. Comment l'avez-vous vécu alors que c'était votre tour d'être en résidence à Bourglinster ?*

Trixi Weis : Le hasard fait bien les choses : Nora Wagner nous avait invitées en compagnie d'Aurélië d'Incaux et de Carole Louis longtemps avant le *lock-down* pour préparer une résidence-expo sur le modèle du cadavre exquis, ce qui nous a aussi donné le titre : *Jamais peut-être...* c'était prémonitoire. Le principe était de travailler l'une après l'autre une semaine chacune, avec une remise de clé en guise de passation. Deuxième semaine de confinement, mon tour arrive ! Aucun problème, quelle heureuse coïncidence, puisque chacune était seule à son tour dans les annexes de Bourglinster. Pour la bonne humeur, la remise de clés d'Aurélië était parfaite ! C'était super drôle : il fallait que je tire sur un fil pour approcher une poupée qui tenait un texte donnant les instructions d'un jeu de piste pour à la fin attraper un soleil accroché au plafond... J'ai tout fait à l'envers, j'ai été droit au soleil. Je ne connaissais pas Aurélië et j'ai découvert une artiste très douée pour réaliser des petites choses en équilibre, des installations à déclencher... Il y avait une petite voiture dans un tube qui paf, en tirant sur une baguette, atterrissait dans une corbeille en papier journal indiquant un code, j'ai dû enfiler des chaussons en feutre et marcher sur des post-it épinglés à l'envers pour découvrir la marche à suivre. Ça détend l'atmosphère...



Trixi Weis : « C'est fou ce que ça inspire le confinement, ça m'a dérouillée ! »



Installation *Kautsch* dans le cadre de la *Squatfabrik#2* à la Kufa d'Esch/Alzette, 2020

Donc, c'est mon tour, mais aucun magasin n'est ouvert, je ne peux pas acheter de matériel. Heureusement, comme je travaille beaucoup sur des scénographies, j'ai des tas d'accessoires, des costumes, du mobilier à la maison. C'est fou ce que ça inspire le confinement, ça m'a dérouillée ! Car en temps normal, je n'ai plus vraiment le temps de faire des petites installations comme j'aime. Là, j'ai fait six vidéos et la remise de clé pour Nora Wagner. J'avais mis des verres en oblique sur une table et elle devait boire avec une paille d'un mètre de long, la tête dans un entonnoir comme les chiens qui viennent d'être opérés. Et puis les gens ont beaucoup mangé, ou beaucoup plus pendant le confinement que d'habitude. J'ai fabriqué des clés en chocolat qu'elle essayait de lancer dans sa bouche. C'était drôle, et dans l'esprit de la résidence, complètement absurde. Nora a écrit beaucoup de textes et chanté, elle a procédé à une performance intergalactique pour entrer en contact avec Carole qui ne pouvait pas quitter Bruxelles. Elle a envoyé une boîte avec des accessoires et des consignes pour que Nora réalise ses œuvres. À Bruxelles, Carole a réalisé des vidéos « covidienues » étonnantes. Pour le vernissage elle est venue virtuellement dans notre vernissage *livestream* sur *Youtube*. C'était incroyablement ludique. Là, nous sommes en train de faire un catalogue de l'expo. C'est une boîte avec des films, des cartes et des tas de jeux à l'intérieur. Il sera édité à cent exemplaires.

Comme la majorité des gens, vous vous êtes mise en mode télétravail ? Enfin, vous êtes habituée à travailler chez vous, c'était plutôt commode, non ?

Non, pendant la résidence, j'ai été tous les jours à Bourglinster avec mon matériel. Comme j'ai fait des choses rigolotes, je me suis dit que c'était le moment d'en faire profiter les gens au moment où beaucoup avaient peur, étaient déprimés, limite parano et j'ai mis mes vidéos en ligne sur *Facebook* et sur *Instagram*. Voilà.

Effet détente garanti, en effet, je confirme, pour les avoir regardées.

Ma préférée, même si elle ne dure que trois secondes, c'est celle avec l'entonnoir. Je ne fais que passer pour dire « salut ». Et le singe qui est insensible au Covid qui fait « j'en ai rien à fiche ». Je l'ai refaite une quinzaine de fois, réglé l'éclairage, je n'y voyais rien avec mon costume...

Vous avez enchaîné avec une résidence après le déconfinement, à la Squatfabrik dans les anciens locaux de la Keramikfabrik de la Kulturfabrik (Kufa) à Esch.

Il y a en tout sept résidences de juin à septembre. J'ai fait partie de la *Squatfabrik#2* avec Letizia Romanini et Alexandra Lichtenberger pendant deux semaines. J'avais un peu peur de ne pas arriver à travailler assez, car j'étais beaucoup au ministère de la Culture ou en réunion, dans le cadre du comité de pilotage avant la signature des statuts de l'asbl de préfiguration pour Kultur : LX, on y reviendra. De fait, cette résidence a été pour moi un temps de travail intense, notamment en vue de procéder à des essais pour mon exposition de janvier prochain au Centre d'art Dominique Lang à Dudelange.

Vous avez, même si ce n'est plus de l'ordre des scénettes mimées de la résidence de Bourglinster, vous n'êtes pas « une madame sketches », continué le travail vidéo ?

En fait, il y a plusieurs choses. Je prends énormément de photos que je n'ai jamais montrées. J'ai commencé à les regrouper par thèmes récurrents, comme une série qui pourrait être des photos d'installations mais qui en vérité n'en sont pas. Elles ont été prises quand je travaillais sur des films, des scé-

nographies, pendant la réalisation de mes propres œuvres. À la fin de la résidence, je n'en ai montré que deux. Un micro-atelier dans une armoire où je travaille et range des choses fragiles pour que mon chat ne se ballade pas dessus et une photo de fin de tournage de film chez moi, où je pousse mon canapé rouge qui passe pile poil dans l'espace exigu du couloir pour le remettre à sa place. Ce sont des images un peu claustrophobes et je me suis dit qu'elles étaient en écho avec la période de confinement.

On vit dans un monde anxiogène auquel vient maintenant s'ajouter le Covid. Des chocs en série nous heurtent soit dans notre vie personnelle ou presque direct via les médias : un accident de voiture provoqué par l'inconscience, un tsunami, des réfugiés sur des embarcations de fortune et qui se noient en mer, la destruction par l'homme de monuments millénaires... On est bombardés en permanence par la violence. Je réfléchis à comment réagir, comment en faire autre chose : je filme des objets blancs que je construis et que je détruis dans une boîte blanche. J'ai construit une voiture en papier bristol pour l'éclater, mais elle ne s'est pas écrasée. Avec du carton plume non plus. J'y suis arrivée avec un genre de papier hostie que je colle avec du blanc d'œuf. J'essayerai aussi avec des feuilles de sucre comme on met sur les gâteaux. Le sucre développe une dépendance et on en veut de plus en plus, comme c'est le cas pour toutes ces choses matérielles auxquelles on attache tellement d'importance. Ce travail résulte bien sûr d'un sentiment de vide que me renvoie la société mais il est aussi lié au sentiment de vide que j'éprouve quand je n'ai pas le temps de créer.

Vous me tendez la perche : depuis sa création en 2013, vous vous êtes énormément investie dans l'AAPL.

Oui, aussi pendant le confinement. On a beaucoup travaillé en collaboration avec des associations du secteur des arts de la scène et du cinéma pour réaliser des sondages auprès de nos membres et établir des catalogues de doléances dans le cadre de la crise sanitaire et en général, pour les transmettre au ministère de la Culture. Ce travail en commun nous a permis d'échanger et de constater à nouveau à quel point les artistes des arts visuels (arts plastiques, photographie, vidéo), qui ne sont pas intégrés dans une économie propre, sont dans une situation

« On vit dans un monde anxiogène où nous sommes bombardés en permanence par des infos, auxquelles vient maintenant s'ajouter le Covid. J'ai fabriqué des clés en chocolat, connu pour sa vertu d'anti-dépresseur »

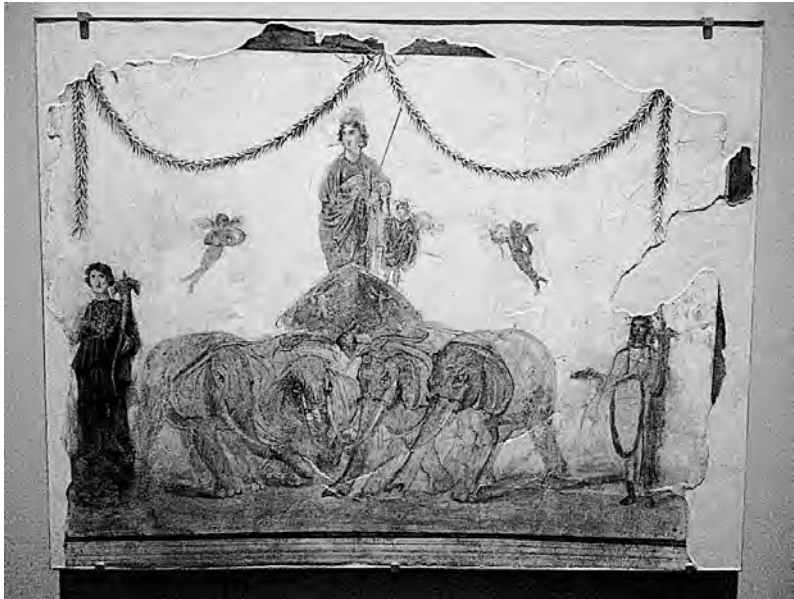
précaire. La semaine dernière, le Conseil de gouvernement a approuvé la création de l'asbl de préfiguration de Kultur : LX pour le futur établissement public du même nom. Depuis des années, un « Arts council » est en discussion et en 2018, la création d'une structure de ce type a été entérinée parmi les mesures du *Kulturentwicklungsplang 2018-2028*. L'idée est de rendre plus transparente, plus professionnelle et plus structurée l'aide au secteur culturel, avec un accent particulier sur le développement de la carrière des artistes et des créatifs à l'international et en collaboration avec les institutions culturelles du pays. Les arts visuels seront représentés par Michèle Wale-rich qui travaille au Centre national de l'audiovisuel (CNA) et connaît donc bien le sujet de l'intérieur, sur proposition de l'AAPL. Je représentais le secteur des arts visuels dans le comité de pilotage pour la création du futur *Arts council* depuis 2019 mais je me suis finalement désistée de Kultur : LX pour mener à bien les chantiers en cours de l'AAPL : l'ouverture d'ateliers dans les anciens logements de service de la gendarmerie au Verlorenkost à l'automne, la réforme du statut d'artiste, la rémunération des artistes au Luxembourg et une collaboration avec l'OAÎ pour la sensibilisation au un pour cent artistique. Et mes propres projets !



Animation réalisée par Trixi Weis : une voiture en papier bristol s'écclate

Exposition

Un petit Pompéi au Grand Palais



Une fresque de la déesse Venus (à gauche) et une fresque digitale



Loïc Millot

Il est des catastrophes naturelles qui restent dans les mémoires, comme le note Goethe en 1787 lors de son fameux voyage en Italie : « Dans le monde, il s'est produit nombre de catastrophes mais il en est peu qui aient causé autant de joie aux générations futures. Je ne connais rien de plus digne d'intérêt que Pompéi. »

De Pline le Jeune à Sigmund Freud, l'éruption volcanique de Pompéi, en l'an 79 de notre ère, n'aura cessé de fasciner, voire de conjurer toutes

les peurs d'extinction civilisationnelle. Depuis la première campagne de fouilles impulsée par Charles III d'Espagne en 1748, nombreux sont celles et ceux à s'être rendus en Campanie pour cheminer sur les vestiges de la ville morte. Dès les années 1930, le cinéma s'empare de la tragédie (*The Last Days of Pompeii* d'Ernest B. Schoedsack, qui sera repris en 1959 par Sergio Leone), jusqu'au récent péplum que lui a consacré Paul W. S. Anderson (*Pompeii*, 2014). Voici donc la

mémoire de Pompéi assurée de se transmettre de génération en génération.

Il aura fallu exhumer les vestiges de cette prospère cité antique pour prendre conscience rétrospectivement de son existence. Subventionnées par l'État italien et l'Union européenne, les fouilles archéologiques ont à explorer encore un tiers de la ville, enfouie sous les cendres laissées par le capricieux Vésuve. Avant de raser Pompéi, celui-ci sommeillait depuis plus de

huit siècles. Après la destruction complète de Pompéi, c'est l'armée américaine délivrant Naples, en 1944, qui aura le plaisir de faire connaissance avec ce monstre de feu, comme en témoignent les archives filmiques présentées dans l'exposition. Si l'on en croit l'état actuel des recherches scientifiques, l'éruption aurait eu lieu en automne, le 24 octobre 79 précisément. Pendant près de 30 heures, quatre kilomètres cubes de cendres et de pierres ponces sont déversés sur Pompéi et ses alentours. Après plusieurs jours où se succèdent des tremblements de terre, un gigantesque nuage de gaz et de pierres ponces se forme dans le ciel, à 32 kilomètres de hauteur (!), tandis qu'une pluie de lapilli s'abat sur la ville et provoque l'écroulement des toits. Le lendemain, c'est une nuée ardente assortie de nuages de cendres et de gaz qui se répand sur la ville, signant l'arrêt de mort de l'habitant confiné dans son *domus*.

Projeté sur toutes les parois du lieu, ce spectacle naturel, impressionnant, faisait irrésistiblement l'objet d'une reconstitution immersive virtuelle au Grand Palais. Mais celle-ci était si brève – à peine une dizaine de secondes – que le public, majoritairement familial, en sortait déçu. Ailleurs, des films retraçant l'histoire de la ville et l'avancée des fouilles archéologiques constituaient une bonne introduction à l'exposition. Celle-ci rassemblait pour l'occasion une vingtaine d'objets de la vie quotidienne à admirer : un vase orné de figures en parfait état de conservation, une mosaïque représentant Ariane et Dionysos, une fresque montrant la déesse Venus sur un char tiré par des éléphants, deux flûtes en bronze et en os utilisées lors de cérémonies religieuses, de petites amulettes

Malgré le plaisir d'assister à ce spectacle, la manifestation s'avère décevante

servant à conjurer l'impuissance sexuelle, la mort ou la maladie, ou encore une statue de Livie, la seconde épouse de l'empereur Auguste, trônant au milieu du parcours. Dans une chambre à part, les moulages d'un chien et de corps humains saisis au moment de l'éruption volcanique nous retournent le ventre.

Malgré l'émerveillement suscité par ces objets antiques, malgré le plaisir d'assister, à l'abri du feu, au spectacle d'une catastrophe naturelle survenue il y a presque deux mille ans, la manifestation parisienne s'avère décevante. En cause : le recours à la réalité virtuelle qui trouve le plus souvent peu d'utilité pédagogique, quand elle n'est pas au service d'un sensationnalisme qui se réalise aux dépens de la valorisation du contenu scientifique. La seule exception notable concerne, en fin de parcours, la présentation des différents styles des fresques retrouvées sur les murs des maisons de Pompéi. C'est bien peu pour une institution comme le Grand Palais.

Pompéi. Promenade immersive. Trésors archéologiques. Nouvelles découvertes. Grand Palais, Salon d'Honneur, Square Jean Perrin à Paris. Jusqu'au 27 septembre 2020

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.09.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façades extérieures et passerelles (phase 1) dans l'intérêt de la construction du bâtiment Jean Monnet 2 pour la Commission européenne à Luxembourg.

Description succincte du marché :
Le bâtiment Jean Monnet 2 est un immeuble de bureau situé à Luxembourg ville, quartier du Kirchberg. Le projet se décompose en :
– 1 bâtiment de 8 étages (RdC, 7 étages de bureaux, étage technique), et 4 étages de sous-sols, représentant une surface de planchers d'environ

81 100 m² en hors sol et 57 300 m² en sous-sol.
– 1 tour de 24 niveaux (RdC, 22 étages de bureaux, étage technique) et 5 étages de sous-sols, représentant une surface de planchers d'environ 33 200 m² en hors sol et 15 000 m² en sous-sol.
– 1 bâtiment nommé « Welcome Pavillon » pour accueillir les visiteurs, représentant une surface de planchers d'environ 1 600 m² en hors sol et 2 200 m² en sous-sol.

L'intégralité des façades extérieures du bâtiment principal, soit une surface de façades d'environ 13 500 m² de mur rideau bloc aluminium courante avec survitrage peau se décomposant en 3 types de menuiseries principales, inclus grilles aluminium, portes, bardage métallique et bardage minéral.

L'intégralité des façades extérieures de la tour, soit une surface de façades d'environ 15 000 m² de mur rideau bloc aluminium courante avec survitrage se décomposant en 4 types de menuiseries principales, inclus grilles aluminium, portes, bardage métallique et bardage minéral.

L'intégralité des façades extérieures de la passerelle, soit une surface de façades d'environ 180 m², inclus grilles acier, sous-face bardage métallique, couverture métallique.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée des travaux est de 907 jours ouvrables, à débiter au 1^{er} semestre 2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.07.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001226 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 11.09.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façade isolante à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un internat socio-familial à Dudelange.

Description succincte du marché :
Travaux de façade isolante composée de panneaux isolants de fibre de bois, recouverte d'un enduit de finition minérale et d'une peinture de finition pour une superficie de 650 m².

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 90 jours ouvrables et le début des travaux est prévu au courant du 2^e semestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.07.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001270 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Administration communale de Frisange

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 30.09.2020
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Nouvelle Maison Communale de Frisange

Description succincte du marché :
Travaux de gros-œuvre, mise à la terre et réseaux enterrés – Lot 2

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Pour être considérés comme candidats à l'exécution du présent marché, les opérateurs économiques doivent préalablement s'inscrire comme tels sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Le dossier de soumission et ses annexes sont ensuite à télécharger sur ledit site. Il ne sera pas procéder à des envois de bordereaux papier.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions minima suivantes sont requises :
– 1 effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 40 personnes ;
– 1 chiffre d'affaire annuel minimum dans le métier concerné pour le dernier exercice légalement disponible : 4 000 000,00 euros ;
– 1 nombre minimal de références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références. Ces références doivent être appuyées de certificats de bonne exécution.
Toutes les références doivent être exécutées durant les 5 dernières années.

Réception des offres :
Le mercredi 30.09.2020 à 10.00 heures

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.07.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001237 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Établissement public créé par la loi du 25 juillet 2002 pour la réalisation des équipements de l'Etat sur le site de Belval-Ouest

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 08.09.2020 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Fax : +352 26840 300
Email : soumission@fonds-belval.lu

Intitulé :
Soumission relative aux travaux de fourniture, pose et configuration d'installations multimédia dans l'intérêt de l'équipement de la Cité des Sciences à Esch-Belval.

Description :
Travaux d'installation d'équipements multimédia.

Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 2001245 sur www.marches-publics.lu :
27.07.2020

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzebuenger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Rédacteur en chef** Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu). **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu). **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Serien

La Condition Millennial

Tom Dockal

Hierzulande wurde Mensch eventuell erst mit einer nicht uninteressanten Nachricht auf sie aufmerksam. Michaela Cole, *Creator*, Drehbuchautorin, Co-Regisseurin und Star der vielbesprochenen britischen Serie *I May Destroy You* hat der Streamingplattform *Netflix* den Mittelfinger gezeigt. 2017 hatte sich Cole dem VOD-Anbieter zunächst angenähert, um die Serie vorzustellen. Das anschließende Angebot war verlockend – eine Million Dollar Vorabzahlung. Ein solcher Batzen Geld kommt bei *Netflix* aber nicht ganz ohne Haken. Cole hätte dafür ihre Eigentümerschaft an die Firma überschreiben müssen. Das kam für die junge Künstlerin nicht in Frage. *I May Destroy You* produzierte sie schließlich mit ihrer eigenen Produktionsgesellschaft für die *BBC* und *HBO*.

Michaela Cole spielt die Hauptfigur Arabella, die zwar sehr kosmopolitische Sorgen hat, mit denen sich Mensch aber auch sonst sehr gut identifizieren kann. Die junge Frau mit ghanaischen Wurzeln ist ständig auf der Piste, mag ihre kreativen Drogen und hat nebenher als *Socialite* mit Buchvertrag eine *Deadline* einzuhalten. Sie kriegt von ihrer Agentur die Büros zur Verfügung gestellt, um eine Nacht konzentriert durchzuarbeiten. Es benötigt einige wenige Schliffe am fertigen Manuskript des neuen Buches. Tatsache ist aber, dass sie seit einer Ewig-

Britische Serienvorschläge wurden in den letzten Jahren immer wieder gefeiert, aber so etwas wie *I May Destroy You* ist auch in der Fernsehlandschaft der Insel einzigartig



Michaela Cole

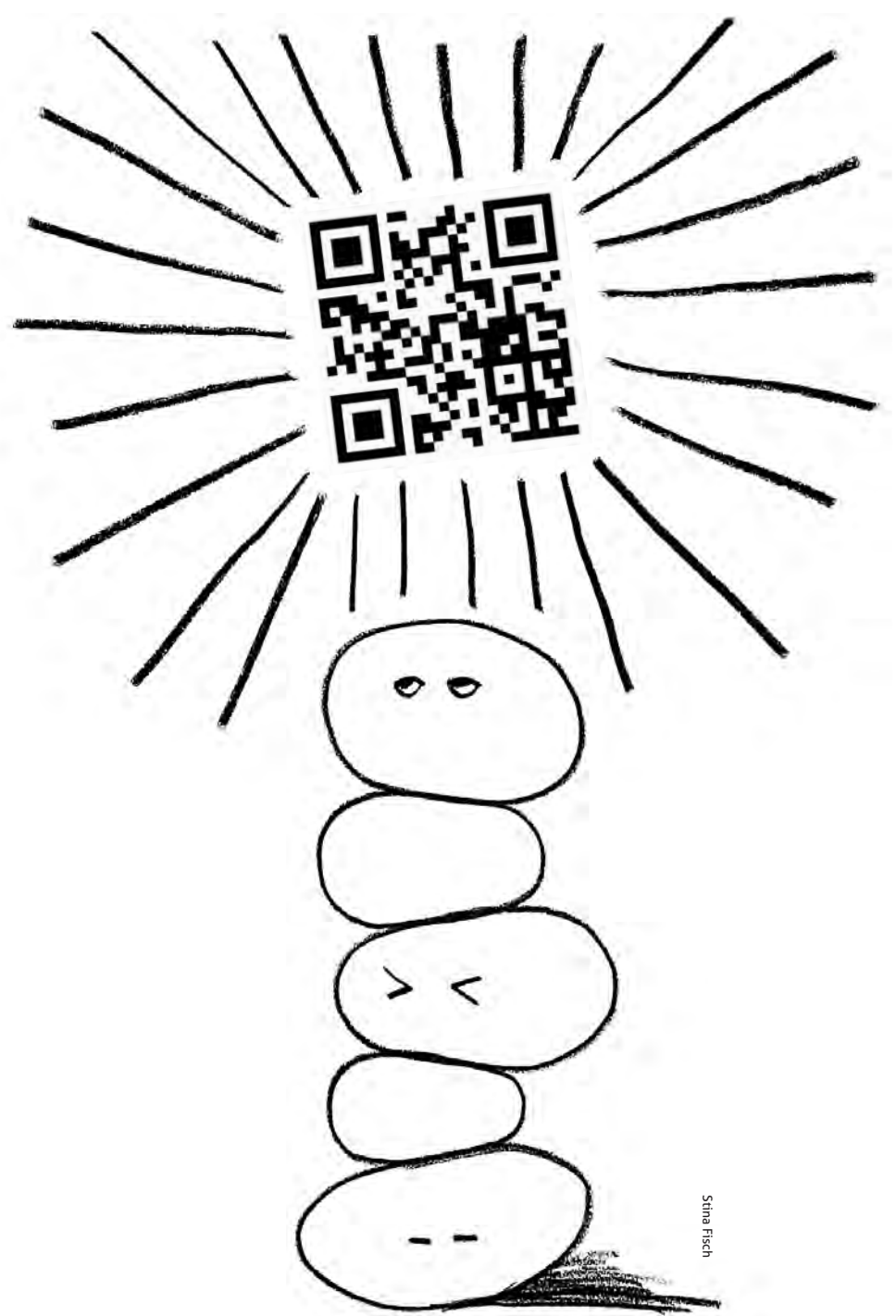
keit nicht mehr am Text gesessen hat. Aus der *Nuit blanche* wird natürlich nur bedingt etwas: „Wie kann ich schneller schreiben?“ wird gegoogelt, Musik ewig ausgesucht, Laptop am Tisch adjustiert. Die Prokrastination endet in einem Koks- und Alkoholgelage, das sogar Unter-der-Woche-trinkende-Engländer blass werden lässt. Schlaftrunken, verkatert und von anderen Substanzen *druff* sitzt sie in Allerherrgottsfrühe dann doch am Text und liefert in Wörter gefasste Abstraktionen ab. Arabella scheint der Ahnungslosigkeit der Agenten weniger Aufmerksamkeit schenken zu wollen, als der Tatsache, dass sie blaue Flecken am Körper und eine offene Wunde an der Stirn hat. Irgendwann macht der Filmriss Platz für *Flashbacks* und somit einem tiefgreifenden Trauma.

I May Destroy You ist ein zwölteilig halbstündiges Mahnschreiben, das sein Publikum an die Themen erinnert, die noch vor nicht allzu langer Zeit verhandelt wurden. Aber das Jahr 2020 hat bekanntlich schon ganz am Anfang für sich entschieden, welches Thema Nummer eins werden soll. Von daher wirkt Michaela Coles Serienvorschlag auf den ersten Blick wie aus einer anderen Zeit. Andererseits könnte man den *Lockdown* als ruhige Reflektionszeit über Themen verstehen, die *I May Destroy You* in ihren vielschichtigen Überlegungen neu verhandelt: Sexuelle Einwilligung, la *Condition Millennial*, *Hookup*-Kultur und allgemein die Regeln von Leben, Sex und Liebe, die von *#MeToo* neu gemischt wurden.

Britische Serienvorschläge wurden in den letzten Jahren immer wieder gefeiert, aber so etwas wie *I May Destroy You* ist auch in der Fernsehlandschaft der Insel einzigartig. Michaela Cole gelingt ein hochinteressantes Wechselspiel auf mehreren, dramaturgischen sowie formalen Ebenen. Bierernst und stellenweise sehr lustig, egozentrisch und kommunitaristisch, fokussiert und freischwebend – Cole weiß sehr wohl, was sie schreibt und erzählen will, lässt sich aber wohlwollend von ihrer kurzsichtigen Figur leiten und die Stränge in alle Richtungen gehen. Arabella ist nun mal keine durchsichtige Figur, auch wenn Michaela Cole vom Schreiben her immer wieder den Anschein zu geben mag, sie hätte sie endlich gefasst. Und es ist dieses Wechselspiel aus Fassen, nur um dann wieder psychologisch durch die Finger zu gleiten, die *I May Destroy You* zu dem machen, was es ist.

Michaela Coles Arabella ist nicht die einzige im Wirbelwind des Geschehens. An ihrer Seite stehen ihre zwei besten Freunde, die mit ihr durchs moderne London (mehr) streifen als leben. Die Freundin ist eine angehende Schauspielerin, die jedes mögliche Vorsprechen für eine Rolle in einer Werbung vermasselt, der Freund dagegen rennt von einem *Grindr*-Treffen zum Nächsten und weiß nicht einmal, dass er eigentlich etwas ganz anderes sucht. Bei aller Liebe zu diesen Figuren unterstützen diese doch nur unsere Hauptfigur auf ihrem Weg durch Leben und Trauma.

I May Destroy You geht einfachen Lösungen aus dem Weg. Was durchaus für Diskussionen sorgen könnte. Aber Michaela Cola versteht ihre Arabella eben nicht als klares Opfer, das ab dem Opfer-Werden einen klassischen dramaturgischen Bogen durchlaufen muss. Ihr geht es – auch als *black female creator* – darum, das eigene Narrativ an sich zu reißen, es durchzudeklinieren, um irgendwann Licht am Ende des Tunnels zu sehen trotz eigener Inkonssequenzen und Macken. Und um vielleicht nicht jede *Deadline* bis zur letzten Sekunde zu strapazieren (sic!).



moodlist #6

paradigm lost

Kino

Die Mutter und das Meer

Marc Trappendreher

Madre heißt der neue Film des spanischen Regisseurs Rodrigo Sorogoyen, und der Titel ist Programm: Im Zentrum der Erzählung steht die Mutter Elena (Marta Nieto), die am Telefon hat miterleben müssen, wie ihr sechsjähriger Sohn ihr sagt, dass sein Vater ihn an einem leeren Strand allein gelassen hat. Elena lässt sich an der französischen Atlantikküste nördlich von Spanien nieder, möglicherweise an dem Ort, an dem der Junge sich zuletzt aufgehalten hat. Zehn Jahre sind seitdem vergangen, und eines Tages trifft die Mutter auf den Jungen Jean (Jules Porier), der ihre mütterlichen Gefühle wiederaufkommen lässt. Beide kommen sich näher und erkennen, dass sie schicksalhaft miteinander verbunden scheinen...

So neu ist der Film des spanischen Regisseurs dann doch nicht, denn er enthält integral den Kurzfilm, den Sorogoyen bereits 2017 gedreht hatte. Man kann den Kurzfilm durchaus als eine Art Fingerübung werten, auf die nun die vollständige Fassung folgt: Die fünfzehnminütige Plansequenz eröffnet diesen Film gewissermaßen als Prolog und vermittelt die Intensität des Erfahrungsraumes einer Mutter unmittelbar und ungebrochen, als sie mitanhören muss, wie ihr Sohn verschwindet. Die Anfangssequenz ist exemplarisch für Rodrigo Sorogoyens markanten Stilwillen, der im Laufe des Films gerne auf lange Einstellungen und eindringliche Plansequenzen zurückgreift. Unter der Ausgangssituation des verschwundenen Kindes und den mysteriösen Umständen des Vorfalls erinnert *Madre* zum einen an Alfred Hitchcocks Erzählwelten, zum anderen aber auch an Pedro Almodóvars *Julieta* (2017), der ebenso einfühlsam wie drastisch von den Erlebnissen einer jungen Mutter um das Schicksal ihrer Tochter erzählte. Ähnlich wie bei Almodóvar ist in *Madre* die wichtigste Einheit die Zeit: Immer wieder zitiert Sorogoyen in kontemplativen Bildern

Rodrigo Sorogoyens *Madre* zeigt, wieviel Verlangen und Blendung in der Liebe stecken

das Meer und den Strand, eine gängige pathetische Formel für das Vergehen der Zeit. Es ist die Liebe der Mutter, die ähnlich einer Naturkraft, unvergänglich ist. Marta Nieto spielt das gefühlvoll und nuanciert, dann wieder aufbrausend und nahezu erratisch. *Madre* vermittelt in welchem Maße zeitlos und stark instinktive mütterliche Zuneigung sein muss, zeigt aber auch, wie viel Verlangen und Blendung in der Liebe stecken. Innerlich betrachtet, ist dieser Film in enger Verbindung zu Alfred Hitchcocks 1958 erschienenem *Vertigo* zu sehen. Wie Hitchcock nutzt Sorogoyen die anfängliche Handlung, um über Thriller-Elemente eine philosophische Ebene aufzumachen: Lieben wir einen Menschen für das, was er ist, oder für das, was wir in ihm sehen?

Leider schöpft Sorogoyen das Potenzial dieser hochspannenden Figurenkonstellation nicht weiter aus, belässt es bei Andeutungen und Verweisen. In einer undurchsichtigen Ambivalenz wird nie wirklich klar, was denn nun stimmt innerhalb dieses Gefühlskosmos und diesen interpersonellen Spannungen. In dem Thriller-Baustein von der verschwundenen Person steckt oftmals eine Abhandlung über Trauer und Verdrängung. Das verschwundene Kind führt zur Störung in der sozialen Ordnung, die, so will Sorogoyen uns sagen, zu unkontrollierbaren

Gegenreaktionen führt. Es ist denn auch nicht so sehr das Aufbrechen einer inneren Leidenschaft, die den Wendepunkt der Erzählung markiert; vielmehr beginnt alles damit, dass diese Figur sich gewahr wird, dass ihre neue Beziehung, ihr neues Zuhause nicht wirklich funktionieren, dass der eigentliche Schrecken in dem längst vollzogenen Selbstbetrug schon geschehen ist. Entsprechend nimmt der Film in seinem letzten Erzählabschnitt dann auch an Tempo auf und setzt auf formale Intensität: Eine oftmals handgetragene Kamera und Reißschwenks begleiten diese Frau in ihrer Verzweiflung.

In dieser Hinsicht steht *Madre* Sorogoyens vorherigem Film *El reino* (2017) nahe, der ebenfalls in seinem letzten Akt in einen nahezu paranoiden Thriller führte. In beiden Filmen beweist Sorogoyen sich als einer der aufstrebenden Filmemacher Spaniens.



Marta Nieto

victory-hailey rill

1 erregung öffentlicher erregung – kacke in der jacke
„einst, da waren wir süß, jetzt sind wir bitter, aber naschen tun wir immer noch“.

2 whitmer thomas – big baby
bürger*inneninfantilisierung? das hier kommt dabei raus.

3 helena deland – lylz
mitreißender bonnie&clyde-(oder thelma&louise-)song der kanadierin.

4 bilderbuch – europa 22
„eine freedom zu verschenken / eine freiheit, nicht zu denken“ - beste ösi-band.

5 edsun – miss me
das nicht zu knapp bemessene selbstbewusstsein steht ihm gut.

6 alex g – bad man
meister des eingänglich-klebrigen weirdo-pop.

7 fontaines d.c. – televised mind
keine revolution, stattdessen verschwörungstheorien und erweiterte hörigkeit. „we’re all televised minds“.

8 sophie hunger – alpha venom
diese verge trägt nur sophie hunger in der stimme. „don’t forget who makes the music“.

9 soccer mommy – bloodstream
„i ran too fast, fell down on my face in the concrete“ oder: wie sich alle luxemburger momentan fühlen.

10 warpaint – the brakes
gewohnt hypnotisch und angenehm trippy. überraschender refrain.

11 the brian jonestown massacre – anemone
noch ein musikalischer trip. bin gerade bei einer doku über anemonen und clownfische weggeknickt. wetten, du sprichst „anemone“ auf englisch falsch aus?!

12 isobel campbell – ant life
die langjährige begleitung von mark lanegan ist wieder solo unterwegs. mit einem ameisenhaufen.

13 victor le masne – victor 84
an diesem snare-sound kann man sich doch wirklich nicht satthören, oder?

14 jean-bernard raiteux – les demons
wahnsinnig genialer filmscore, nicht nur wegen des genüsslich-anstössigen coverartworks.

spoti.fi/2DhCGuP

STIL

Drive in

Cyril Boyer

Au vu des circonstances actuelles, le drive-in constitue peut-être une solution originale pour les films de la cinémathèque ou les concerts de l'Atelier. Mais là, ça va trop loin. Qui a garé un énorme SUV Mercedes devant la Philharmonie ? Pour rappel, il y a un parking juste en dessous. Une berline de la même marque était déjà restée là plusieurs années. On en connaît qui se sont pris des petits tickets à 49 euros sous l'essuie-glace pour moins que ça...

Est-ce en hommage à la manie locale consistant à garer sa voiture devant son garage, et non dedans, pour rendre jaloux ses voisins ? Est-ce pour taquiner Claude Turmes, dont les bureaux sont à quelques mètres, et qui envisageait de réserver les avantages fiscaux des contrats de leasing aux seules voitures électriques ? Il s'agit plus probablement d'une trouvaille d'un conseiller en communication, tombé sur des statistiques concernant l'âge et le revenu moyen des aficionados des concerts de musique de chambre, et y trouver une corrélation incroyable avec son cœur de cible. « Déposons subtilement un V8 devant l'entrée et, demain, sans savoir pourquoi, la première envie des spectateurs de ce soir, après leur coupe de champagne et leurs blinis au caviar du petit déjeuner, sera de se ruer dans une concession. »

On peut trouver bien des raisons pour justifier cette incongruité : la musique du moteur à explosion, le silence de l'habitacle insonorisé avec soin, la qualité de l'autoradio ? Plus prosaïquement, il suffit d'essayer de remplir un formulaire d'abonnement à la Philharmonie pour se rendre compte qu'aucune rentrée financière n'est superflue. Le catalogue n'a pas un mois et, déjà, la liste des représentations annulées fait ressembler la programmation à un tableau d'aéroport. Avant, on appelait cela du sponsoring, maintenant on dit « mécénat », c'est moins dégradant. Si c'est le prix à payer pour maintenir l'institution à flot, pourquoi pas.

On peut, en effet, espérer qu'il faut déboursier un petit pactole à la salle de concerts pour sacrifier ainsi l'esthétisme particulièrement réussi de son bâtiment ceint de 823 colonnes immaculées et dédié à l'art immatériel en exposant sur un socle, tel un veau d'or avec des jantes alu, un symbole de tout ce que notre civilisation a pu créer de prosaïque et de matérialiste.

Il n'y a pas que les joueurs de football qui doivent être transformés en panneaux publicitaires. Le public de la Philharmonie préfère voyager en berline plutôt qu'en auto-stop ? Grand bien leur

fasse. Il y a bien un parking à vélos devant les Rotondes où les bobos de Bonnevoie peuvent garer leur fixy. Et puis ça change des sculptures de Lucien Wercollier exposées devant tellement de bâtiments publics. Pourquoi est-ce que ce véhicule

serait devenu plus choquant aujourd'hui que, par exemple, l'hélicoptère qui rouille sur le toit de China Connection depuis 20 ans ? Il faudrait installer une Tesla ? Une bicyclette électrique ? Un monument en hommage aux soignants et au

politiquement correct ? En attendant, on espère que la crise ne s'éternise pas trop, sinon est parti pour découvrir un sac à main Gucci géant suspendu au plafond du grand auditorium et un logo Chanel brodé sur le rideau de scène.



Caption

L'endroit



Côté Moselle, le restaurant **Mathes** reste un incontournable le long de l'eau dans le beau village d'Ahn, autant pour sa jolie terrasse fleurie en été que pour sa cuisine surtout dédiée aux poissons. Récemment, si la carte n'a pas changé de façon révolutionnaire, l'assiette connaît un dressage différent dû à l'arrivée en cuisine de Lucio Richiardi, dont le nom ne sera pas inconnu aux clients du très agréable resto Airfield en bordure de l'aéroport, où il officiait avant de rejoindre la famille Mathes côté Moselle. Si la friture, grand incontournable de la maison, figure toujours sur la carte, celle-ci n'est servie que sur commande préalable. Pour le reste, le choix sera réduit mais excellent, avec ce twist contemporain qui rafraîchit, égaye ou enrichit légèrement nos classiques sans trop les dénaturer. L'œuf parfait aux asperges vertes et vieux parmesan mérite amplement son nom. Il rivalise avec une escalope de foie gras et gambas rôties, consommé de gingembre et mélisse, ou un ceviche de poissons aux fraîcheurs d'Amérique du sud. Par ailleurs, dans les plats de résistance on devra choisir entre le homard breton cuit au court bouillon et grosses gambas rôties, le brochet au four ou du Black Angus façon tatak. Des suggestions sont proposées à tout moment, et selon budget on choisira entre un menu lunch à 42€, le saisonnier à 76€ ou le menu « veste blanche » à 94€. Il est composé de six à huit plats selon l'humeur du Chef. On aurait tort de ne pas lui faire confiance. GD

L'événement

Le but est aussi vert, donc écolo, que louable. Il s'agit de nous motiver à organiser nos événements en cherchant à réduire leurs impacts négatifs sur l'environnement et les habitants. Lancé par le Ministère de l'environnement, du climat et du développement durable, et soutenu par l'Oekozer Pafendall asbl et la Superdreckschicht, chargés de la coordination et du conseil aux organisateurs, **Green Events** promeut l'événementiel écoresponsable en informant, sensibilisant et accompagnant les organisateurs qui mettent au point des happenings culturels, musicaux, festifs ou sportifs, qu'il s'agisse d'un rallye, d'un concert ou d'un marché de Noël. Tout ce qui est purement business, à savoir les foires, congrès et conférences, en est cependant exclu. En souscrivant à la checklist des critères à souscrire, l'organisateur voit pointer l'espoir d'obtenir un subside du ministère. Et, s'il a rempli tous les critères, il aura la possibilité d'afficher les logos « Mir engagieren eis » ou « Green events » sur ses affiches et ses annonces. Évidemment, les initiateurs du label se réserveront le droit d'aller vérifier sur place lors de l'événement si toutes les conditions requises ont été respectées. Sur le site greenevents.lu, on trouvera toute une série de recommandations au sujet de l'offre alimentaire ou de la prévention des déchets, de l'eau et du sanitaire, des produits d'entretien à utiliser, et cela jusqu'au papier toilette recyclé. Le site indique aussi des adresses mail pour des contacts plus directs. GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

